Predigten,

theils

auslegender

theils

abhandelnder Art

von

Dr. Wilhelm Martin Leberecht de Wette.

Fünfte Sammlung.

Basel,

bei J. G. Neukirch.

1849.

Die

Hauptstücke des christlichen Glaubens

in

einer Reihe von Predigten

von

Dr. W. M. L. de Wette.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Basel,

bei J. G. Neukirch.

1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Diese Predigtsammlung unseres verewigten Freundes, des Herrn Prof. Dr. de Wette schließt sich als die fünfte den frühern Sammlungen an, bildet aber auch ein Ganzes für sich, in sofern uns hier nicht nur, wie dort, vereinzelte, bald in dieser, bald in jener Kirche gehaltene Predigten geboten werden, sondern ein in sich abgeschlossener Predigtcyclus, in welchem der verewigte Verfasser uns die Frucht seines unermüdeten Forschens und Strebens auf dem Gebiete gläubiger Erkenntniß, vor Augen legt. Es ist, als ob er in der Vorahnung seines baldigen Hinganges in ein besseres Dasein, den Entschluß gefaßt hätte, sich selbst sowohl, als der Gemeinde über seinen Glauben und über dessen Verhältniß zu seinem theologischen Wissen, klare und redliche Rechenschaft abzulegen. Und damit hat er uns ein schönes Vermächtniß hinterlassen, das auch denen, die auf einem andern Standpunkt der Erkenntniß stehen mögen, als er, nichts desto weniger von hohem Werthe sein wird. Die ersten **10** dieser Predigten sind in hiesiger St. Elisabethenkirche in kurzen Zwischenräumen (vom **2.** Sonnt. Epiphanias

bis Pfingsten 1849) gehalten worden. Da erreichte ihn der Tod, ehe er sein Werk äußerlich vollendet hatte; innerlich war es abgeschlossen, denn die beiden noch fehlenden Predigten (11 und 12) fanden sich völlig ausgearbeitet in seinem Pulte vor.

Die 13. und 14. Predigt gehören nicht eigentlich zu diesem Cyclus; sie sind unabhängig von demselben, und der Zeit nach früher gehalten worden. Als „Zeitpredigten" bilden sie eine gewiß Vielen willkommene Zugabe zu den übrigen.

Es bleibt uns nur der Wunsch, daß diese Predigten den Zweck erreichen mögen, den sich der Verfasser bei ihrer Abfassung und den er sich überhaupt bei seinem theologischen Wirken gesetzt hat; daß sie nämlich den dem Christenthum durch einseitige Verstandes- und Weltbildung entfremdeten, gleichwohl für religiöses Leben empfänglichen Gemüthern ein Wegweiser werden mögen zu Christo hin, damit sich im Glauben an den lebendigen Gottessohn, „in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen" (Col. 2, 3.) Alle die wiederfinden und wieder erkennen, denen in einer vielfach bewegten und zerrissenen Zeit ein geistiger Haltpunkt Bedürfniß geworden ist.

Basel, im November 1849.

Dr. K. R. Hagenbach.

Inhalt.

Seite.

I. Die Nothwendigkeit des Glaubens für den Christen. Röm. 10, 8—10 -------- 1

II. An wen und was sollen wir glauben? Matth. 28, 19. -------------------- 20

III. Der Bibelglaube. Tim. 3, 14—16. ---- 37

IV. Das Reich Gottes. Matth. 6, 9 f. ------ 52

V. Die Wirksamkeit Christi. Matth. 11, 2—6 68

VI. Das Leiden Christi. Matth. 20, 17—19 82

VII. Die Auferstehung Christi. Offenbarung Joh. 1, 17 f. ---------------------- 96

VIII. Jesus Christus der Sohn Gottes. Matth. 17, 5 -------------------- 109

JX. Christus zur Rechten Gottes. Joh. 20, 17 123

X. Die Ausgießung des heiligen Geistes. Joh. 20, 22 -------------------- 137

XI. Die Rechtfertigung durch den Glauben. Röm. 3, 23 f. -------------------- 151

XII. Die Liebe. Ephes. 4, 15 f. ------------ 165

XIII. Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. (Adventspredigt.) Joh. 3, 15—20 --- 178

XIV. Der Herr ist allein groß. (Am Jahresschluß 1848.) Jes. 2, 5—22 ---------- 194

I.

Die Nothwendigkeit des Glaubens für den Christen.

Text: Röm. 10, 8—10.

Dieß ist das Wort vom Glauben, das wir predigen. Denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Das „Wort vom Glauben“ ist Anfang und Ende der apostolischen Predigt, und auch jetzt noch dasjenige, worauf alles Christenthum beruht. Wer in der That und Wahrheit Christ sein will, der muß, wie der Apostel sagt, von Herzen glauben, und was er glaubt, mit dem Munde bekennen. Aber schon der Apostel mußte klagen, der Glaube sei nicht Jedermanns Ding. Besonders wollte der Satz, daß der Glaube allein gerecht und selig mache, den Juden nicht in den Sinn, die zu sehr an das Sichtbare, an ihren prächtigen Tempel, ihre Opfer und andere Gebräuche ge-

wöhnt waren, um im Glauben, der an das Unsichtbare weist, Befriedigung zu finden; auch begriffen sie nicht, wie der Glaube Gerechtigkeit geben solle, da sie diese in der Erfüllung ihres Gesetzes suchen zu müssen meinten. Aber auch den Griechen wollte das Wort vom Glauben nicht in den Sinn; denn theils hingen sie auch an dem Sichtbaren, an ihren Götzenbildern, Tempeln und Opfern; theils sahen sie ihren Stolz und Ruhm in der Weisheit ihrer Philosophen, und suchten, wenn sie ernst gesinnt waren, nach den Geboten dieser Weisheit ihr Leben zu regeln und das Glück desselben zu gründen.

Aber in keiner Zeit ist wohl das Vorurtheil und die Abneigung gegen den Glauben so stark und verbreitet gewesen als in unsrer Zeit, und eure tägliche Erfahrung, andächtige Freunde, wird euch davon überzeugen. Durch die Verbesserung des Schulunterrichtes, durch das selbst in den untern Ständen sehr häufige Bücher- und Zeitungslesen, durch die klare und rege Verständigkeit, mit der man die Berufs- und andern Geschäfte betreibt, ist eine große Neigung und auch eine gewisse Fähigkeit zum Denken, Prüfen und Untersuchen, und somit ein Vorurtheil für das Wissen und gegen den Glauben ziemlich allgemein geworden. Viele sind ohnehin durch ihre weltliche, allein auf den Nutzen und den Genuß gerichtete gemüthlose Gesinnung für den Glauben kalt und unempfindlich geworden; dazu ist nun die Neigung zum Vernünfteln und das Lesen von Schriften hinzugetreten, die von Zweifeln gegen die Glaubenswahrheiten , ja von gottlosem Spotte erfüllt sind: und so ist es so weit mit ihnen gekommen, daß sie allen Glauben an das Unsichtbare, Heilige und Göttliche von

sich geworfen haben. Andere, zwar ernstern Sinnes, aber doch auch von der einseitigen Verstandesrichtung der Zeit ergriffen, haben den ihnen in der Jugend mitgetheilten Glauben durch prüfendes Nachdenken mit ihrer Vernunft in Einklang zu bringen gesucht; dabei aber haben sie an vielen christlichen Vorstellungen und Begriffen Anstoß gefunden, und sind entweder darüber in Zweifel geblieben, oder haben davon nur einen kurzen dürftigen Auszug behalten, oder gar Alles als widersinnig von sich geworfen. Solche denkende und prüfende Christen befinden sich nun in der traurigen Lage, daß sie mit der Kirche im Zwiespalte sind, und den öffentlichen Andachtsübungen entweder mit getheiltem Herzen und mit wenig Befriedigung oder gar nicht beiwohnen. Da es an manchen Orten sehr viele solche Christen giebt, so ist dadurch ein großer Riß in das Kirchenleben gebracht, die Gemeinschaft gelockert, und der Kirchenbesuch gemindert; aber dieser Riß wird auch auf das künftige Geschlecht fortgepflanzt. Christliche Eltern dieser Denkart lassen ihre Kinder wohl am christlichen Jugend-Unterrichte Theil nehmen, können aber nicht das Beste dazu thun, die christliche Einwirkung im häuslichen Leben durch Wort und That; ja, sie wirken im entgegengesetzten Sinne ein; denn die Kinder merken doch bald, in welchem Verhältnisse der Vater zu der Kirche steht, und nehmen nur gar zu gern seine Abneigung oder seinen Widerwillen dagegen in sich auf, was die verderblichsten Folgen für ihre religiöse Entwickelung haben muß.

Gegenüber diesem leider sehr verbreiteten und auch unter uns immer mehr Eingang findenden Vorurtheile

gegen den Glauben wollen wir, m. a. Fr., diese Gott geweihte Stunde dazu anwenden unsere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Glaubens zu befestigen, und zwar wollen wir diese Nothwendigkeit betrachten

1. in Beziehung auf den einzelnen Christen in seinem Verhältnisse zu Gott und Christo;

2. in Beziehung auf unsre Stellung zu der Gemeinschaft der Gläubigen oder der christlichen Kirche.

Möge der Geist unsers Herrn Jesu Christi, der von jeher in den Herzen der Gläubigen gelebt, und ihnen durch den Glauben Licht, Kraft und Trost, Frieden und Seligkeit gegeben hat, auch unsre Herzen in dieser Stunde lebendig erfüllen, und ein klares freudiges Bewußtsein von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit des Glaubens in uns wecken! Amen.

---

1. Wir haben zuerst zu zeigen, daß der einzelne Christ schon um für sich selbst über sein Verhältniß zu Gott und Christo zu einer festen und beruhigenden Ueberzeugung zu gelangen des Glaubens bedarf. Vor allen Dingen aber müssen wir uns einen deutlichen Begriff von der Natur des Glaubens zu verschaffen suchen.

Die heil. Schrift beschreibt uns den Glauben so: Glaube ist Zuversicht dessen, was man hoffet, Ueberzeugung von Dingen, die man nicht siehet (Hebr. 11, 1.); und damit steht in Einklang, wenn sie anderwärts den Glauben dem An-

genscheine entgegensetzt (2. Cor. 5, 7.), d. h. dem, was man mit Augen siehet. Das Sichtbare, was man sehen und greifen kann, brauchen wir nicht zu glauben, weil wir Beweis und Zeugniß dafür haben. Glauben nämlich heißt sich von der Wahrheit einer Sache überzeugen, die nicht vollständig oder gar nicht bewiesen ist; Glauben heißt Trauen.

Gott ist, wie ihr, and. Fr., wißt, der Hauptgegenstand des Glaubens. Es ist allgemein zugestanden, daß Gott nicht mit Augen gesehen werden kann; und so ist auch klar, daß wir nur durch den Glauben erkennen können, daß er ist. Aber Gott ist nur in seinem Wesen unsichtbar, sichtbar hingegen in seinen Werken, in denen er sich geoffenbart hat. Durch den Glauben, sagt jener heil. Schriftsteller (Hebr. 11, 3.), erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort bereitet worden ist; und der Apostel Paulus sagt: Gottes unschaubares Wesen, seine ewige Kraft und Göttlichkeit, wird seit der Schöpfung der Welt durch Nachdenken in seinen Werken geschaut (Röm. 1, 20). Diesen in der Welt geoffenbarten Gott zu erkennen ist eine Hauptaufgabe des Glaubens; und so besteht dessen Natur vorzüglich darin, daß er das Unsichtbare im Sichtbaren erkennt. Dieß gilt besonders vom Glauben an Jesum Christum, welcher sichtbar unter den Menschen gewandelt hat, und dessen Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater die Apostel und ersten Gläubigen geschaut haben. Ohne Glauben würden sie diese Herrlichkeit nicht erkannt haben. Zum Schauen mußte der Glaube hinzukommen, oder man sah in ihm entweder

wie die Pharisäer einen, der das Volk irre führte, oder höchstens einen gerechten und weisen Mann, nicht aber den Sohn Gottes voller Gnade und Wahrheit.

Der Apostel Paulus sagt, die Unsichtbarkeit Gottes werde in den Werken durch Nachdenken geschaut, also mit Hülfe des Verstandes. Nicht mit Hülfe der bloßen Augen erkennt der Glaube in der Schöpfung den Schöpfer; es muß dabei noch etwas Höheres thätig sein, die Vernunft und der Verstand. Die denkende Thätigkeit des Geistes wird von Christo und den Aposteln keineswegs verachtet, vielmehr für den Glauben in Anspruch genommen. Sind nicht die Reden unsers Heilandes voll Verstand und Weisheit? Redete nicht der Apostel Paulus Weisheit, göttliche Weisheit unter den Vollkommenen, d. h. den reifern Christen? Dagegen wissen wir, daß die Weisen unter den Juden und Griechen das Evangelium verwarfen, weil es ihnen verhüllt war, und daß der Apostel Paulus strenge Reden führte gegen die Weisheit dieser Welt. Wie ist das zu verstehen und zu vereinigen? Der rechte Vernunft- und Verstandesgebrauch, die rechte Weisheit, muß mit dem Glauben in Einklang bleiben, muß demselben dienen, nicht sich über denselben erheben oder von ihm abfallen. Und das ist eben der Fehler der Weisen dieser Welt, die von Gott sich abwenden, weil sie ungläubig sind; die in ihrem Stolze Alles mit ihrem Verstande allein erforschen und erkennen wollen, und darum irre gehen. Denn das ist eine wichtige Wahrheit, die wir uns ja recht tief einprägen müssen: der Verstand allein ohne den Glauben kann die göttliche Wahrheit nicht erkennen, und wir müssen diesen nicht allein dem Augen-

scheine oder der sinnlichen Anschauung und Erfahrung, sondern auch der Verstandes-Erkenntniß als solcher entgegenstellen. Ein Hauptgrund der Unfähigkeit des Verstandes allein durch sich selbst die göttliche Wahrheit zu erkennen ist der, daß diese hauptsächlich unser Herz und unsern Willen betrifft, und daher gemüthlich, nicht bloß verständig gefaßt werden muß. Glauben heißt, wie gesagt, Trauen; und dieses Trauen bezieht sich besonders auf die unser Gemüth angehenden Bestandtheile der Glaubens-Wahrheit.

Man denkt selten daran, daß der Glaube nicht bloß im religiösen Leben, sondern auch in andern Gebieten des Lebens nothwendig ist, ja die Grundlage und das Band von Allem bildet. Wo kämen wir hin, wenn wir Niemanden auf sein Wort glauben, sondern über alles, was Einer uns sagt, Brief und Siegel von ihm verlangen wollten? Aller Verkehr unter den Menschen würde aufhören, wenn es keinen Glauben mehr gäbe. Selbst der Richter, der am liebsten Alles nach Zeugen-Aussage entscheiden möchte, muß sich oft auf den Eid, d. h. auf Treu und Glauben verlassen. Ohne Glauben gäbe es keine Freundschaft und Liebe. Es ist wahr, die Gesinnung des Freundes, des Geliebten offenbart sich uns nicht bloß durch Worte, sondern auch durch den Blick des Auges, durch den wir gleichsam tief in das Innere des Gemüthes hineinschauen. Aber meinen wir doch nicht, es sei unser Auge, das hineinschaut; es ist die Seele, die gläubige vertrauensvolle Seele, welche durch den Blick des Freundes in sein Inneres hinabsteigt und es ist seine Seele, nicht das körperliche Auge, was zu uns spricht. Was ist es aber, was uns

den Glauben oder das Vertrauen zu unserm Nebenmenschen einflößt? Wir haben Gründe dafür in der Erfahrung, in seinem ganzen bisherigen Benehmen gegen uns, in manchen Beweisen seiner Redlichkeit: daraus folgert unser Verstand, daß er uns nicht betrügen werde. Aber ihr werdet mir gewiß darin beistimmen, daß wenn das Herz nicht für ihn spräche, wenn Alles nur auf Erfahrungs- und Verstandesgründen beruhete, das Vertrauen zu ihm auf schwachen Füßen stünde, und von jedem bösen Scheine erschüttert, von jeder Verleumdung über den Haufen gestoßen werden könnte. Das Vertrauen liegt tiefer als der Verstand, und es ist eigentlich die Liebe, auf der es beruht: sie ist es, die uns zu dem Freunde hinzieht, durch die wir uns ihm hingeben und vertrauensvoll überlassen.

So ist auch der fromme Glaube von der Liebe begleitet, ja eigentlich mit ihr eins. Wir glauben, was wir lieben, was unserm Herzen zusagt; wir glauben an Gott, weil wir ihn lieben, weil uns ein geheimnißvoller Zug des Herzens zu ihm hinführt, weil unser Herz ohne Gott ohne Trost und ohne Halt wäre, allein und verlassen in dieser großen weiten Welt. Wir glauben an einen liebenden heiligen Gott, weil unser Herz eines solchen bedarf, weil durch diesen Glauben alles unser Sehnen und Verlangen erfüllt, unsre Liebe zum Guten bestärkt wird, und die Welt allein Zweck und Bedeutung für uns erhält. Der Ungläubige hat dieses Herzens-Bedürfniß nicht, ja sein unreines Herz sträubt sich einen solchen Gott über sich zu erkennen, weil, wenn er wäre, es anders werden, es sich reinigen und heiligen müßte; es fürchtet einen heiligen und gerechten

Gott, der das Böse haßt und bestraft. Darum leihet es Gehör den Einflüsterungen eines herzlosen Verstandes, welcher mit Trugschlüssen den Glauben an einen solchen Gott zerstört.

Der Glaube an Unsterblichkeit und Auferstehung ist ganz Sache der Liebe. Der Verstand, der nur Vergänglichkeit und Sterblichkeit um sich her sieht, kann eine Menge Zweifelsgründe dagegen aufstellen; und wenn das Herz nur Irdisches und Vergängliches liebt, so stimmt es gern ihm bei; ja es ist froh dieses Glaubens los zu werden, weil es sich gedrückt fühlt von der Furcht vor der ewigen Vergeltung. Aber das Herz, das von der Liebe zum Ewigen und Unvergänglichen, zu den unvergänglichen Gütern des Geistes erfüllt ist, das im geliebten Menschen das Innere und Verborgene, den Geist, die Seele liebt, hat das dringende Bedürfniß des Glaubens an Unsterblichkeit. Undenkbar ist für den Liebenden der Gedanke, daß die geliebte Seele untergehen könne. Wäre das möglich, wäre das Werth- und Gehaltvollste ein vergänglicher Schein: dann wäre das ganze Leben ohne Gehalt und Werth, und die Welt mit ihren wechselnden Erscheinungen wäre ein leeres trügerisches Schattenspiel, ein großer öder Todten-Acker.

Unser Glaube an Christum, and. Fr., ist ebenfalls Sache der Liebe, und eigentlich nichts als Verehrung und Liebe zu ihm. Glauben wir an ihn als den Gerechten und Sündlosen, so heißt dieß nichts Anderes, als daß wir gegen ihn die höchste sittliche Verehrung hegen. Dieser Glaube aber oder diese Verehrung wird am leichtesten Eingang finden in ein Herz, das von Liebe zur Gerechtigkeit und von Durst nach derselben

erfüllt ist, und daher mit Freuden in Christo denjenigen begrüßt, der uns von Sünden befreit und Gerechtigkeit giebt. Ein unreines Herz, das Ungerechtigkeit liebt, wird sich gegen diesen Glauben sträuben, weil er ihm unbequem ist, es seiner Unreinheit anklagt. So werden unlautere Menschen nicht gern fremde Tugend anerkennen, und froh sein, wenn sie einen Flecken an derselben entdecken. Der Glaube an Christum als den Gesandten Gottes, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt, beruht auf der Anerkennung des großen Heilswerkes, das er vollbracht, und dem Bewußtsein der seligmachenden Wirkung desselben. Ein Herz, das voll dieses seligen Bewußtseins ist, wird gern in den Glauben an den Sohn Gottes einstimmen, wogegen das Herz des Unerlösten, dessen, der die Gnade Gottes in Christo von sich gestoßen, gern den Zweifeln und Spitzfündigkeiten Gehör geben wird, womit der ungläubige Verstand das Verdienst und die Würde Christi herabzusetzen sucht.

Daher, o Christ! sei auf deiner Hut, daß dich ein solcher ungläubiger gemüthloser Verstand nicht um das köstliche Gut deines Glaubens betrüge! Vor Allem sei aufmerksam auf den Zustand deines Herzens, und bewahre in ihm die Liebe! Laß es nicht erkälten und verunreinigen durch Eigensucht und Liebe zu weltlichen Gütern! Erhalte, mehre und stärke in dir die Liebe zu dem, was des Geistes ist, was ihm allein Gehalt und Werth giebt, die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, zur Tugend und Frömmigkeit; fache immer mehr in dir den Funken der himmlischen Liebe an! Und wenn du über deinen Glauben nachdenken und dich von den

Wahrheiten desselben mit dem Verstande überzeugen willst, so unterdrücke doch dabei ja nicht die Gefühle deines Herzens; weise von dir jeden Zweifelsgrund, wogegen dein Herz sich sträubt; sei mißtrauisch gegen Alles, was dein sittliches Gefühl beleidigt, oder was deinem sittlichen Leichtsinne, deinen schlechten Neigungen schmeichelt!

Und wer seinen Glauben mit dem Verstande prüfen will, vergesse dabei der schuldigen Demuth nicht! Der Glaube ist wesentlich mit der Demuth verbunden; und auch das hat er mit der Liebe gemein. Der Stolze liebt nicht, kennt wenigstens die wahre Liebe nicht. Der Liebende hält sich dem Geliebten gegenüber nicht für allein weise, gerecht und vollkommen, und stellt ihn so gern über sich, verehrt dessen Reinheit und Edelsinn. Nun bedenke, o Christ! der du deinen Glauben zum Gegenstande deines Nachdenkens und Untersuchens machst, daß du dem unendlichen Gott, der höchsten Weisheit, Liebe und Heiligkeit gegenüber stehst, du mit deinem schwachen kurzsichtigen Verstande der Weisheit, welche die Welt gegründet hat, sie erhält und regiert. Darfst du dich unterfangen Gottes Weisheit zu richten und zu meistern? Du erkennst doch, daß Gott es ist, der durch die heil. Schrift, durch die Propheten, Christum und die Apostel zu uns redet — wenn du das freilich nicht anerkennst, so bist du kein Christ, und ich rede hier allein zu Christen — du erkennst das an, und du willst die von ihm geoffenbarten Wahrheiten richten, dich mit deinem Verstande darüber stellen? Siehe zu, was du thust! Du darfst nachdenken, prüfen und urtheilen; Gott will keinen knechtischen, sondern einen freien Glauben; aber thue es mit Demuth und Beschei-

denheit! Der Demuth bedürfen wir besonders für unsern Glauben an die Weisheit Gottes in der Weltregierung und der Ordnung unsrer Schicksale. Wie? wenn uns Gottes Hand wehe, sehr wehe thut, und unserm Herzen raubt, was ihm das Liebste ist; wenn er dem Gatten die innig geliebte Gattin, der Mutter den Liebling ihres Herzens von der Seite reißt; wenn die Stütze und Freude unsers Lebens hinab in das Grab sinkt: werden wir da Trost und Ruhe finden, wenn wir mit vermessenem Stolze uns gegen Gott auflehnen und mit unserm kurzsichtigen Verstande seine Weisheit richten wollen? Nein, da gilt es demüthig zu glauben, nicht mit kalter Fühllosigkeit uns zu unterwerfen, sondern mit demüthiger Liebe zu glauben, was man nicht mit den Augen sieht, was man auch nicht mit dem Verstande einsieht, was man nur mit dem liebenden Herzen fühlt, daß es der Gott der Liebe ist, der uns schlägt.

Nach den Worten unsers Textes macht uns der Glaube *gerecht* und *selig*. Von der Rechtfertigung durch den Glauben wollen wir ein anderes Mal, so Gott will, reden: dessen letzte und höchste Wirkung ist, daß er uns *selig*, d. h. frei von Furcht und Schmerz, von Sorge und Kummer und ruhig macht, daß er uns den höchsten Frieden, den Frieden Gottes verleiht. Dieser Friede ist, wie der Apostel sagt (Phil. 4, 7.), *höher denn alle Vernunft*, d. h. er ist nicht das Werk unsrer Vernunft, unsers Nachdenkens, die Frucht von Trost- und Beruhigungsgründen, welche die Vernunft an die Hand giebt; er ist allein die Frucht des Glaubens, den das Nachdenken wohl unterstützen, aber nicht hervorbringen kann. Daher bedenke, o Christ! daß, wenn

du mit deinem Nachdenken über den Glauben nie zur Festigkeit und Gewißheit gelangst, sondern immerfort im Zweifel und im Suchen begriffen bist, die seligmachende Wirkung des Glaubens, das köstliche Gut des Friedens für dich verloren ist, daß du ein schwankendes Rohr im Winde bist. Du darfst und sollst nachdenken, aber so, daß dein Glaube immer fest ruht wie der Anker in der Tiefe des von Wellen bewegten Meeres; du darfst den Trost, den dir der Glaube zuspricht, durch Verstandesgründe dir zum Bewußtsein bringen, du darfst aber deinen Trost nie allein und vorzüglich in der Einsicht des Verstandes suchen. Nur der Glaube, der feste volle Herzensglaube, macht selig, giebt den wahren Trost, den wahren Frieden.

2. Der Glaube ist uns aber auch **zweitens** nothwendig in unsrer Stellung zur Gemeinschaft der Gläubigen oder zur christlichen Kirche. Der Apostel sagt in unserm Texte: So man mit dem Munde bekennet, so wird man selig; er verlangt also, daß man seinen Glauben bekennen, daß man einstimmen soll in das Bekenntniß aller derer, die an Christum glauben. Das ist aber gerade das, was so Vielen in unsrer Zeit nicht in den Sinn will. Man streitet sich heutzutage viel über die fortwährende Gültigkeit der alten Glaubensbekenntnisse. Viele wollen wohl nicht ganz mit dem christlichen Glauben brechen, aber sie wollen ihn nach ihrem Sinne einrichten, ihn nur annehmen, insoweit als sie sich mit ihrem Verstande von dessen Wahrheit überzeugen können; ein Jeder will seinen eigenen Glauben haben, nicht aber in den Glauben des Andern einstimmen.

Allein Solchen geht, wo nicht ganz, doch größtentheils die Seligkeit verloren, welche der Glaube giebt: dieser ist nur dann recht tröstend und beruhigend, wenn er mit dem allgemeinen Glauben übereinstimmt; ein besonderer vereinzelter Glaube kann unmöglich die volle Kraft des Trostes, die rechte Freudigkeit haben. In Allem sucht der Mensch die Gemeinschaft, lehnt sich gern an den Andern an, sucht bei Andern Rath, Hülfe, Zustimmung: es ist die Liebe, die das wirkt; und wie sie überall mit dem Glauben ist, so begehrt und sucht sie auch für ihn Gemeinschaft, gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß und dadurch Bestärkung des Glaubens. Wirst du, Ehegatte! in den Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens nicht leichter Trost finden, wenn du am Herzen der geliebten Gattin, mit der du denselben Glauben theilst, Zustimmung und Bestärkung suchen kannst? Wird nicht ihre Ergebung, ihr stiller aber fester Herzensglaube lindernden Balsam in dein Herz gießen? Wie aber, wenn ihr beide am Sarge des geliebten Kindes steht, und du den Glauben des frommen Weibes an Unsterblichkeit nicht theilest? — Wer ist so herzlos, so ganz in selbsüchtigem Stolze verhärtet, daß er nicht fühlt, wie herzerhebend und herzstärkend es ist, welch eine befestigende Kraft für den Glauben darin liegt, daß wir in den Gesang der Gemeinde einstimmen: Wir glauben all an Einen Gott! Wer kann verkennen, welchen Halt es der öffentlichen Gesinnung, dem sittlichen Geiste des Volkes giebt, daß im öffentlichen Gottesdienste alle Sonntage das Bekenntniß des Glaubens an einen gerechten heiligen Gott, an einen Herrn und Heiland, der uns von Sünden erlöst, und

an einen Geist Gottes, der uns heiligt, einmüthig abgelegt wird, daß dieser Glaube in die Herzen der Jugend gepflanzt wird, daß er den Grundzug des allgemeinen Bewußtseins ausmacht?

Zu beklagen sind, die sich von der Glaubens-Gemeinschaft zurückziehen und an den Segnungen derselben nicht Theil nehmen; aber auch zu tadeln sind sie: es fällt ihnen Lieblosigkeit, Treulosigkeit und Unbescheidenheit zur Last. Ist es ihnen denn so ganz gleichgültig, ob eine solche Gemeinschaft besteht oder nicht? liegt ihnen das sittliche Wohl ihrer Brüder gar nicht am Herzen? Unmöglich! Aber dann sollten sie nicht durch ihre Absonderung zur Schwächung der frommen Gemeinschaft beitragen. Ja, eigentlich begehen sie einen Treubruch durch ihren Abfall. In den öffentlichen Glaubensbund sind sie von Jugend auf hineingewachsen. Gleich nach ihrer Geburt erhielten sie die heil. Taufe, und die Eltern nebst den Taufzeugen schlossen für sie den Bund mit Christo und der Kirche. Kaum konnten sie lallen, so lehrte die Mutter sie schon beten und mit kindlicher Andacht den Heiland verehren. Im Glauben der Mutter, des Vaters, der Geschwister wuchsen sie auf, wurden vom Geistlichen darin unterrichtet, und erneuerten dann in der Confirmation ihren heil. Taufbund. Und nun fallen sie ab vom Glauben geliebter und liebender Eltern und Verwandten, ihrer Mitbürger und Volksgenossen. Saget nicht, ihr Abtrünnigen! ein in unbewußter dunkler Kindheit geschlossener, in noch nicht ganz reifem Alter erneuerter Bund könne nicht verpflichten — o ihr wißt nicht, was ihr dieser frühzeitigen Erziehung zum Glauben verdankt! Ihr

verdanket ihr vielleicht ganz den Rest von Gemüthlichkeit, den ihr noch in euch tragt, und den Rest von Gottesvertrauen, der euch in schweren Prüfungen nicht ganz sinken läßt; wer weiß, ob ihr nicht einst auf dem Kranken- und Todtenbette zu jenem jetzt verachteten Jugendglauben eure Zuflucht nehmen und euern letzten Trost finden werdet in dem alten jetzt von euch angezweifelten Glauben an das Kreuz Christi?

Aber auch Unbescheidenheit fällt solchen Christen zur Last. Es ist Unbescheidenheit, wenn Einzelne sich weiser dünken als die ganze christliche Kirche, die schon so viele Jahrhunderte bestanden hat. Besonders muß uns zur bescheidenen Vorsicht im Nachdenken über die christliche Glaubenslehre stimmen der Hinblick auf so viele gläubige Denker aller Zeiten, welche in dieser Lehre die tiefste Weisheit gefunden haben: ihr Beispiel muß uns einladen mit ihnen nachzugraben den Schätzen der Weisheit und Erkenntniß, die in Christo Jesu sind. Im günstigsten Falle ist es eine theils oberflächliche, theils allzustrenge eigensinnige unduldsame Wahrheitsliebe, was solche Christen abhält in das allgemeine Glaubensbekenntniß einzustimmen. Es giebt gewisse Glaubens-Vorstellungen, die in unsrer Zeit leicht mißverstanden werden und Anstoß geben, und zwar darum, weil man mit der Sprache und dem Geiste der heil. Schrift zu wenig vertraut ist; denn leider herrscht eine große Unwissenheit über christliche Dinge nicht nur im gemeinen Volke, sondern auch unter den Vornehmen und Gelehrten. Aber warum ärgert man sich an dem, was man nicht versteht, und sucht nicht lieber Belehrung? Warum spielt man den Meister und Richter,

da man erst Schüler werden sollte? — Eigensinn, Unduldsamkeit ist es zu verlangen, daß diejenigen, die in Glaubens-Gemeinschaft mit einander stehen wollen, über Alles und Jedes auf die gleiche Weise denken, jede biblische Vorstellung auf die gleiche Weise deuten sollen. Diese Unduldsamkeit ist der allgemeine Fehler unsrer Zeit, nicht bloß der denkenden freigesinnten Christen, sondern auch der Alt- und Strenggläubigen: jene blicken auf diese verachtend herab und halten sich für zu gut um mit ihnen sich gemeinschaftlich zu erbauen: diese verdammen jene, und betrachten sie mit Mißtrauen. Und doch hat eine solche Uebereinstimmung des Denkens über Glaubenssachen, wie beide Theile fordern, niemals in der christlichen Kirche Statt gehabt: haben doch selbst Männer wie Luther und Zwingli verschiedene Meinungen gehegt. Freilich stritten sie sich mit einander, und der allzuharte Luther wollte Zwingli nicht als christlichen Bruder erkennen; aber darin hatte er großes Unrecht, und wir sollen seinem Beispiele nicht folgen. Man kann in Nebenpunkten des Glaubens, in Auffassung des Buchstaben von einander abweichen, und doch in den Hauptstücken, im Geiste einstimmig sein; die Glaubens-Gemeinschaft kann und soll aber immer nur auf jener wesentlichen Uebereinstimmung beruhen; ja gerade darin besteht der wahre lebendige Glaube, daß man durch die Schale in den Kern der Wahrheit eindringt. Der Buchstabe tödtet so Vieles, und leider auch so oft die Bruderliebe. Die Nachdenkenden, die Freigesinnten sündigen gegen die christliche Bruderliebe, wenn sie um des Buchstaben, um gewisser Vorstellungen willen sich von den

Alt- und Strenggläubigen absondern; aber dagegen sollten auch diese nicht engherzig und unduldsam gegen jene sein, weil sie nicht in Allem mit ihnen übereinstimmen: beide Theile sollten sich in Liebe mit einander vertragen.

Wir, meine andächtigen Freunde, wollen Gott danken, daß er uns noch in der Treue gegen den Glauben und in der gläubigen Gemüthsstimmung erhalten hat; lasset uns aber auf der Hut sein, daß nicht die Zweifelsucht und die Neigung zur Absonderung und Vereinzelung in unsere Umgebungen oder wohl gar in unser eigenes Gemüth eindringe! Die Gefahr ist nicht so fern, wie ihr vielleicht wähnet. Lasset uns ein wachsames Auge haben auf unsre Kinder und Angehörigen, daß sie nicht von jener unseligen Richtung ergriffen und fortgerissen werden; lasset uns durch den Werth, den wir auf den Glauben und die Glaubens-Gemeinschaft legen, und durch Darstellung der heilsamen Früchte derselben in unserm Leben und unsrer Gesinnung auf Alle, die da wanken wollen, einen befestigenden und stärkenden Einfluß ausüben! Lasset uns aber auch den verderblichen Fehler vermeiden durch allzugroße Glaubens-Strenge, durch Unduldsamkeit und Verdammungssucht diejenigen abzustoßen und auf Abwege zu treiben, die nun einmal die Neigung und das Bedürfniß haben sich durch Nachdenken Klarheit und Sicherheit in Glaubenssachen zu verschaffen, und die deßwegen in gewissen Punkten von uns abweichen! So wie Solche bei ihrem Nachdenken und Suchen nach Wahrheit nicht der frommen Liebe, nicht der tiefen Gemüthlichkeit, nicht der Glaubens-Gemeinschaft sich entschlagen sollen, so lasset auch uns im Eifer für

den Glauben der Liebe und ihrer Sanftmuth, Milde und Friedfertigkeit nicht vergessen, und unsre, wenn auch vielleicht irrenden Brüder nicht von uns stoßen! Und dazu helfe uns Gott und sein guter Geist, der Geist zugleich der Wahrheit und Liebe! Amen.

II.

An wen und was sollen wir glauben?

Text: Matth. 28, 19.

Gehet hin, und bekehret alle Völker, und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Als wir letzthin mit einander die Nothwendigkeit des Glaubens und eines gemeinschaftlichen, im öffentlichen Bekenntnisse ausgesprochenen Glaubens betrachteten, stießen wir auf eine Schwierigkeit, die darin liegt, daß eine Verschiedenheit der Vorstellungs- und Denkweise unter den Gläubigen unvermeidlich ist, und daß die verschieden Denkenden sogar meinen können einen verschiedenen Glauben zu haben. Wenn sie wirklich und im wahren Sinne glauben, d. h. wenn ihr Glaube lebendiger inniger Herzensglaube ist, so können ihre verschiedenen Vorstellungen und Begriffe, weil sie Sache des Verstandes sind, das Wesen des Glaubens nicht betreffen und die Gemeinschaft nicht stören; aber es giebt leider nicht selten einen unächten, mehr im

Verstande als im Herzen wohnenden Glauben, der theils zu viel, theils zu wenig hat; es giebt einen Ueber- und Aberglauben und einen abgeschwächten oder ausgeleerten Glauben, der sich auf die Seite des Unglaubens neigt; und diejenigen, welche den einen oder den andern Glauben haben, stehen unleugbar in einem wesentlichen Widerstreite mit einander. Die Ursachen solcher Spaltungen liegen theils in Fehlern des Herzens, theils in Irrthümern des Verstandes, und insofern ist eine Verständigung nicht unmöglich. Oefters aber streiten sich die Uneinigen über bloß Unwesentliches, das sie freilich für sehr wichtig halten, und deßwegen sich erhitzen und erbittern; und in solchem Falle läßt sich am ersten hoffen Verständigung und Versöhnung zu stiften. Die Verständigung beruht auf der Beantwortung der Frage:

An wen und was sollen wir glauben?

Die Antwort auf diese Frage ist im Allgemeinen nicht schwer; schwer aber ist es sie so zu geben, daß sie für einen Jeden faßlich und überzeugend sei; und noch schwerer ist es sie von diesem Orte aus und in der so nöthigen Kürze zu geben, da der Gegenstand so äußerst reichhaltig ist. Indessen wollen wir doch unsre heutige Andacht damit beschäftigen, indem wir uns auf dasjenige beschränken, was zunächst liegt und das Wichtigste ist, und Anderes auf eine andere Zeit versparen. Laßt uns aber Gott bitten, daß er auf die schwachen Worte seines Dieners seinen Segen legen und die Herzen der Hörenden dafür empfänglich machen möge. Amen.

Um die Frage: An wen und was sollen wir glauben? mit Gründlichkeit und Klarheit zu beant-

worten, müssen wir uns vor allen Dingen erinnern, worin die Natur und Wirkung des Glaubens besteht. Wir haben letzthin nach der heil. Schrift gezeigt, daß derselbe die Ueberzeugung von Wahrheiten ist, die weder allein auf dem Zeugnisse der Sinne, noch auf Gründen des Verstandes beruhen, sondern im Herzen ihre Anerkennung finden, sowie sie auch die Bedürfnisse und Pflichten desselben betreffen. Die Wirkung des Glaubens besteht darin, daß er das Herz ruhig, freudig und selig macht, oder ihm den Frieden Gottes verleihet. Ohne Glauben wäre das Herz in Zwiespalt mit Gott; es würde ihn theils fürchten, theils hassen. Und zwar sind es zwei Dinge, die uns mit Gott in Zwiespalt bringen: erstens das Uebel, die Unvollkommenheit und Widerwärtigkeit dieser Welt, wodurch wir zur Unzufriedenheit mit Gott gestimmt werden, und zweitens die Sünde, durch die wir Gottes heil. Willen übertreten; näher betrachtet aber ist es nur die Sünde, die uns von Gott trennt, indem sie uns auch die Unzufriedenheit mit unsern Schicksalen einflößt; denn wer die Sünde und mit ihr die Selbstsucht überwunden hat, der hat auch eben damit die Uebel, die ihn drücken und mißstimmen können, überwunden. Die Erlösung von der Sünde und vom Uebel, vorzüglich aber von der erstern, wird also der Hauptpunkt sein, um den es sich beim Glauben handelt; und diese hochwichtige Sache ist es auch, an welcher unserm Herzen (das, wie wir wissen, am Glauben sich am meisten betheiligt) vor Allem liegen muß; denn von nichts fühlt es sich so sehr gedrückt als von der Sünde, und bei keiner Bitte seufzet es wohl so inbrünstig als bei

den beiden: Vergieb uns unsre Schulden, und Erlöse uns vom Bösen. Wenn wir nun die Frage: an wen und was wir zu glauben haben, recht beantworten wollen, so werden wir immer, wenn von einem Gegenstande des Glaubens die Rede ist, darauf sehen müssen, in wie fern derselbe auf unsre Erlösung von Uebel und Sünde oder auf unsre Gemüthsruhe und Seligkeit Einfluß habe.

Die Gegenstände des Glaubens sind in unserm Texte genannt: es sind die drei Namen, auf die wir alle getauft sind, auf deren gläubigem Bekenntnisse unser Taufbund beruhet. Wir haben in diesem angelobt zu glauben an den Vater, Sohn und Geist; und indem wir uns zur Erkenntniß bringen, was es mit diesem dreifachen und dreieinigen Glauben auf sich habe, und zugleich einsehen, daß weder der Glaube an den Vater allein, noch der an den Sohn allein hinreiche, und daß zu beiden der Glaube an den heil. Geist hinzukommen müsse, werden wir den Umfang des wesentlichen Inhalts des christlichen Glaubens vollständig, wenn auch nur in größter Kürze, ausmessen, und uns in Stand setzen dasjenige richtig zu würdigen, was etwa noch außerdem als Glaubenssache angesehen werden will.

Wir glauben zuerst an Gott den Vater. Wie erhebend und tröstend dieser Glaube an einen liebenden Vater im Himmel sei, muß ich euerm Herzen zu fühlen überlassen. Wer recht innig betet: Unser Vater, der du bist im Himmel, der fühlt es. Der Glückliche, der sich von liebenden Verwandten und Freunden umgeben findet, ist dessen vielleicht noch nicht recht

inne geworden, aber nur, weil er nicht erwogen hat, daß eben die Liebe, die ihn so glücklich macht, eine Gabe des himmlischen Vaters, aus dem Urquell der göttlichen Vaterliebe herabgeströmt ist; denn es giebt keine wahre Liebe als die, welche von oben kommt. Der Unglückliche, Verlassene, die Wittwe, die Waise, die keinen andern Vater und Helfer haben als ihren himmlischen Vater, und im Gebete zu ihm allein Trost finden: diese werden am innigsten fühlen, was es mit diesem Glauben auf sich hat.

Die Juden, die noch am Alten Testamente hangen, und auch — ist es möglich? aber es ist nur zu wahr! — Neuere, die sich sogar für weiser als die Christgläubigen halten, (man nennt sie Deisten; aber es sind auch Viele unter ihnen, die sich Christen nennen lassen) wollen bloß an Gott, und nicht an den Sohn glauben, weil sie das für götzendienerisch und abergläubig halten. Aber Solche haben, wenn auch einen Gott, so doch keinen Vater im Himmel. Es ist wahr, auch schon im Alten Testamente wird Gott Vater genannt, und dessen Vaterliebe erkannt; aber erst Jesus Christus hat uns den rechten kindlichen Glauben an den himmlischen Vater gebracht, weil er zuerst und im vollen Sinne dessen Sohn war, im Verhältnisse der innigsten Sohnesliebe zu ihm stand, und auch uns den Weg gezeigt hat Kinder Gottes zu werden. Nur diejenigen, die im Geiste Jesu Christi Abba, lieber Vater, zu beten wissen, haben den rechten Glauben an den Vater.

In Jesu Christo und dessen Heilswerke hat sich auch die göttliche Vaterliebe am vollständigsten und reinsten geoffenbart. Woher können die, welche den Glauben

an den Sohn Gottes verwerfen, diese Vaterliebe kennen? Die Juden haben zwar in ihrer Geschichte, in der zwar strengen, aber doch liebevollen Führung ihres Volkes Beweise derselben; warum aber verschließen sie Auge und Herz gegen die Fortsetzung und Vollendung des göttlichen Offenbarungs- und Erziehungswerkes im Erlösungswerke Jesu Christi, aus welchem die göttliche Liebe, die im Alten Testamente schon zuweilen gleich der Morgensonne durch das dunkle Gewölk bricht, mit der vollen Macht der Mittagssonne hervorleuchtet? Die Deisten hingegen wissen von keinen andern Beweisen der göttlichen Liebe als denen in der Natur und im täglichen Leben, nämlich den leiblichen Wohlthaten, die wir täglich aus der Hand des Schöpfers empfangen, und den leiblichen und geistlichen Wohlthaten, die uns durch die, von der göttlichen Vorsehung geordneten Fügungen unsrer Schicksale und durch unsre Lebens-Verhältnisse zufließen. Allerdings sind diese Beweise der göttlichen Liebe für ein frommes Herz sehr erweckend und rührend; aber sie kommen doch den Heilswohlthaten in Christo nicht gleich, oder sind von diesen selbst abzuleiten, und werden in jedem Fall erst recht erkannt und gewürdigt, wenn man den Glauben an Christum hat. Nur wer mit dem Apostel (1. Joh. 3, 1.) voll freudigen Dankes sagen kann: S e h e t, w e l c h e i n e L i e b e u n s d e r V a t e r e r z e i g e t h a t, daß wir G o t t e s K i n d e r h e i ß e n s o l l e n! der hat das rechte Bewußtsein der göttlichen Vaterliebe.

Die Juden und Deisten verwerfen den Glauben an den Sohn Gottes, weil sie nicht glauben wollen, daß Gott in Jesu Christo Fleisch geworden sei, in ihm ge-

gewohnt und gewirkt, sich durch ihn geoffenbaret habe; weil sie meinen, Gott sei zu hoch und erhaben, als daß er in einen Menschen herabsteigen könne; der Unendliche habe nicht Raum im Geiste und Herzen eines endlichen Menschen. Die Armen! Sie glauben sonach nicht an einen lebendigen, in der Welt gegenwärtigen und wirksamen Gott: ihr Gott ist hoch über der Welt, fern von ihr und vom menschlichen Gemüthe. Aber ein solcher Gottesglaube tröstet nicht in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens; denn ein Gott, der nicht allgegenwärtig und allwirksam ist, ist nicht der Gott, von dem Jesus Christus sagt, daß ohne seinen Willen auch nicht ein Sperling vom Dache fällt, dessen Vorsehung Alles leitet und ordnet. Ein solcher Gottesglaube belebt und kräftigt auch nicht im Kampfe mit der Sünde und in Ausübung schwerer Pflichten. Ein Gott, der nicht im Menschen wohnen, der also auch nicht mit seinem Troste und seiner Kraft in unser Herz einkehren kann, ist ein todtes Gedankending, ein Schattenwesen, nicht viel besser als ein Götze.

Diejenigen, welche nicht an den Gott in Jesu Christo glauben, glauben eigentlich auch nicht an den heiligen Geist, welcher in den Herzen der Gläubigen lebt, sie tröstet und heiligt. Denn wenn sie leugnen, daß Gott in Christo war, so leugnen sie auch, daß der Geist in ihm ohne Maß war (wie die heil. Schrift sagt), und daß wir durch ihn des Geistes theilhaftig geworden sind. Damit entbehren sie aber des höchsten Trostes und der segensreichsten Wirkung des Glaubens an Gott. Wer nicht Gottes Nähe in dem Wehen seines Geistes spürt, wer nicht mit Gott in der innigsten Gemeinschaft steht,

dadurch, daß er in Weihestunden des Gebetes und der Betrachtung, in wichtigen Augenblicken des Lebens, wo er den Trost und Beistand Gottes bedarf, die Wirkung seines Geistes in sich erfährt, der hat den vollen lebendigen Gottesglauben nicht, der hat nicht das selige freudige Bewußtsein der göttlichen Vaterliebe, in welchem der Apostel sagt: Die Liebe Gottes hat sich ergossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, der uns verliehen worden (Röm. 5, 5.)

Die wichtigste Wirkung des Glaubens besteht darin, daß wir in ihm die Kraft die Sünde zu überwinden, den Trost der Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott und somit ein gutes Gewissen und den Frieden Gottes finden. Diese Wirkung aber hat der bloße Glaube an Gott nicht. Der Jude hat keine andern Mittel zur Ueberwindung der Sünde und zu einem gerechten gottwohlgefälligen Leben als das Gesetz und die Ermahnungen der Propheten und Weisen des Alten Testaments, und der Deist ist allein an sein Gewissen gewiesen. Aber dem Gesetze ist es unmöglich die im Fleische wohnende Kraft der Sünde zu brechen (wie dieß besonders der Apostel Paulus gezeigt hat); es kann wohl die Erkenntniß der Sünde geben, aber nicht den Sieg über sie, weil es den Geist der Liebe nicht geben kann, den uns allein der Glaube an Christum und an seinen Liebestod, in welchem die Sünde gebrochen ist, und der gläubige Hinblick auf sein hohes Vorbild der Liebe verleihen kann. Noch hülfloser und verlassener aber als der Gesetzesmensch ist derjenige, der keinen andern Führer als sein Gewissen hat, das arme schwache Gewissen, das so oft ganz unterdrückt, oder doch gerade da, wo es

reden und warnen sollte, von der bösen Lust übertäubt, das so leicht von den Truggründen und Spitzfindigkeiten des Verstandes irregeführt wird. — Vergebung der Sünden suchte der Jude in den Sühnopfern, die aber doch mehr das Schuldgefühl zu wecken als zu heben geeignet waren, und immer wiederholt werden mußten. Die volle ewige Versöhnung erwarb uns Jesus Christus in dem heiligen Opfer des Gehorsams und der Liebe, das er in seinem Leibe darbrachte, durch Vergießung seines Blutes für die Sünden der Welt; er offenbarte uns erst ganz in seinem Versöhnungstode die verzeihende Vaterliebe Gottes gegen die Sünder. Und wo findet der Gewissensmensch, der den Versöhner Jesum Christum verschmäht, Vergebung seiner Sünden und Versöhnung mit Gott? Er bedarf ihrer nicht; er will, wenn er gefehlt hat, seine Fehler selbst wieder gut machen durch Besserung. Er ist zu beklagen, wenn er wirklich seine Fehler gründlich erkennt und bereut, daß er sich so auf sich selbst stellt, und so allein steht ohne den Halt nnd Trost des Glaubens an Gottes Gnade. Kann denn das fehlbare reumüthige Kind sein Schuldgefühl, seine Reue, seinen Vorsatz der Besserung in sich verschließen, fühlt es nicht das Bedürfniß hinzugehen um sich an die Brust des Vaters zu werfen und zu sagen: Vater, vergieb mir! ich habe gefehlt, ich habe dich betrübt; vergieb mir, ich will es nicht mehr thun? Aber es ist zu fürchten, daß bei einem Solchen mit dieser kindlichen Liebe bei der Reue zugleich die Liebe des Gehorsams fehlt, welche das Herz reinigt und das Gewissen schärft, daß er es mit seinen Pflichten, und so auch mit seinen Fehlern nicht so genau

nimmt, daß er überhaupt keinen Begriff hat von den Sünden des Herzens, von den Sünden böser Begierden und Leidenschaften, und daß er oft dergleichen begeht, oft gegen die Nächstenliebe durch Stolz, Haß, Rachsucht, Neid u. d. gl. sündigt, ohne es zu fühlen. — Ein Solcher, der des Heilandes entbehrt, der für ihn gelitten und für ihn den Tod überwunden hat, steht auch allein in den Leiden des Lebens. Der Arme! Er will sie mit seinen schwachen Schultern allein tragen, aus seinem schwachen Herzen will er allein Kraft und Trost schöpfen!

Wir haben, and. Fr., in Beziehung auf die Nichtchristen gesehen, wie nothwendig der Glaube an den Vater mit dem an den Sohn und den Geist verbunden sein müsse. Dasselbe müssen wir nun auch geltend machen gegen gewisse Christen, welche sich gerade für die rechtgläubigen halten, aber doch in einer nicht zu billigenden Einseitigkeit befangen sind. Ich meine diejenigen, welche den Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, mit solcher Lebhaftigkeit, aber auch mit solcher Befangenheit ergriffen haben, daß sie in ihm Alles finden, und den Glauben an Gott den Vater zugleich mit dem Glauben an den heil. Geist zwar nicht verleugnen oder verwerfen, aber doch schwächen und in den Hintergrund drängen. Sie fehlen, was den Glauben an den Sohn betrifft, gegen den unumstößlichen Grundsatz, daß wir an Jesum Christum nur glauben können und dürfen, weil und insofern er uns zum Vater führt. Als den Weg, die Wahrheit und das Leben, als den, durch welchen man allein zum Vater kommt, bezeichnet er sich selbst (Joh. 14, 6.)

Er will, wir sollen glauben, daß er im Vater, und der Vater in ihm ist (ebend. V. 10); wir sollen seine Gebote halten, wie er die Gebote seines Vaters gehalten hat (ebend. 15, 10). Das ist das ewige Leben, sagt er (ebend. 17, 3), daß sie dich, den allein wahren Gott erkennen und den du gesandt hast, Jesum Christum. Er selbst stellt sich überall unter Gott; er sagt: der Vater ist größer denn ich (ebend. 14, 28); das Werk, das er zu vollbringen auf Erden gekommen, ist das Werk des Vaters; der Vater hat ihm Macht gegeben über alles Fleisch (ebend. 17, 2); er betet zum Vater, daß er sein Werk vollenden möge: Vater verherrliche deinen Sohn, auf daß auch dein Sohn dich verherrliche (ebend. V. 1). Nun sind aber jene Christen, die am liebsten zu Jesu Christo beten, so gestimmt, daß sie ihn nicht bloß (was wir allerdings dürfen und sollen) als den Erlöser anrufen, und durch diese Anrufung im Werke des Heils, im Kampfe mit der Sünde Kraft und Licht suchen, sondern fast alle ihre Angelegenheiten, selbst die Sorge für Speise und Trank ihm anheimgeben, ihn also gewissermaßen an die Stelle des Vaters im Himmel setzen. Das ist nicht recht gethan, und dadurch geht die Hauptwirkung und der Hauptsegen des Gebetes verloren; denn um in diesem den Frieden Gottes, die höchste Seelenruhe zu finden, sollen wir uns mit unsern Gedanken und Gefühlen zum Allerhöchsten, zum verborgenen Gott, der hoch über allen Himmeln thront, erheben; nicht bei dem stehen bleiben, der uns zum Vater führt und uns beim Vater vertritt, sondern uns diesem

selbst nahen, uns vor dessen unendlicher Majestät beugen, dessen unendliche unaussprechliche Liebe in unser Herz aufzunehmen suchen, uns den unerforschlichen Rathschlüssen seiner unendlichen Weisheit unterwerfen: mit Einem Worte, wir sollen mit unsrer Andacht den höchsten Aufschwung nehmen.

Diese selbigen Christen bleiben zwar bei den Bestimmungen der alten Kirchenlehre über die Person Jesu Christi stehen, nach welchen ihm die wahrhafte vollkommene menschliche Natur zukommt; aber ohne es zu wissen reden sie von ihm oft so, daß sie dessen menschliche Natur über der göttlichen vergessen, daß sie in ihm mehr den G o t t als den G o t t m e n s c h e n verehren, und somit die geschichtliche und sittliche Bedeutung seiner Person und seines Werkes nicht in voller Wahrheit festhalten. Jesus ist Gottes Sohn, weil in ihm, dem Menschen, Gott, die göttliche Fülle der Gnade und Wahrheit war, weil in ihm das Wort, d. i. die Offenbarung Gottes leibhaftig erschien, und (was die Bedingung von Allem ausmacht) weil er, der Reine und Sündlose, den vollkommensten Gehorsam, die vollkommenste Liebe hatte: wir müssen ihn daher vor allen Dingen als Menschen betrachten, in ihm das vollkommenste Vorbild erkennen, dem wir nachstreben sollen, und in seiner vollkommenen gottgefälligen Menschheit die Gottheit in unmittelbarer lebendiger Wahrheit erkennen, verehren, anbeten. Menschlich nahe muß uns Christus treten, wenn der Glaube an ihn uns im Kampfe mit der Sünde und mit den Leiden dieser Welt stärken und trösten soll. Zu einer solchen menschlich wahren und lebendigen Ansicht von Christo ist aber freies For-

schen und Nachdenken und überhaupt eine freie Beweglichkeit des Geistes vonnöthen; wir müssen das Menschliche in Jesu, seine Geschichte und Lehre in menschlicher Weise auf geschichtlichem Wege erkennen, das Wahre, Große und Herrliche darin mit menschlichem Urtheile würdigen, und Alles in ein zusammenhangendes zusammenstimmendes Ganzes bringen, damit uns daraus das Göttliche hervorleuchte. Aber an dieser Freiheit der Betrachtung nehmen jene ängstlichen oder einseitigen Christen Anstoß, indem sie nur glauben oder vielmehr wähnen, nicht denken wollen. Davon liegt aber der Grund in Folgendem:

Sie bringen in ihrer christlichen Ansicht und Gesinnung den Glauben an den heil. Geist nicht zur rechten Geltung, und verschließen ihr Herz für die lebendige Wirkung desselben. Der heil. Geist ist jener von Christo verheißene und gesendete Tröster oder Beistand, welcher die Apostel in die ganze Wahrheit seines Offenbarungs- und Erlösungswerkes hineinführte, der aber auch allen Gläubigen zu Theil wurde und wird, Alle in die Wahrheit hineinführt, Allen hilft sie sich lebendig anzueignen. Ohne den Geist ist unser Glaube todt: todt, wenn nicht angeeignet und in unser eigenes, inneres Leben verschmolzen, ist unser Glaube an Christi Erlösungs- und Versöhnungswerk, giebt uns daher nicht den rechten Frieden, die volle Freudigkeit, und entzündet nicht in uns das neue göttliche Leben und die himmlische Liebe; todt sind auch die Werke, die aus solchem Glauben hervorgehen, weil sie nicht aus lebendiger Liebe kommen. Der Geist Christi nun, durch welchen Glaube und Liebe in uns erst lebendig werden, ist der Geist der

Freiheit, wirkt einen freien Glauben, und ist aller Geistesknechtschaft und allem Buchstabenwesen feind. Aber jene Christen sind in ihrem Glauben an den Sohn Gottes unfrei und buchstäblich, und halten überhaupt zu ängstlich an hergebrachten Glaubens-Vorstellungen und Satzungen, weil sie eben von der freien Bewegung im christlichen Denken keinen Gebrauch machen wollen, weil sie kein rechtes Vertrauen zu der Wirksamkeit des heil. Geistes haben.

Schon im christlichen Alterthume in der Gemeinde zu Thessalonich gab es solche Gegner der freien Geistesbewegung; denn der Apostel sieht sich zu der Warnung veranlaßt: Den Geist dämpfet nicht (1. Thess. 5, 14). Es war ihm eben so wenig als dem Apostel Johannes verborgen, daß die in den Reden der Begeisterten oder Propheten und der christlichen Lehrer vorgetragenen Weissagungen und Lehren wohl auch manches minder Wahre, vielleicht sogar Falsches enthielten. So wie Jener sagt: Glaubet nicht jeglichem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind (1. Joh. 4, 1): so fügt Paulus zu seiner Warnung hinzu: Prüfet Alles, das Gute behaltet (1. Thess. 5, 20). Im Glauben an den in der Kirche lebenden und wirksamen Geist Gottes sollen wir nicht gegen alles Neuscheinende mißtrauisch, nicht unduldsam sein gegen Alles, was nicht mit unsern Ansichten zusammenstimmt; wir sollen Alles prüfen und das Gute behalten. Nur so können wir in der Erkenntniß der Wahrheit und im christlichen Leben fortschreiten und uns vervollkommnen.

Aber, werden jene Christen sagen, wohin eine solche

freie Bewegung, eine solche Verachtung alles Ansehens, alles Festgesetzten, eine solche Ungebundenheit führe, sehen wir an der Verwirrung, an den sich durchkreuzenden Lehren und Meinungen, die heutzutage in der Kirche herrschen. — Ja, es ist eine zum Theil beunruhigende und betrübende Geistesbewegung in der Kirche unsrer Zeit, aber nur darum, weil der Geist, der sich kund giebt, nicht immer von Gott, d. h. weil er nicht der Geist des Glaubens und der Liebe ist. Die Liebe ist es, die den Glauben vor manchem Irrthume bewahrt, und auch manches wieder gutmacht, was der Verstand verdorben hat. Der Geist Gottes, der den rechten Glauben wirkt, ist zugleich der Geist der Wahrheit und der Liebe, und wo er waltet, da kann die Geistesbewegung nicht verderblich werden.

Auch diejenigen, welche den Neuerungen in der Lehre fern geblieben sind, haben nicht immer so, wie sie gesollt hätten, den Geist der Liebe bewiesen. Es ist wahr, ein Theil derselben hat die Gemeinschaft der christlichen Liebe bethätigt, und kraft derselben Werke der Liebe für das geistliche Heil der Heiden und Juden und für die christliche Erziehung armer verwahrloster Kinder unternommen. Aber ihr löbliches Streben hat für andere Christen etwas Abstoßendes theils durch die unduldsame Glaubensstrenge, die sie zur Schau tragen und darum auf Andere mit Mißtrauen hinblicken, theils durch die Einseitigkeit, vermöge deren sie für andere Angelegenheiten des Lebens, die doch auch für das Reich Gottes nothwendig sind, keine Theilnahme zeigen, ja sie wohl gar mit Abneigung betrachten und als unchristlich verdächtigen. Hinwiederum findet das, was solche Chri-

sten thun, an Andern, die noch rechtgläubiger sein wollen, strenge unbillige Richter: sie meinen es besser machen zu müssen , und so zersplittert sich die Gemeinschaft der Liebe. Ach! leider ist der Mangel an christlicher Bruderliebe, an christlichem Gemeingeist ein allgemeiner Fehler!

Möge dieses Wenige, das die Kürze der Zeit erlaubte über so hochwichtige Dinge zu sagen, etwas dazu beigetragen haben euch, geliebte Zuhörer, in dem dreifachen Glauben an Gott den Vater, den Sohn und heil. Geist zu befestigen, und möge zugleich die Nothwendigkeit kein Stück dieses Glaubens fallen zu lassen oder in Schatten zu stellen euch von neuem in aller Klarheit und Stärke zum Bewußtsein gekommen sein! Ja, glauben wir an Gott, den Vater Jesu Christi und unsern Vater, den Urquell der Liebe, dem wir so viele Wohlthaten im Leiblichen und Geistlichen und besonders die christlichen Heilswohlthaten verdanken! Richten wir an ihn allermeist unser Gebet, und suchen wir bei ihm, dem Allerhöchsten, die heiligende und verklärende Erhebung des Geistes, suchen wir bei ihm, dem Gotte des Trostes, in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens Hülfe und Trost! — Glauben wir an Jesum Christum, den Sohn Gottes, der uns von Sünden erlöst und mit Gott versöhnt, uns den Zutritt zum Vater giebt, unser Wegweiser zu einem gottgefälligen seligen Leben ist! Halten wir diesen Glauben mit aller Treue und Innigkeit fest; denn nur durch ihn wird der Glaube an den Vater zur lebendigen Wahrheit! — Endlich lassen wir uns doch ja nicht den Glauben an den heiligen Geist rauben, den Geist

der von Gott kommt und in die Herzen der Gläubigen einkehrt, sie in die Wahrheit Christi hineinführt, sie erleuchtet, tröstet, heiligt, kräftigt, sie mit Gott und Christo lebendig verbindet, und ihnen das selige Gefühl giebt, daß sie göttlichen Geschlechts, aus Gott geboren und Kinder Gottes sind. O wahrlich, wer diesen dreifachen, dreieinigen, in sich unzertrennlichen Gottesglauben hat, der hat Alles, was ihn Gott wohlgefällig und selig macht; und möge uns Gott darin erhalten und befestigen! Amen.

III.

Der Bibelglaube.

Text: 2. Tim. 3, 14 — 16.

Bleibe bei dem, was du gelernt hast, wovon du überzeugt bist, da du ja weißt, von wem du es gelernt hast, und daß du von Kind auf die heiligen Schriften kennest, welche dich unterweisen können zur Seligkeit mittels des Glaubens in Christo Jesu. Jegliche (heilige) Schrift ist Gott-begeistert und nütz zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Zucht in der Gerechtigkeit.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Der Gegenstand unsrer letzten Betrachtung war der wesentliche Inhalt unsers christlichen Glaubens in dem dreifachen und dreieinigen Glauben an Gott den Vater, Sohn und Geist. Schon in der Allgemeinheit, in welcher wir diese Stücke des Glaubens betrachten konnten, trafen wir auf Gegensätze und Abweichungen, besonders im Glauben an den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum. Aber je näher man in die Sache eintritt, desto mehr stößt man auf streitige Punkte; und zwar betrifft am Ende der Streit die heilige Schrift, welche von unserer Kirche als die Quelle der Glaubenswahrheit und die oberste Richterin in Glaubensstreitigkeiten angesehen wird.

Denn eben sie, durch welche alle Streitigkeiten entschieden werden sollen, ist zumal in den neuesten Zeiten Gegenstand des Streites geworden; und inwiefern der rechte christliche Glaube Bibelglaube ist, kann unser Glaube selbst streitig, mithin ungewiß zu werden scheinen, während er doch nur dadurch die Ruhe des Gemüthes sichern kann, daß er fest und gewiß ist. Es ist daher für die Ruhe des Christen Verständigung über diesen Punkt nöthiger als über irgend einen andern; wir müssen die sichere beruhigende Ueberzeugung gewinnen, daß der über die heil. Schrift geführte Streit nicht das Wesen unsers Glaubens, ja nicht einmal die Geltung der heil. Schrift selbst im Wesentlichen betrifft. Und wir werden zu dieser Ueberzeugung gelangen, wenn wir ohne Vorurtheile an die streitige Sache heran treten und sie so betrachten, wie sie sich selbst ihrer eigenen Natur und Geschichte nach darstellt. Es ist aber die Frage, die wir zu behandeln haben, diese:

Wie verhält sich unser christlicher Glaube zur heiligen Schrift oder inwiefern ist unser Glaube Bibelglaube?

Sonst schöpfen wir die Wahrheiten, die wir uns hier zur Erkenntniß und Betrachtung bringen, immer aus den Worten der heil. Schrift; aber über ihre eigene Geltung und den Gebrauch, den wir von ihr zu machen haben, also über den Gegenstand, den wir betrachten wollen, spricht sie sich selbst nicht vollständig aus; denn die Worte, die wir zum Texte gewählt haben, beziehen sich bloß auf die heil. Schrift des Alten Testaments. Indessen werden wir an diesen Worten doch immer einen Haltpunkt haben, und auch sonst werden wir uns auf die heil. Schrift stützen können.

Hochwichtig und schwierig ist der Gegenstand, den ich eurer Betrachtung, Geliebte in dem Herrn! vorführe; mit großem Zagen gehe ich daran, und nur mit dem Beistande des Geistes Gottes, des Geistes der Wahrheit und der Liebe (denn Liebe, Milde und Friedfertigkeit sind vorzüglich dazu nöthig) — nur mit dem Beistande des Geistes Gottes kann es mir gelingen diesen Gegenstand in das rechte Licht zu stellen und euch darüber zu verständigen. Ja, himmlischer Vater, verleihe uns zu dieser Betrachtung den Beistand deines heil. Geistes, und laß uns daraus für unser Glaubensleben den rechten Nutzen ziehen! Amen.

Der Apostel verweist in unsrer Textstelle den Timotheus an die heil. Schrift, als die ihn unterweisen könne zur Seligkeit; und damit meint er die Bücher des A. T., welche von den Juden zu den Christen übergegangen waren, und von Beiden als Gottes Wort verehrt wurden. Er nennt die heil. Schrift des A. T. Gott-begeistert oder von Gott eingegeben, und damit will er dasselbe sagen, was im 2. Brief Petri 1, 21. so ausgedrückt ist: die heiligen Menschen Gottes (nämlich Mose, die Propheten und heil. Sänger, deren Gesetze, Reden und Lieder wir im A. T. haben) haben geredet, getrieben vom heiligen Geist. Daß der heil. Geist oder (was dasselbe ist) Gott im A. T. rede, daß die heil Schrift des A. T. göttliche Offenbarung enthalte, ist die durchgehende Voraussetzung der Apostel und Christi selbst; und wir müssen dasselbe anerkennen, wenn wir mit ihnen in Einklang bleiben wollen, wie denn auch diese Anerkennung der göttlichen Offenbarung im A. T. ein Bestandtheil der alten Kirchenlehre ist.

Ihr nun, and. Fr., werdet ohne Bedenken in diese Anerkennung einstimmen, wenn ihr noch in der Unschuld und Einfalt des Jugend- und Volksglaubens stehet. Ihr erinnert euch, mit welchem heiligen Schauer ihr zuerst die Stimme Gottes, die in diesen Büchern redet, vernahmet, wie ihr gleich den Israeliten mit Zagen dem Berge Sinai nahetratet, von welchem herab Gott unter Donner und Blitz redete. Mit wundersamen Gefühlen blicket ihr noch jetzt wie in den Tagen eurer Jugend in das Wunderland und die Wunderzeit, wo Gott zu den Menschen herabstieg, wo er in der Stiftshütte mit Mose redete, und sein Zorn-Feuer die Empörer verzehrte. Aber diejenigen von euch, welche über diese Dinge nachgedacht, und mit ihrem Verstande Bild und Sache, Schale und Kern zu unterscheiden gesucht haben, werden hoffentlich diese Jugend-Eindrücke nicht ganz aus ihrer Seele ausgetilgt, und das Wahre darin festgehalten haben, mithin die Anerkennung theilen, daß Gott im A. T. sich geoffenbart hat. Lassen wir das vieldeutige Wort Offenbarung und die wunderbaren Umstände, unter denen Gott zu den Menschen redet, einstweilen bei Seite, und bleiben wir bei der Erkenntniß und Verehrung Gottes, seines Wesens und Willens, die wir im A. T. finden, stehen: so werden gewiß alle Freunde der Wahrheit eingestehen, daß die Erkenntniß und Verehrung des einen höchsten allmächtigen heiligen Gottes im Volke Israel gegenüber der Vielgötterei und dem Bilderdienste der andern Völker eine einzige große wunderbare Erscheinung sei; und wer nicht vermöge eines armseligen Stolzes gewohnt ist Großes aus kleinen Ursachen abzuleiten und für Alles Worte der Erklärung in

Bereitschaft zu haben, der wird mit demüthiger Bewunderung sagen: Hier ist Gottes Werk; hier hat er einen Quell aufgethan, aus welchem heilige Wahrheit strömt, Wahrheit, die auch wir noch zu schöpfen haben. Ewig gültig, von allen Christen anerkannt, aber auch von allen denkenden und fühlenden Menschen Anerkennung fordernd, ein unzweifelhaft göttliches Gepräge tragend sind gewisse Wahrheiten, die wir von Mose und den Propheten im A. T. vorgetragen finden. Dahin gehört die Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott mittels seines Wortes und Willens, vor welcher alle Träume der Weisen und Naturforscher der alten und neuen und neuesten Zeit wie Nebel vor der Sonne verschwinden. Unerreichbar ist die Größe und Erhabenheit des 1. Kap. im 1. B. Mose, welches uns diese Wahrheit enthüllt. Wie herrlich erklingt der Preis des Schöpfers, seiner Weisheit und Güte in manchen Psalmen! Das Wesen und die Eigenschaften Gottes, seine geistige ewige unveränderliche Natur, seine Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, treten im A. T. in so festen klaren Zügen hervor, daß selbst Christus darüber nichts neues gelehrt, nur daß er uns den innigern kindlichen Glauben an die göttliche Vaterliebe gebracht hat. Aber alle diese richtigen Erkenntnisse von Gott erhalten erst dadurch die rechte Bedeutung, und die Gottesverehrung der Israeliten erscheint erst dadurch in ihrer Einzigkeit, daß (was bei keinem Volke des Alterthums in dieser Weise geschehen ist) der heilige Wille dieses Gottes zum Gesetze des Lebens des ganzen Volkes und jedes Einzelnen gemacht worden ist, daß Gott nicht bloß durch Opfer und Feste verehrt werden, sondern

das ganze Leben ein heiliger Dienst desselben sein sollte. Ich bin heilig, sagt Gott, und ihr sollt heilig sein; ihr sollt mir ein Priester-Reich sein, d. h. ihr alle sollt heilig wie Priester, und euer Leben ein heiliger Gottesdienst sein. Ohne Gleichen im Alterthum ist ein Gottesglaube, der mit solcher Furcht und Gewissenhaftigkeit die Herzen erfüllt, ein solches wahres jeden Schritt im Leben begleitendes Bewußtsein von Gottes heiligem Willen, verbunden mit dem Glauben an die Allwissenheit dessen, der Herzen und Nieren prüfet, der alle Gedanken der Menschen verstehet, dem der menschliche Geist nicht entfliehen kann, und wenn er auch Flügel der Morgenröthe hätte. Und nicht der Einzelne allein sollte Gottes Willen vor Augen und im Herzen haben; das ganze Volks- und Staatsleben sollte nach diesem heil. Willen geordnet, und vom Geiste Gottes durchdrungen sein; denn Gott war der König Israels, d. h. die Obern und Könige des Volkes sollten nur an Gottes Statt und in seinem Geiste regieren, die Richter sollten an seiner Statt richten, und wer vor dem Gerichte stand, der stand vor Gott.

Es ist freilich wahr, daß durch die Herzenshärtigkeit, Untreue und irdische Gesinnung des Volkes die Verwirklichung des großen Gedankens einer durchgehenden Gottesherrschaft vielfach vereitelt worden ist, und daß wir sowohl im öffentlichen als im besondern und häuslichen Leben der Israeliten viel Unheiliges, Ungerechtes, Lasterhaftes finden; aber einen kleinen bessern Theil des Volkes hat der Geist des mosaischen Gesetzes und Gottesdienstes wirklich durchdrungen. Könige wie David fühlten und bewiesen sich wirklich als Werkzeuge

Gottes; es traten in fast ununterbrochener Reihe Propheten auf, welche den Willen Gottes in Beziehung auf die öffentlichen Angelegenheiten des Volkes geltend machten, die Schritte der Könige beurtheilten, die herrschende Ungerechtigkeit tadelten, Strafe verkündigten, zur Buße ermahnten, durch Verheißungen trösteten und aufrichteten; die Weisen, vor allen Salomo, wandten das Gesetz und die Grundsätze der Gottesfurcht auf die verschiedenen Verhältnisse und Fälle des Lebens an, und lehrten in kurzen Sprüchen Weisheit und Klugheit des Lebens; die Psalmisten, unter ihnen der Erste David, sangen zur Harfe und Laute die Gefühle des Gottvertrauens und der Gottergebenheit, klagten in Noth und Gefahr Gott den Kummer ihres Herzens, und flehten um Hülfe, oder priesen dankbar die göttliche Rettung, überhaupt die göttlichen Wohlthaten, Gottes gnädige und weise Führung. Sie schließen uns in ihren Liedern ihre frommen von Gott erfüllten Herzen auf, und was sie bewegt, ist so wahr und tief empfunden, daß auch wir noch mit ihnen fühlen, daß ihre Werke noch jetzt der Ausdruck unsrer Andacht sind, in den Kirchen gesungen werden, und von der Kunst begeisterter Tondichter mit den Reizen der Töne ausgestattet das Herz in seiner Tiefe bewegen und dem Geiste Flügel der Andacht leihen. Unerschöpflich ist der in den Schriften der Propheten, den Psalmen, den Sprüchen verborgene Reichthum an göttlich großen Gedanken, menschlich wahren Gefühlen, frommen Herzens-Erfahrungen; und wer zumal diese Schriften in der zur Ausprägung des Heiligen eigens geschaffenen Ursprache lesen kann, hat einen mit nichts zu vergleichenden geistigen Genuß.

Ja, Gott redet, wirket, offenbart sich im Leben und in der Geschichte der Israeliten und in den heil. Schriften, welche dieß Leben und diese Geschichte darstellen; und wir glauben mit Recht an den sich im A. T. offenbarenden Gott als den unsern. Aber mit blindem Glauben können wir doch nicht alles, was uns die Schriften des A. T. bieten, als Wort und Wahrheit Gottes hinnehmen. Selbst diejenigen, in denen der Geist des mosaischen Gesetzes am meisten gelebt und sich verklärt hat, haben Manches gesagt und gethan, was unserm christlichen Gefühle nicht zusagt. Das Gesetz war überhaupt nur der Zuchtmeister oder Erzieher auf Christum hin; es erlaubte und gebot in Rücksicht auf die Zeitumstände und die Herzenshärtigkeit des Volkes Manches, was Christus abgethan und veredelt hat; und die Propheten selbst weisen auf ihn und seine Zeit hin, wo erst das Vollkommene erscheinen sollte. Es steht daher unter den evangelisch denkenden Christen der Grundsatz fest, daß das Gesetz und die Lehre des A. T. für uns nur insofern Gegenstand der Pflicht und des Glaubens ist, als der Geist Christi damit in Einklang steht; denn als Christen glauben wir an Christum und an Gott, wie er sich in ihm geoffenbart hat. Der Apostel sagt diesem Grundsatze gemäß in unserm Texte: welche (heil. Schriften) dich unterweisen können zur Seligkeit mittels des Glaubens an Christum Jesum. Christus muß wie überall so auch in der Benutzung des A. T. unser Führer und Wegweiser sein.

Leider aber bringen Manche aus allzugroßer Verehrung des A. T. diesen Grundsatz nicht zur rechten An-

wendung, und nehmen Anstoß an Andern, die dieses thun, und dasjenige was im A. T. mit dem Geiste Christi in Einklang steht von demjenigen, was davon abweicht, unterscheiden. Aergerniß und Streit entsteht auch über die verschiedene Auslegung mancher Stellen, über die verschiedene Auffassung und Beurtheilung gewisser besonders wunderbarer Berichte, welche von den Einen für buchstäblich wahr, von den Andern in einem freiern Sinne genommen werden: sodann über den Ursprung und die Abfassungszeit der alttestamentlichen Schriften. Ueber solche Fragen muß unter evangelischen Christen das Urtheil freistehen; Andere aber wollen fast überall den buchstäblichen Sinn, die überlieferte herkömmliche Meinung festhalten, und zürnen denen, die es nicht thun. Leider nehmen auch ungelehrte Christen für sie Partei, sehen ganz unrechtmäßiger Weise die streitigen Dinge als Sachen des Glaubens an, und verdächtigen die Freunde der freien Forschung und der Wahrheit als Irrlehrer. Das sind beklagenswerthe Irrungen, vor welchen ich euch, and. Fr., nicht weiter warnen zu müssen glaube. Haltet euch gemäß der Anweisung des Apostels an das, was im A. T. nütze ist zur Lehre, zur Rüge, zur Zurechtweisung, zur Zucht, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, was auch alles weder unklar noch streitig ist, und überlasset das Streitige denen, deren Beruf es ist darüber zu entscheiden!

So viel über die heil. Schrift Alten Testaments. Die des N. T. entstand nach und nach, so wie die Apostel und Evangelisten zum Schreiben Anlaß fanden. Ziemlich lange währte es, bis die einzelnen Schriften

gesammelt wurden, und die Kirche in dem Ganzen der apostolischen Schriften eine allgemein anerkannte Urkunde besaß. Das Evangelium und die Glaubenslehre pflanzte sich mündlich fort; man glaubte an den in seiner Kirche lebendig gegenwärtigen Christus. Aber wie gut war es, daß Gott, indem er den Aposteln den Trieb zu schreiben ins Herz gelegt, dafür gesorgt hatte, daß für die Zeiten, wo durch die Vergeßlichkeit und Fehlbarkeit der Menschen Irrthümer in die Kirche eindrangen, in der heil. Schrift eine Richtschnur und Quelle der Wahrheit vorhanden war. Diese Zeiten kamen nur allzubald, und mit Hülfe der heil. Schrift wurden die ersten Angriffe auf die rechte Kirchenlehre abgewiesen. Aber es kamen dann Zeiten, wo mit Ausnahme der wenigen Gelehrten Niemand mehr die heil. Schrift weder in der Ursprache noch in der lateinischen Uebersetzung lesen konnte, und daher die wilden Wasser des Irrthums und Aberglaubens in Strömen in die Kirche eindrangen. Das dauerte so lange, bis die Gelehrsamkeit in den alten Sprachen wieder aufgekommen, die Buchdruckerkunst erfunden war, und dem Volke die heil. Schrift in der Landessprache in die Hände gegeben werden konnte: da ward die evangelische Wahrheit wieder hergestellt.

Denn ihr wißt es ja, and. Fr., in der heil. Schrift des N. T. stellt sich uns wie in einem hellen Spiegel die ganze Erscheinung Christi auf Erden, sein Erlösungswerk, seine Lehre, seine Person dar; und was weit hinter uns in der Ferne der Jahrhunderte liegt, tritt uns da wie gegenwärtig entgegen, nicht nur in den Evangelien, sondern auch in den Briefen. Wie Paulus sagt, er habe den galatischen Christen Christum den

Gekreuzigten wie vor Augen hingemalet (Gal. 2, 1.), so finden wir überall in seinen Briefen Christum und sein Werk lebendig uns vor Augen hingestellt. Zwar ist immer Christus selbst, der unsre Kirche und das Reich Gottes, in dem wir leben, gestiftet hat, derjenige, an den wir glauben; auch sind wir, die wir vom Buchstaben des Gesetzes befreit sind, nicht wieder an einen neuen Schrift-Buchstaben gebunden; aber da die Schrift uns den Gegenstand unsers Glaubens treu vergegenwärtigt, so können wir unsern Glauben auch Schrift- oder Bibelglauben nennen.

Indessen sind es nur die großen wichtigen Züge des Erlösungswerkes und die Hauptstücke der christlichen Wahrheit, welche klar, unverkennbar und auch unbestritten in den heil. Schriften des N. T. liegen. Vieles dagegen des Einzelnen und Besondern in denselben ist dunkel und streitig. Streitig sind von jeher manche Punkte der Lehre gewesen, und zwar theils darum, weil die Menschen sich nicht begnügten mit dem, was die Schrift darüber sagt, und was auch für den einfachen Herzensglauben hinreicht, theils weil gewisse Stellen streitiger Auslegung waren, oder deren Inhalt verschiedentlich gefaßt und bestimmt werden konnte. So suchte man schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche bestimmte Begriffe festzustellen über das geheimnißvolle Verhältniß Christi zum Vater und über die Natur seiner gottmenschlichen Person, und führte darüber einen langen ärgerlichen unerquicklichen Streit. So stritten sich Luther und Zwingli über das heil. Abendmahl, die Lutheraner und Calvinisten über die Gnadenwahl. Und so kam es zur Aufstellung von Be-

kenntnissen oder Symbolen, durch welche sich die Rechtgläubigen von den Ketzern, die einzelnen Kirchen von einander unterschieden. Dergleichen Bekenntnisse können und sollen nichts weiter sein als Auszüge und genauere Bestimmungen des Lehrinhalts der heil. Schrift, und sollen nur als Haltpunkte des gemeinschaftlichen Glaubens, als Erkennungszeichen der Genossen einer bestimmten Glaubensgemeinschaft, als Warnungszeichen gegen den Irrthum dienen. Sie sind Menschenwerk, und tragen in manchen Punkten das Gepräge menschlicher Unvollkommenheit und Einseitigkeit; aber sie waren zu ihrer Zeit nothwendig, und sind auch jetzt noch zu achten und zu benutzen; besonders sollen die Gottesgelehrten, welche die Aufgabe haben die Kirche im Bewußtsein der Glaubens-Einheit mit der Vergangenheit zu erhalten und die Geschichte der Entwickelung der Lehre zu verfolgen, einen sorgfältigen und fleißigen Gebrauch davon machen. Unrecht haben diejenigen, welche diese Bekenntnisse in buchstäblicher Geltung unserer Zeit aufdringen wollen; Unrecht aber haben auch diejenigen, welche sie mit einem gewissen Widerwillen verwerfen; denn sie enthalten doch immer die Haupt- und Wesens-Stücke der christlichen Wahrheit.

Der Streit über die Bekenntnisse, der anderwärts ziemlich lebhaft ist, liegt euch, andächtige Zuhörer, fern und ist euch vielleicht kaum zu Ohren gekommen. Unsere Basler Kirche hat schon ehedem zur Zeit der Reformation ein sehr mildes und auf die streitigen Unterscheidungslehren wenig eingehendes Bekenntniß aufgestellt, und ihr milder Geist hat sich, Gott sei Dank, bis auf unsre Zeit erhalten, so daß sich bei uns unvermerkt eine Union

oder Vereinigung der verschiedenen protestantischen Kirchen auf dem Grunde des evangelischen Glaubens vollzogen hat, und Viele unter uns kaum von dem Unterschiede zwischen Lutherischen und Zwingli-Calvinischen Christen etwas wissen.

Dagegen ist hier ein strenger Bibelglaube ziemlich vorherrschend im Gegensatze mit einer freiern Ansicht und Behandlung der Bibel, wie solche vorzüglich in Deutschland verbreitet ist. Diese Frage über das Ansehen und den Gebrauch der heil. Schrift ist die wichtigste unsrer Zeit, diejenige, welche die ganze protestantische Kirche bewegt. Es gehören dazu die Fragen über den Ursprung, die Verfasser, die Abfassungszeit der alt- und neutestamentlichen Schriften, über die Auslegung wichtiger Stellen, über die Glaubwürdigkeit der alt- und neutestamentlichen Geschichte; insbesondere über die Glaubwürdigkeit der Wunder, zumal in den Evangelien; und man kann sagen, daß die Christenheit unsrer Tage sich in zwei große Hälften theilt, die Wundergläubigen und diejenigen, welche die Wunder bezweifeln.

Viele von euch, and. Fr., sind vielleicht darüber betroffen, daß man so frevelhaft sein könne an dem zu zweifeln, was so deutlich in der heil. Schrift zu lesen ist, daß nämlich Christus und die Apostel wie auch Mose und die Propheten Wunder gethan haben, und Wunderbares mit ihnen vorgegangen ist. Zum Theil ist es auch frevelhafter Leichtsinn, was den Zweifeln an den Wundern zum Grunde liegt. Aber Andere werden durch ernste Wahrheitsliebe zu wissenschaftlichen Untersuchungen über die Wunderberichte und zu Ansichten, die einigermaßen vom herrschenden Glauben abweichen, geführt. Die bib-

lischen Berichte über die Wunder fordern durch ihre Beschaffenheit, besonders durch ihre Abweichungen selbst zur Prüfung auf. Es ist auf dem Standpunkte des einfältigen ungelehrten Christgläubigen oder auch des Predigers und Volkslehrers leicht unbedingt an die Wunder zu glauben; nicht so leicht aber ist es die wissenschaftliche Wahrheitsliebe mit dem Wunderglauben in Einklang zu bringen; und es zeugt von Mangel an Einsicht in die Sache, wenn man über Gelehrte, von denen man oft nur durch Hörensagen weiß, daß sie über solche Dinge anders als der große Haufe denken, streng aburtheilt.

Ueber diesen streitigen Gegenstand euch, and. Fr., ausführlich zu verständigen ist hier der Ort nicht. Ich bitte euch nur Folgendes festzuhalten. Es sind zwei Punkte, auf die es dabei ankommt, und über welche ich euch beruhigen kann. Erstens kann es scheinen, als ob das Ansehen der heil. Schrift durch diesen Streit über die Wunder in Gefahr komme. Aber wenn man den Geist der heil. Schriftsteller nicht mißversteht, nicht unangemessene Anforderungen an sie stellt, sie nicht ganz ungebührlicher Weise nach den Begriffen unsrer Zeit mißt, sie nicht mit ängstlicher Buchstäblichkeit liest: so kann ihr Ansehen auch durch eine freiere Behandlung der Wunderberichte, durch Anerkennung der Abweichungen, die sich darin finden, durch Versuche dieselben auszugleichen u. s. w., nichts verlieren. Uebrigens beruht das Ansehen der heil. Schrift vorzüglich darauf, daß sie uns vom Heilswerke Christi ein treues Zeugniß ablegt; die Wunder aber gehören nicht zu den Dingen, auf denen unser Heil beruht. Der Wunderglaube ist

nur ein Begleiter des Glaubens, der uns selig macht, nicht dieser selbst oder auch nur ein Hauptbestandtheil desselben. Indessen was den zweiten Punkt des Streites betrifft, die Glaubwürdigkeit der Wunder, so wird alle Zweifelsucht unsrer Zeit die geschichtliche Wahrheit nicht zu erschüttern vermögen, daß Christus und die Apostel Wunder gethan haben, und daß das größte aller Wunder, die Auferstehung Christi wirklich stattgefunden hat.

Die Auferstehung unsers Herrn ist allerdings eine der Thatsachen, auf denen unser Glaube beruht; und daß diese so wie die übrigen Thatsachen des geschichtlichen Lebens Jesu unzweifelhaft feststeht, kann hinreichen den gläubigen Christen zu beruhigen. Das Wichtigste ist, daß die Hauptwahrheiten des Glaubens deutlich in der Schrift enthalten sind, und auch von den Gottesgelehrten aller Richtungen anerkannt werden, wenn gleich Nebensachen dem Streite unterliegen. Sonach steht trotz allem Streite unser Glaube an Christum fest. Er steht fest, insofern er sich auf das im Wesentlichen unbestrittene Zeugniß der heil. Schrift stützt; er steht aber noch fester dadurch, daß Christus auch abgesehen von diesem Zeugnisse der Stifter unsrer Kirche ist, in welcher er fortwährend uns sein Heil anbietet; daß er durch den Glauben in unsern Herzen wohnt, und sich in täglichen Erfahrungen als den Erlöser von der Sünde, als den Weg, die Wahrheit und das Leben bethätigt. Christi Erlösungswerk ist nicht nur eine einmalige geschichtliche, sondern auch eine immer von neuem sich bewährende Thatsache; und wer von Heilsverlangen erfüllt, empfänglich und eifrig ist, der wird dieser Thatsache lebendig inne, und dadurch von Sünden rein, gerecht, heilig und selig werden. Amen.

*

IV.

Das Reich Gottes.

Text: Matth. 6, 9 f.

Unser Vater, der du bist im Himmel! Geheiliget werde dein Name! Es komme dein Reich! Es geschehe dein Wille wie im Himmel auch auf Erden.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Nachdem ich vom christlichen Glauben im Allgemeinen zu euch gesprochen habe, erbitte ich mir nun eure Aufmerksamkeit um euch weiter in die christliche Glaubenswahrheit hineinzuführen. Da der Gegenstand unsers Glaubens der Vater, Sohn und Geist ist, so würden wir der Ordnung nach zu handeln haben von Gott, seinem Wesen und seinen Eigenschaften; da uns aber die Erkenntniß von Gott vollkommen erst durch Jesum Christum geworden ist, so wird sich unsre Betrachtung zweckmäßiger auf diesen unsern Herrn und Heiland richten. Sollen wir nun vielleicht zuerst von dessen Person handeln? Aber wir erkennen dieselbe erst aus seinem Werke, und von diesem müssen wir zuerst handeln. Da scheint nun vor Allem Christi Erlösungs- und Versöhnungswerk unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und in der That ist es unendlich wichtig. Manchen

Christen ist es beinahe das Einzige, was sie von Christo zu rühmen wissen, und sie fassen es fast nur in Beziehung auf die Einzelnen und auf sich selbst: Christus, sagen sie, hat uns, hat mich von Sünden erlöst und mit Gott versöhnt; er hat uns, hat mir die Kindschaft Gottes erworben. Aber alles, was Christus gethan hat, bezieht sich auf das Reich Gottes, das er zu stiften begonnen, und in dessen Vollendung der letzte Zweck von Allem liegt, welches auch nach dem Mustergebete des Herrn der erste und Hauptgegenstand unsers täglichen Gebetes sein soll. Ist er für uns, für jeden von uns gestorben, so ist es geschehen um uns in sein Reich einzuführen. Dieses Reich ist das Ziel und Erbe Aller. Laßt uns also von diesem handeln, und zwar wollen wir nach Anleitung unserer Texteswortе zuerst dessen Nothwendigkeit zeigen, sodann daß es darin besteht, daß der Wille Gottes geschehe und sein Name geheiligt werde, daß es aber eben darum ein Reich der Menschheit, ein ewiges allgemeines Reich der Wahrheit und Liebe ist.

Möge diese Betrachtung, indem sie den Hauptgegenstand unsers täglichen Gebetes zum Gegenstande hat, durch den Beistand des heil. Geistes, um welchen wir Gott bitten, so gelingen, daß sie selbst ein Gott wohlgefälliges Gebet werde, unser Gemüth in seiner Tiefe bewege, und es mit heiliger Sehnsucht, mit heiliger Liebe, mit heiliger Begeisterung erfülle. Amen.

1. Daß das Reich Gottes komme, in die menschliche Gesellschaft eintrete, soll nach Jesu Absicht unsre tägliche Bitte sein; und darin liegt das Gefühl der Nothwendigkeit desselben. Es ist nichts Anderes

als ein Zustand der Menschen, in welchem der Wille Gottes geschieht, wo Gott herrscht: daß nun Gott herrsche, daß sein Wille als allgemeines Gesetz gelte, ist eine Nothwendigkeit, die ihr, and. Fr., leicht einsehen werdet. Gott hat Alles geschaffen, ist Herr von Allem: ist es daher nicht nothwendig, daß ihm Alles gehorche? Im Himmel, im Reiche der reinen seligen Geister geschieht nun wirklich sein Wille, wie unsre Texteswortе sagen; die Engel vollziehen sein Wort, sie preisen stets seinen heiligen Namen; auch im sichtbaren Himmel, der sich so herrlich über uns wölbt, wo die Sterne in ihren angewiesenen Bahnen unverrückt wandeln, geschieht sein Wille; aber auch auf Erden soll er geschehen. Auf Erden vollzieht Gottes Willen die körperliche Natur; Meer und Winde, Donner und Blitz gehorchen ihm; die Tages- und Jahreszeiten folgen, wie er sie geordnet hat. Nur der Mensch gehorcht ihm nicht oder doch nicht immer und nicht vollkommen. Was will der armselige schwache Mensch, daß er sich allein gegen Gottes Willen auflehnt? Ist er nicht Gottes Geschöpf wie alles Andere? Meint er, daß er allein der ewigen allmächtigen Ordnung Gottes sich widersetzen könne? Er meint es; die Sünde, sein sündhafter Wille, seine sündhafte Begierde bethört ihn es zu meinen. Aber wehe seiner Thorheit! Wie die unbändigen Meereswogen sich an dem Felsenufer brechen und zerstieben, so zerschellet das sündhafte Beginnen des Menschen, so zerschellet sein Glück und seine Ruhe an dem ewigen unwandelbaren Gesetze Gottes; und wie manche Millionen Unglücklicher haben schon, indem sie in den Abgrund der Sünde versanken, ihre Thorheit

beseufzet und verflucht; ja, es ist keiner unter uns, and. Fr., der nicht dieses Elend der Sünde aus Erfahrung kennte. Der Mensch sucht Zufriedenheit und Ruhe, all sein Sehnen und Streben ist dahin gerichtet; und wenn er zu einem höhern Bewußtsein gelangt ist, so sucht er innere Ruhe, ein gutes Gewissen, Frieden mit Gott und Seligkeit; aber dieses höchste aller Güter ist nur durch die Einigung des Menschlichen mit dem Göttlichen im Reiche Gottes möglich. Auf jedem andern Wege ist Elend, Unfriede und Untergang.

Durch Ungehorsam und Widerstreben gegen den göttlichen Willen geht aber nicht allein der Einzelne verloren, sondern auch das Ganze kann nicht bestehen. Christus sagt: Jegliches Reich, das wider sich selbst entzweit ist, wird wüste; und jegliche Stadt oder Haus, das wider sich selbst entzweit ist, kann nicht bestehen (Matth. 12, 25). Und jeder Fürst, jede obrigkeitliche Person, jeder Hausvater wird in Beziehung auf das Regiment, das er zu führen hat, die Wahrheit dieses Wortes erkennen. Wer möchte einem Reiche, einer Stadt, einem Hause vorstehen, wenn darin Zwietracht, und nicht Eintracht herrschen sollte? Damit ist schon in der Hauptsache widerlegt der Einwurf derjenigen, welche meinen, die Sünde sei nothwendig als Gährungsstoff und Triebkraft um das Leben in Bewegung zu setzen; ohne sie und ohne die aus ihr entspringenden Begierden und Leidenschaften werde das menschliche Leben gleich einem stehenden Wasser versumpfen. Ja, die Geschichte würde nicht mehr ihren Griffel in Blut tunken um die Jahrbücher der Menschheit zu schreiben; aber um zu behaupten,

daß sie ohne die Sünde nichts mehr werde zu berichten haben, daß nur das Böse, nicht das Gute Lebens- und Bewegungskraft in sich habe, muß man die Natur des Letztern durchaus verkennen.

Daß mit dem Reiche Gottes, wenn es nach der Lehre und im Geiste Christi verwirklicht würde, keine todte Einförmigkeit, vielmehr die freieste reichste Mannigfaltigkeit in das menschliche Leben eingeführt werden würde, werden wir im Verfolge unserer Betrachtung sehen.

2. Von der Nothwendigkeit des Reiches Gottes hoffe ich euch nun überzeugt zu haben, andächtige Freunde. Wie steht es aber mit der Möglichkeit desselben? wie kann und soll es in die Wirklichkeit treten? Steht dem nicht die Macht der menschlichen Sünde und Thorheit entgegen? Freilich ist das ein großes schweres Hinderniß, das die Menschen mit ihrem schwachen Willen nicht allein, das sie nur mit Gottes Hülfe wegräumen können. Gott aber hat nach seiner unendlichen Güte schon lange daran gearbeitet die Menschen der Herrschaft der Sünde zu entreißen, und sie für die Erfüllung seines Willens oder für ein gerechtes heiliges Leben zu erziehen. Dieser Erziehungsplan Gottes liegt deutlich in der Geschichte des Alten Bundes. Seiner Weisheit gemäß begann er damit im Kleinen. Dem Volke Israel gab er durch Mose ein heiliges Gesetz, und erzog es dadurch zur Gesetzlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Der Wille Gottes war in diesem Gesetze in vielen Geboten ausgedrückt; und wer sie thun würde, dem war Leben und Glück verheißen, dem Uebertreter aber Zorn und Strafe angedroht. Furcht und heilige Scheu vor Gottes heil. Willen erfüllte die bessern Gemüther;

demungeachtet wurden die Gebote oft übertreten; oft vermochte die Furcht nicht die Begierden des Fleisches zu bezähmen. Der heil. Sänger flehete deßwegen: Ein reines Herz schaffe mir, o Gott, und einen festen Geist bilde in mir neu (Ps. 51, 12). Aber Viele mochten gar nicht inne werden, daß es ihnen an einem solchen Geiste fehlte, geschweige daß er ihnen zu Theil geworden wäre. Und so war Erkenntniß der Sünde oder ein böses Gewissen häufiger als ein gutes Gewissen oder das Bewußtsein die Gebote erfüllt zu haben. Nun kam die Strafe, und die Furcht steigerte sich; aber der schwache Wille wurde dadurch nicht stärker, vielmehr die Sünde mächtiger, und der Zwiespalt zwischen Menschen und Gott größer. Aus ängstlicher falscher Gewissenhaftigkeit nahm man das Gesetz immer strenger, aber buchstäblicher, und mühete sich mit tausend kleinlichen Gesetzes-Beobachtungen, unterließ aber darüber die wichtigen Gebote Gottes, und erlangte Werkheiligkeit, aber nicht Gerechtigkeit.

Da sandte Gott Jesum Christum seinen Sohn in die Welt, und was das Gesetz nicht vermochte oder nur vorbereitet hatte, das vollbrachte er. Er erfüllte zuerst das Gesetz Gottes vollkommen, und zwar erfüllte er es mit vollkommenem Gehorsam gegen den himmlischen Vater und zugleich mit unendlicher Liebe gegen seine Brüder die Menschen, indem er zu ihrem Besten, zur Herstellung des Reiches Gottes unschuldig litt, und die Strafe auf sich lud, auf daß wir Frieden hätten. So büßte er zugleich die Schuld der Sünde, und besiegte ihre Macht durch den Geist der Freiheit und Liebe, versöhnte uns mit Gott, gab uns den Glau-

ben an seine verzeihende Vaterliebe, und stellte zugleich das höchste Vorbild der menschlichen Bruderliebe auf. Durch diese Versöhnung der Menschen mit Gott, durch diese Offenbarung der Liebe setzte er den ersten Anfang des Reiches Gottes. Nur mit dem Geiste der Liebe ist es möglich den Willen Gottes zu erfüllen. Das Reich Gottes hat die zwei Hauptgesetze, Liebe zu Gott und zum Nächsten, und beide lassen sich nur erfüllen, wenn wir uns durch den Glauben an unsern Erlöser und Versöhner den Geist der Liebe aneignen, und seinem Vorbilde nachwandeln. Erfüllen wir aber im Geiste der Liebe den Willen Gottes, und haben wir zugleich den Glauben an die göttliche Vaterliebe, so sind wir auf dem Wege zu jenem ersehnten Ziele der Ruhe des Gewissens und des Friedens mit Gott.

Es gehört aber zur Verwirklichung des Reiches Gottes auch noch die Erfüllung der ersten Bitte: Geheiligt werde dein Name; oder zu einem Gott wohlgefälligen Leben in Gerechtigkeit und Heiligkeit muß noch die Erkenntniß der Wahrheit hinzu kommen; ja, diese bildet die Bedingung, daher dieß auch die erste Bitte ist. Unter der Heiligung des Namens Gottes müßt ihr nämlich, and. Fr., nicht bloß das verstehen, daß wir den Namen Gottes nicht durch leichtsinniges ruchloses Fluchen und Schwören entweihen sollen: der Name Gottes umfaßt die ganze Erkenntniß und Verehrung Gottes, und der Sinn der Bitte ist: Gott soll wahrhaft von uns erkannt, und so wie wir ihn auf rechte Weise erkannt haben, auch würdig verehrt oder heilig gehalten werden. Daß wir um den Willen Gottes zu thun, um gerecht und heilig zu leben, ihn vor allen Dingen als einen

gerechten liebevollen heiligen Gott erkennen, und die Ehrfurcht und Liebe gegen ihn immer tiefer und reiner in unser Herz fassen müssen, ist durch sich selbst klar. In dieser Erkenntniß des Namens Gottes werden wir Christen von Jugend auf unterrichtet; es dient aber dazu auch der öffentliche Gottesdienst, und in der alten Welt hatte man fast nichts als diesen mit seinen verschiedenen Gebräuchen. Es kam daher für die Erziehung der Menschen zu einem gerechten und heiligen Leben sehr viel darauf an, ob der öffentliche Gottesdienst ein Gottes würdiger, ein heiliger war.

Wie verderblich der Götzendienst auf die Sittlichkeit einwirkt, hat der Apostel Paulus zu Anfang des Briefes an die Römer gezeigt. Obgleich sie Gott kannten, so ehrten sie ihn doch nicht als Gott, oder dankten ihm, sondern verfielen in eitle Gedanken, und ihr unverständiges Herz verfinsterte sich. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit der Aehnlichkeit eines Bildes von einem vergänglichen Menschen und von Vögeln und Thieren und Würmern. Darum auch gab sie Gott bei den Lüsten ihres Herzens der Unzucht Preis .... Und so wie sie die Kenntniß Gottes verwarfen, so gab sie Gott einem verworfenen Sinne Preis zu thun, was sich nicht ziemet, so daß sie voll waren jeglicher Ungerechtigkeit .... (Röm. 1, 21 — 29). Verderblich für die Sittlichkeit ist auch der Aberglaube, der leider auch unter uns Christen noch vorkommt, und den ihr, and. Fr.,

aus Erfahrung kennen werdet. Er hat mit dem Götzendienste das gemein, daß er sich an Körperliches und Irdisches heftet, und das Geistige und Himmlische vergißt und verliert, wodurch dann das Herz und die Gesinnung verunreinigt wird. Der Unglaube aber, der gar keinen Gott anerkennt, untergräbt alle Grundlagen der Sittlichkeit, erzeugt Hochmuth und frevelhafte Zügellosigkeit, und führt zum Abgrunde des tiefsten Elendes.

Von unendlicher Wichtigkeit für die Vorbereitung des Reiches Gottes auf Erden war die Erhaltung der Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes mitten in dem herrschenden Götzendienste; und dazu wie zur Herstellung eines Lebens der Gesetzlichkeit und Gewissenhaftigkeit war das Volk Israel auserseheu. Ich habe euch, and. Fr., früher darauf aufmerksam gemacht, daß die heil. Bücher des A. T. die Lehre von Gott, seinem Wesen und seinen Eigenschaften oder die göttliche Wahrheit in ewig wahren Grundzügen enthalten. Und doch bedurfte diese Wahrheit noch Manches zu ihrer Vollendung, das ihr erst Christus brachte. Besonders war auch die alttestamentliche Gottesverehrung noch lange nicht jene Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, welche unser Heiland forderte und brachte; denn sie war an den Berg Zion oder Moria gebunden, bestand in Opfern und dergleichen äußerlichen Gebräuchen, und war nur für das Volk Israel berechnet. Aber dieser Beschränkung und der damit verbundenen strengen äußern Satzungen wegen, welche die allerdings nothwendige Absonderung des Volkes von den andern götzendienerischen Völkern bezweckten, pflanzte sich unter den Israeliten Haß und Verachtung gegen die Heiden;

und durch diese lieblose Gesinnung verdunkelte sich selbst die Erkenntniß Gottes. Wohl wurde er erkannt als der Schöpfer des Himmels und der Erde, der einem jeden Volke seinen Wohnsitz angewiesen habe, der also Herr und Regent aller Völker sei; zu der Erkenntniß aber, daß er der alliebende Vater aller Völker sei, konnte man sich nicht wohl erheben, wenn auch die Propheten auf eine zukünftige Zeit hinwiesen, wo alle Völker an der Verehrung Jehova's Theil nehmen und nach Jerusalem wallfahren würden.

Wenn nun selbst die Verehrung des wahren Gottes bei den Israeliten, weil sie eine volksthümliche war, den Haß gegen andere Völker pflanzte, wie vielmehr mußten dieß die verschiedenen Arten von Götzendienst thun, welche alle mehr oder weniger mit dem besondern Volks- und Staatsleben verwachsen waren. Daher war auch im Alterthum ein Volk der geborene Feind des andern, und die Berührungen der verschiedenen Völker mit einander waren fast nur die des Krieges und der Eroberung; die Kriege aber waren gewöhnlich grausame Verheerungs- und Vertilgungskriege, und die Götter und deren Heiligthümer waren am meisten der Vertilgungswuth ausgesetzt. Mit diesem Völkerhasse hing auch die unselige Sitte der Sklaverei zusammen. Die Kriegsgefangenen, Männer, Weiber und Kinder wurden zur ewigen Knechtschaft verdammt, wie Vieh auf dem Markte verkauft, in ferne Länder geführt; und die Bevölkerung der Staaten, selbst der durch Geistesbildung am höchsten gestellten, bestand größtentheils aus Sklaven.

Dieser Völkerhaß, dieser Mangel an Menschenliebe hing aber damit zusammen, daß in den einzelnen Völkern

selbst in ihrem sittlichen Leben das Gesetz der Liebe noch nicht zum Bewußtsein und zur Herrschaft gekommen war. Denn wer in seiner nächsten Umgebung seinen Nächsten nicht liebt wie sich selbst, der wird noch weniger in dem Fremden seinen Nächsten und Bruder erkennen.

3. Daß bei diesen Verhältnissen der Völker zu einander ein Reich Gottes nicht bestehen könne, werdet ihr, and. Fr., von selbst einsehen. Der Wille Gottes, des Schöpfers und Herrn der ganzen Erde und aller Völker wird nur dann vollzogen, wenn er überall von Allen in Eintracht und Liebe vollzogen wird; denn die Liebe ist ja das Hauptgesetz des Reiches Gottes. Eben so wird der Name Gottes erst dann recht geheiligt, oder Gott im Geiste und in der Wahrheit verehrt, wenn er als Gott und Vater aller Menschen erkannt wird; nur diejenige heilige Wahrheit ist die rechte, welche die allgemeine der ganzen Menschheit ist; denn jede besondere heilige Lehre ist es dadurch, daß sie Irrthum und Aberglauben enthält. Das Reich Gottes ist ein allgemeines der Menschheit. Bisher war es in die Grenzen des jüdischen Volkes eingeschlossen gewesen; die Heiden befanden sich draußen, und zwischen beiden Theilen herrschte der Haß. Diese freilich bis dahin unvermeidliche Trennung und Feindschaft mußte aufgehoben werden, und deren Aufhebung war schon lange geweissagt und von den wahrhaft frommen Gemüthern ersehnt worden.

Diese Verheißung erfüllte Jesus Christus. Durch dieselbe große Leidens- und Aufopferungsthat, durch welche er die Menschen mit Gott versöhnte, und den Geist der Liebe zur Herrschaft brachte, versöhnte er auch

die Juden mit den Heiden und alle Heiden unter einander. Er that es durch die Kraft der Liebe; aber auch der Haß selbst trug dazu bei. Denn indem die Obern der Juden und alle, die ihnen anhingen, den verheißenen Messias, den Bringer des Friedens verwarfen und ihn aus bitterm Hasse ans Kreuz schlugen, machten sie sich des Reiches Gottes unwürdig, und dieses ward den Heiden zugewendet. Die übrigen bessern Juden aber erkannten das Unrecht ihrer Obern, und vereinigten sich mit den gläubigen Heiden zu einer brüderlichen Genossenschaft oder Gemeinde. Christus (heißt es im Brief an die Ephes. 2, 14) ist unser Friede, der aus den Beiden (Juden und Heiden) Eins gemacht, und die Scheidewand der Umzäunung abgebrochen, die Feindschaft, da er durch seinen Tod das Gesetz der Gebote und Satzungen aufhob, damit er die Zwei in seiner Person zu Einem neuen Menschen umschüfe, Frieden stiftend. Und so war nun nicht mehr Jude und Grieche, nicht Knecht noch Freier (denn auch die Sklaverei hob Christus, obschon nicht mit Einem Male und im Sturme auf), nicht Mann noch Weib (denn das Weib erhob erst Christus zur Menschenwürde), sondern Alle wurden Eins in Christo Jesu (Gal. 3, 28). Und indem sich Alle eins unter einander und eins mit Christo wußten, wußten sie sich auch eins mit Gott, und waren in das selige Verhältniß der kindlichen Liebe, des Friedens und Vertrauens zu Gott getreten, worin das Ziel des menschlichen Sehnens und Strebens und des göttlichen Erziehungsplanes liegt (Joh. 17, 21).

Damit aber das Reich Christi ein allgemeines für die ganze Menschheit, für alle Völker und Zeiten sein könnte, durfte es nicht von dieser Welt, es mußte ein geistiges ewiges Reich sein. Zuvörderst werdet ihr, and. Fr., leicht einsehen, daß Jesus sein Reich nicht wie Muhammed mit dem Schwerte verbreiten konnte. Denn außerdem, daß das Schwert nicht das Werkzeug der Liebe ist, so findet der Siegesgang auch des glücklichsten Eroberers seine Grenzen, wie denn die Siegeswellen des Muhammedanismus sich an der Tapferkeit der Franken brachen. Aber wenn auch Christus durch höhere Kraft sein irdisches Reich überallhin verbreitet hätte, so würde es doch nicht für alle Völker gepaßt haben, und nicht durch alle Zeiten haben bestehen können, weil jedes irdische Reich seine Gesetze und Einrichtungen haben muß, die nicht den Bedürfnissen aller Völker und Zeiten entsprechen, und daher der Veränderung bedürfen: Christus würde also mit einem irdischen Reiche etwas Besonderes und Vergängliches gleich jedem andern Reiche und gleich der mosaischen Verfassung gestiftet haben. Weislich enthielt er sich der weltlichen Herrschaft, überließ es den verschiedenen Völkern verschiedene Reiche zu bilden und sich verschiedene bürgerliche Gesetze zu geben, und ließ so der Eigenthümlichkeit eines jeden Volkes freien Spielraum sich im Staatsleben zu entwickeln. Er wollte nicht todte Einförmigkeit, sondern Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Auch in dem Gebiete, über welches er sich die ewige Herrschaft vorbehielt, im Gebiete der Gotteserkenntniß und Gottesverehrung oder der Wahrheit und im

sittlichen Leben wollte er keine Einförmigkeit (worauf freilich Viele, die ihn mißverstehen, hindringen und hinwirken), sondern freie mannigfaltige Einheit. Er gab uns keine Satzungen über das, was wir glauben, wie wir Gott verehren sollen, sondern theilte uns den freien Geist der Wahrheit mit, den Geist, der im steten Fortschritte begriffen ist, der immer neue Enthüllungen der Wahrheit bringt, immer mehr Licht verbreitet. Für die Gottesverehrung hat er den Grundsatz aufgestellt, daß sie an keinen heiligen Ort gebunden sein soll, womit eben eine große Mannigfaltigkeit nicht nur erlaubt, sondern geboten ist; sodann daß wir Gott, der ein Geist ist, im Geiste, d. h. ihn als Geist im Geiste erkennend und verehrend, und in der Wahrheit, d. h. eben dieser seiner geistigen Erkenntniß gemäß, seiner geistigen Natur entsprechend, anbeten sollen. Welche Mannigfaltigkeit der Anbetung, meine andächtigen Freunde, ist damit nicht nur erlaubt, sondern geboten! Denn wie wir Gott nie ganz vollkommen erkennen, in der Erkenntniß desselben aber immer fortschreiten sollen, so soll auch unser Gottesdienst einer fortgehenden Vervollkommnung unterworfen sein. Und wie der eine menschliche Geist Gott besser und reiner erkennt als der andere, so ist auch das eine Volk mehr als das andere dafür begabt ihn zu erkennen und zu verehren. Welch eine erhebende Aussicht in eine fortschreitende und zugleich in mannigfaltiger Eigenthümlichkeit sich entwickelnde und ausbreitende Vervollkommnung der menschlichen Gottesverehrung! Nicht Ein Tempel, nicht viele Tempel von derselben Bauart, sondern unzählige Tempel von unendlich mannigfaltiger

Bauart, alle aber auf dem Grundsteine, welcher Christus ist, ruhend, sind eine würdige Wohnung des Gottes, der Himmel und Erde erfüllt.

Und wenn es dahin käme, and. Fr., daß die Macht der Sünde im menschlichen Leben, im Leben der Einzelnen, eines jeden Volkes und der Völker unter einander ganz gebrochen wäre, wenn das Gesetz und der Geist der Liebe allgemein herrschend würde: glaubt ihr wohl, daß dann Einförmigkeit und Stillstand zu fürchten wäre? Nichts ist belebender, erregender, schöpferischer, hervorbringender als der Geist der Liebe. Blicket in eine der glücklichen Familien, wo der Geist und Charakter des Vaters und der Mutter das Gesetz der Liebe zur Herrschaft zu bringen gewußt hat. Wie eigenthümlich ist der Charakter, die Geistes- und Gemüthsrichtung der einzelnen Kinder: ein jedes wandelt seine eigene Bahn; und doch wetteifern Alle dem verehrten Vater, der verehrten Mutter die Huldigung der kindlichen Liebe darzubringen; und sie thun es mit um so mehr Wahrheit, als ein jedes es auf seine Weise, das eine in stiller einfacher, das andere in lebhafter feierlicher oder zierlicher Weise thut. Sehet auf diejenigen, welche sich der Gemeinnützigkeit und Wohlthätigkeit befleißigen, welche verschiedenen Wege sie einschlagen, welche verschiedenen Werke sie unternehmen, wie mannigfaltig sie sich in Vereinen und Genossenschaften gruppiren ohne irgend in feindliche Reibung mit einander zu gerathen. Sehet auf die verschiedenen Hervorbringungen der Dichter und Künstler, welche alle denselben Zweck haben den Geist des Menschen zu erheben und Gottes Ehre zu verherrlichen. Besteht nicht ein Werk neben dem andern,

behauptet nicht ein jedes seinen geringern oder größern Werth, und lassen sich nicht noch viele andere daneben denken?

So ist denn, and. Fr., die Hervorbringungskraft der Liebe, welche Christus zum Gesetze und zur Lebenskraft seines Reiches gemacht hat, unerschöpflich reich; und schöner nicht und reicher wäre Gottes schöne reiche Welt mit ihren mannigfaltigen Schöpfungen als dieses Reich, wenn es erst durch die volle reine Herrschaft der Liebe zu seiner vollen Entwickelung gekommen wäre; ja, dadurch würde erst die Schöpfung Gottes vollendet und ihr die Krone aufgesetzt sein.

Geliebte in dem Herrn! Der Zweck dieser Betrachtung wäre erfüllt, wenn dadurch die Sehnsucht nach dem Reich Gottes in uns geweckt und lebhafter erregt wäre, wenn wir fortan inbrünstiger die drei Bitten des Gebetes unsers Herrn sprächen. Lasset uns damit schließen, daß wir sie in inbrünstiger Andacht mit einander Gott vortragen: Vater, der du bist im Himmel! Geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Amen

V.

Die Wirksamkeit Christi.

Text: Matth. 11, 2 – 6.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Der Zweck Jesu war, wie wir gezeigt haben, das Reich Gottes unter den Menschen zu pflanzen; dieses Reich aber haben wir kennen gelernt als ein allgemeines Reich der Wahrheit und Liebe, in welchem durch Wahrheit und Liebe der Name Gottes geheiligt und sein Wille vollzogen werden soll. Was hat nun Jesus gethan um dieses Reich zu pflanzen?

Er trat zu diesem Zwecke als Lehrer auf, und zugleich verrichtete er allerlei wohlthätige Bewunderung und Glauben erregende Werke oder Wunder. Er hatte eine Zeit lang so gewirkt, als Johannes der Täufer davon

hörte, und die Botschaft an ihn sandte, von welcher unser Text meldet. Aber es spricht sich darin keine Zufriedenheit mit der Wirksamkeit Jesu aus. Er, der ihn getauft, der den Geist auf ihn herabkommen gesehen, und ihn als den Größern und Gewaltigern bezeichnet hatte, der nach ihm kommen und mit Geist anstatt mit Wasser taufen werde, fragt jetzt zweifelnd: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Es scheint, daß er erwartet hatte, Christus werde andere Wege einschlagen, eine andere Wirksamkeit entwickeln um das Reich Gottes herbeizuführen. Diese falsche Erwartung und den darauf gegründeten Zweifel wollen wir zuerst betrachten, und dabei auf ähnliche auch bei uns herrschende Vorurtheile Rücksicht nehmen. Den zweiten und den Hauptgegenstand unsrer Betrachtung wird dann die Antwort Jesu ausmachen, welche die Widerlegung jenes Zweifels und jener Vorurtheile und die Belehrung über die wahre Art das Reich Gottes unter den Menschen zu pflanzen enthält.

Zu dieser Betrachtung wolle uns Gott den Beistand seines heil. Geistes verleihen, und den rechten Sinn in uns wecken, daß wir in dem, was unser Heiland für die Pflanzung des Reiches Gottes thut, den Geist, in welchem er Alles vollbracht hat, daß wir in dem Kleinen, womit er beginnt, den großen Zweck und künftigen Erfolg, in dem Senfkorne, das er in die Erde legt, den künftigen großen Baum erkennen, und daß wir an Seinem Beispiele lernen, wie auch wir für das Reich Gottes zu wirken haben. Amen.

Johannes war an Jesu, den er doch als den Messias

erkannt hatte, irre geworden, oder hatte sich an ihm geärgert (wie Jesus sich ausdrückt); und gerade an seinen Werken hatte er sich geärgert, wahrscheinlich (wie schon gesagt) weil er andere von ihm erwartet hatte. Welche hatte er wohl erwartet? Mit Sicherheit wissen wir es nicht, wahrscheinlich aber solche, welche auf gewaltige schnell entscheidende Weise den äußern Zustand der Dinge hätten ändern sollen. Die Juden überhaupt erwarteten eine gewaltige in die Sinne fallende Aufsehen erregende Erscheinung des Messias: in diesem Sinne fragen sie dort Jesum, wann das Reich Gottes komme, und er antwortet ihnen: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, oder so, daß es beobachtet werden könnte (Luk. 17, 20 f.). Johannes hatte von Jesu geweissagt (Matth. 3, 12): Er hält in seiner Hand seine Wurfschaufel, und wird seine Tenne reinigen, und seinen Waizen sammeln in den Speicher, die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer. Dieses Gericht nun, das Christus allerdings halten wird am Ende der Tage, hätte er vielleicht nach der Erwartung des Johannes sogleich beginnen, und die Bösen, die Unterdrücker des Volkes, sogleich ausrotten sollen. Die Juden scheinen auch vom Messias eine Umwandlung des Gesetzes und der Verfassung erwartet zu haben, gegen welche Erwartung Jesus sagt: Wähnet nicht, daß ich gekommen sei das Gesetz und die Propheten aufzulösen oder aufzuheben (Matth. 5, 17); und vielleicht theilte Johannes auch dieses Vorurtheil.

Aehnliche Vorurtheile bestehen überall und auch unter

uns, and. Fr., in Beziehung auf eine als nothwendig oder wünschenswerth erkannte Besserung der Zustände in Staat und Kirche. Im Staate kommt es allerdings sehr viel darauf an, daß man mit Gewalt (mit gesetzlicher nämlich) äußere Uebelstände und Mißbräuche, schlechte Gesetze und Verfassungen abthue, und Besseres an die Stelle setze; aber wenn im Volke nicht Sinn und Geist dafür vorhanden ist, so helfen die Verbesserungen doch wenig oder nichts. Auch für die Kirche sind äußere Verbesserungen, das Abthun von Mißbräuchen und die Herstellung einer bessern Einrichtung und Verfassung nicht ohne Wichtigkeit; aber Viele irren darin, daß sie davon alles Heil erwarten. Das kirchliche christliche Leben, Andacht, Gottesfurcht, Sittlichkeit muß innerlich in den Gemüthern wurzeln; äußere Einrichtungen und Formen aber wirken mehr auf das Aeußere als auf das Innere. Das christlich fromme Leben ist Sache der Freiheit, der freien Ueberzeugung und Liebe; die Gewalt aber, mit welcher äußere Veränderungen herbeigeführt werden, ruft eher Abneigung und Widerspruch als freie Einstimmung hervor.

Jesus verweist den Johannes und Alle, die ähnliche Vorurtheile hegen, an das, was man sehe und höre. Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Todte stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt, oder erhalten frohe Botschaft. Zugleich fügt er die Warnung hinzu: Selig ist, der sich nicht an mir ärgert, d. h. nicht an mir und meiner Wirksamkeit irre wird oder Anstoß nimmt; worin zugleich die Aufforderung liegt, diese seine Wirksamkeit recht zu

verstehen, deren Geist und Zweck zu begreifen. Laßt uns um dieser Aufforderung nachzukommen die Worte unsers Herrn aufmerksam betrachten, und zwar zuerst die letzten: die Armen erhalten frohe Botschaft.

Die Armen, welchen Christus die frohe Botschaft bringt, sind Unglückliche, Gedrückte, Leidende aller Art, und zwar auch im eigentlichen Sinne Arme, welche Mangel an Nahrungsmitteln und andern unentbehrlichen Bedürfnissen leiden; denn solche sind ja wahrlich auch unglücklich. Die Worte Jesu sind aus dem Propheten Jesaia (61, 1) entlehnt, und dieser denkt an die armen Gefangenen seines Volkes in der babylonischen Verbannung, welche Mißhandlung, Spott und Uebermuth von den Feinden, aber auch Noth und Elend von mancherlei anderer Art leiden mochten. Jesus preist zwar nur die Armen im Geiste selig (Matth. 5, 1), d. h. solche, welche die Quelle ihres und des menschlichen Elendes im Geiste, d. h. in der Sünde und im Unglauben, fanden, die vom Gefühle des Sündenelendes gedrückt waren, und deßwegen einen höhern Trost als Hülfe für ihr leibliches Elend suchten. Aber er wendet sich doch an alle Unglücklichen in der Hoffnung, daß alle für den höhern Trost, den er bringt, empfänglich sein werden.

Die frohe Botschaft, die er ihnen bringt, ist die, daß das Reich Gottes nahe herbei gekommen sei, daß Gott denen, die Buße thun, ihre Sünden vergeben und ihnen die Strafe erlassen, daß er als liebender Vater sie als seine Kinder annehmen, sie in seine und seines Sohnes Gemeinschaft oder ins Reich Gottes aufnehmen wolle, und daß sie darin Leben, Frieden und

Seligkeit finden sollen. Er belehrt sie zugleich, erklärt ihnen, was Gott vermöge seines heiligen Willens von ihnen fordere, wie sie das Gesetz verstehen und erfüllen sollen, weist sie in Allem auf das Innere, Geistige, Himmlische hin, sucht die Funken des himmlischen Lichtes in ihnen anzufachen, die Kraft des Geistes zu wecken, und pflanzt so in ihnen den Keim des Reiches Gottes. Indem er so den Armen predigt, erfüllt er zugleich die Verheißung des Propheten und die Bedingung, unter welcher allein das Reich Gottes gestiftet werden konnte. Denn vor allen Dingen mußte es innerlich in den Gemüthern der Menschen gepflanzt, es mußte der Sinn und Geist dafür geweckt werden.

Es ist eine sehr verbreitete obschon höchst einseitige Ansicht, daß Jesus nichts als ein Lehrer der Wahrheit sei, und diese scheint hier ihre Bestätigung zu finden. Aber den Lehrer in dem Sinne, wie man das Wort gewöhnlich nimmt, machte Jesus doch nicht. Er trug dem Volke nirgends etwas dem Aehnliches vor, was wir Katechismus oder Glaubenslehre nennen, sondern begnügte sich meistens mit kurzen sehr nachdrücklichen und erwecklichen Ansprachen: seine Aufgabe war nicht einen genau bestimmten zusammenhangenden Lehrbegriff mitzutheilen und solchen dem Verstande einzuprägen; sondern er suchte Herz und Geist zu wecken, das Waizenkorn der Wahrheit in die Herzen zu werfen, damit es darin aufginge und Frucht trüge. Gewiß hat ein zusammenhangender Unterricht in der Glaubenslehre seine Nothwendigkeit und seinen Nutzen; aber der Lehrer soll sich doch vorzugsweise an die Herzen der Schüler wenden, und sie mehr zu wecken und zu erwärmen als zu belehren und aufzuklären suchen.

Was aber der Hauptpunkt ist, den wir, and. Fr., vorzüglich ins Auge fassen müssen, Jesu Botschaft an die Armen war zugleich eine That der Liebe. Er wandte sich an die Armen, Elenden, Gedrückten, welche die frommen Juden und die auf ihre Gerechtigkeit stolzen Pharisäer vernachlässigten und haßten; er wandte sich sogar an die Zöllner, welche so verhaßt waren wie die Heiden selbst. Er wandte sich aber an die Armen, an die Sünder und Zöllner, weil sie verlassen und vernachlässigt wie eine Heerde ohne Hirten, und der Hülfe, des Trostes am meisten bedürftig, aber auch am meisten empfänglich waren; er wandte sich an sie, weil ihn ihres Elendes jammerte, weil er sich ihrer erbarmte, weil er sie liebte.

Darin müssen wir, and. Fr., unsern Herrn und Heiland mehr als bisher nachahmen. Unsre Kirche ist bisher fast nur eine Lehranstalt und ihre Diener sind fast nur Lehrer gewesen: sie haben zu viel mit Predigen und Unterricht zu thun, und können sich nicht genug dem Troste der Kranken und Leidenden, der Sorge für die Armen, der leiblichen und geistlichen (und letztere wäre die wichtigste) widmen; sie können nicht häufig genug in die Häuser gehen, und dahin die frohe Botschaft bringen, wie sie eben in besondern Fällen, nach den besondern Bedürfnissen erwünscht, tröstlich und erwecklich sein würde; sie können nicht mit der nöthigen Wachsamkeit und Anhaltsamkeit den Verlorenen und denen, die in Gefahr sind verloren zu gehen, nachgehen. Der Hirt einer Gemeinde sollte von mehrern Helfern und Helferinnen umgeben sein, welche ihn in dieser vielfachen Seelsorge unterstützten, und mit der leiblichen

Hülfe und Pflege zugleich die geistliche Arznei und Nahrung des Evangeliums in die Hütten des Elendes trügen.

Zugleich aber sollten wir alle, die wir auf den Christennamen Anspruch machen, uns mit Erbarmen und Liebe zu den Armen wenden, uns nicht begnügen den Nothleidenden, die uns begegnen, oder unsre Hülfe ansprechen, ein Almosen, eine Unterstützung zuzuwenden, ohne daß wir uns weiter um ihr Schicksal bekümmern; sondern wir sollten mit liebender brüderlicher Theilnahme und Fürsorge uns fortwährend ihrer annehmen. Da aber die Einzelnen lange nicht so viel vermögen als Vereine und Genossenschaften, so sollten wir alle uns zu einem oder mehrern wohlthätigen gemeinnützigen Vereinen halten, und in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Brüdern wirken. Heil den unter uns bestehenden Vereinen dieser Art, Heil denen, die sie gestiftet haben und daran Theil nehmen! Heil besonders den christlichen Vereinen, die sich der verwahrlosten Jugend der ärmern Klasse annehmen, und sie in zweckmäßigen Anstalten in der Zucht und Ermahnung des Herrn erziehen. Armen-Schulen, Erziehungs-Anstalten für verwahrloste verwilderte Kinder haben wir noch lange nicht genug, und die, welche bestehen, werden nicht eifrig genug unterstützt. Wohlthätige Vereine aller Art sollten wie Adern den ganzen Leib der Gesellschaft durchziehen, und überallhin die Lebenskraft der christlichen Liebe verbreiten. Dann wenn diese Liebe so sich recht wirksam, und dadurch der christliche Glaube sich als eine Wahrheit im Leben bewiese, dann würde auch die christliche Lehre und der Name Christi wieder Achtung gewinnen

und offene Herzen finden, und die jetzt von Vielen verachtete und verlassene oder doch mit Gleichgültigkeit betrachtete Kirche würde sich wieder als eine Macht erheben, und die Herrschaft im Volke einnehmen, die ihr gebührt.

Wenn nun dieser so sich ins Leben ergießenden heilenden erweckenden erziehenden befruchtenden Kraft der Liebe und des Glaubens und der so in tausend Verzweigungen sich durch die bürgerliche Gesellschaft hindurchziehenden Liebes-Gemeinschaft eine zweckmäßige ordnende beaufsichtigende Kirchengewalt mit Verfassung und Regiment zu Hülfe käme: so wäre das gewiß nicht dem Geiste Christi zuwider; denn auch seine Apostel haben den Gemeinden eine Verfassung und ein Regiment gegeben; nur können diese äußern Formen nichts ohne den Geist und die Gesinnung, die im Innern wurzeln und dann heraus ins Leben wachsen und Früchte tragen müssen.

Daß Jesu Lehrwirksamkeit in der Liebe wurzelte, und sich durch dieselbe erwies, zeigt sich auch in seinen Wundern, die durchaus nichts Anderes waren als eine Form und ein Mittel seines Lehramtes, und auf welche er den Johannes ebenso wie auf seine Lehre oder Predigt hinweist, indem er zu den Boten sagt: Gehet hin, und sagt dem Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, und die Todten stehen auf.

In einem frühern Vortrage habe ich zu euch, andächtige Zuhörer, über die Wunder gesprochen, insofern

sie Gegenstände des Geschichts- oder Bibelglaubens sind, und euch gewarnt nicht zuviel Gewicht darauf zu legen und nicht über diejenigen lieblos abzusprechen, welche beim Nachdenken darüber auf Schwierigkeiten und Zweifel stoßen. Hier will ich euch auf die Punkte erwecklicher fruchtbarer Betrachtung aufmerksam machen, welche sich in der Wunderthätigkeit Jesu darbieten.

Erstens sind die Wunder Jesu ebenso wie seine Lehrthätigkeit Werke der Liebe und Barmherzigkeit. Er erbarmt sich der Kranken, die man zu ihm bringt, und heilt sie; er erbarmt sich der Wittwe zu Nain, deren Sohn man begraben will, und erweckt ihn; er weint über den Tod seines Freundes Lazarus, und mit Thränen im Auge geht er nach dem Grabe um ihn daraus hervorzurufen.

Zweitens. Er willfahrt den Hülfesuchenden um ihres Glaubens willen, und giebt gegen seine anfängliche Absicht den Bitten des kananäischen Weibes nach um ihres großen Glaubens willen. Des Glaubens aber bedurfte er zu seinem Lehrzwecke, zum Zwecke des zu pflanzenden Reiches Gottes. Hinwiederum that er auch Wunder um dadurch Glauben zu wecken und den Boden zuzubereiten, in welchen er den Samen des Wortes ausstreuen könnte.

Drittens. Aus den Worten unsers Textes erhellet besonders die enge Verbindung von Jesu Lehr- und Wunderthätigkeit. Die Worte: Blinde sehen, Lahme gehen u. s. w. sind mit Ausnahme gewisser Zusätze aus dem Propheten Jesaia (35, 5 f.) entlehnt, und da sind die Blinden, die Lahmen rc. keine Andern als jene Armen selbst, denen nicht nur die

Botschaft des Heiles verkündigt, sondern das Heil selbst zu Theil wird; und die sehenden Blinden, die hüpfenden Lahmen sind die Erlösten, die sich ihrer Erlösung freuen. Wirklich sehen wir auch wenigstens an einigen Beispielen, daß Jesus die Kranken nicht nur leiblich heilt und gesund macht, sondern ihnen auch die Sünden vergiebt, also das geistliche Heil ertheilt. Den Blindgebornen macht er nicht nur leiblich sehend, sondern ertheilt ihm auch durch den Glauben das geistliche Gesicht (Joh. 9, 38 f.). Den trauernden Schwestern des Lazarus giebt er nicht nur den Trost der leiblichen Auferweckung, sondern auch den der ewigen Auferstehung. Er spricht zu Martha: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt. Glaubest du das? Und sie sagt: Ja, Herr, ich glaube, daß du bist Christus der Sohn Gottes (Joh. 11, 25 – 27).

Endlich. Jesus trieb die bösen Geister aus durch die Kraft des Geistes Gottes (Matth. 12, 28), der in ihm ohne Maß war: er stellte die durch eine böse geistige Kraft zerrüttete geistige Gesundheit der Besessenen durch die gute göttliche Geisteskraft wieder her. Durch die gleiche Gotteskraft hat er auch seine übrigen Wunder gethan, und durch keine andere hat er gelehrt und mit einer Gewalt gepredigt, wie sie die Schriftgelehrten nicht hatten. In demselben Geiste hat er auch sein großes Werk vollbracht durch den Tod, den er zum Besten der Menschen gelitten; und in demselben haben auch seine Apostel gewirkt.

Das Ergebniß unserer Betrachtung, and. Fr., ist nun

dieses. Christus begann im Kleinen für das Reich zu wirken, das er zu stiften gekommen war; aber er wirkte mit dem Geiste, welcher im Stande war das Große hervorzurufen, und dieses auch hervorgerufen hat; und indem er Johannes den Täufer auf diese seine Wirksamkeit hinwies, verwies er ihn zur Geduld, zur geduldigen Erwartung dessen, was sich aus dieser unscheinbaren aber sichern Aussaat entwickeln werde.

Das Reich Gottes ist durch das, was Jesus gethan, wirklich erschienen in der Kirche, welche seine Apostel gepflanzt und ausgebreitet haben; aber es ist noch nicht vollendet, und Christi Geist wirkt noch immer fort sowohl im Kleinen als im Großen: er weckt das Leben in den Gemüthern der Einzelnen, und schwebt wie bei der Schöpfung auf der Tiefe der Urwasser auf dem Lebensstrome, der durch die Zeiten und Völker hindurchzieht, um denselben zu erregen, zu reinigen, zu befruchten, zu leiten. Wer nun ein Werkzeug dieses Geistes sein will, der soll, wie es seine Stellung, sein Beruf und sein Vermögen mit sich bringt, im Kleinen und im Großen wirken; und da unsre Kraft eine so beschränkte und schwache ist, so werden wir es am sichersten im Kleinen thun.

Dieser Geist, durch den Jesus wirkte, und durch den auch wir wirken sollen, Geliebte in dem Herrn, ist zugleich der Geist der W a h r h e i t u n d L i e b e, und in jeder seiner Wirkungen ist er beides: mit helfender Liebe nimmt er sich der Armen und Kranken an, und bringt ihnen zugleich die Erkenntniß der Heilswahrheit; und indem er diese bringt, befruchtet er sie durch die Liebe, macht, daß sie im Herzen Wurzel

schlägt und gute Früchte bringt. Durch nichts Anderes als durch diesen Geist der Wahrheit und Liebe konnte das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Liebe gepflanzt, und durch nichts Anderes kann es erhalten und gemehrt werden. Daher sollen auch wir in diesem Geiste wirken.

Sind wir Lehrer, so sollen wir die liebenden Väter und Brüder derer sein, die wir lehren, und unser Unterricht soll ein erweckender reinigender befruchtender sein. Haben wir den Beruf und die Gabe des Lehrers nicht, sind wir bloß im Stande Werke der Liebe zu thun, so wird doch unsre theilnehmende helfende Bruderliebe auf unsre leidenden Brüder so einwirken, daß sie darin auch den Geist der Wahrheit und des Glaubens spüren; und unser Wirken wird von der Sorge für ihr Heil begleitet, und wenn es Kinder gilt, darauf gerichtet sein, daß ihnen durch christliche Erziehung die Erkenntniß der Wahrheit werde. Wie aber der einzelne Christ, so soll auch die christliche Gemeinschaft oder die Kirche wirken; und ich komme wiederum darauf zurück, daß sie nothwendig die doppelte Wirksamkeit der Wahrheit und Liebe entfalten muß, wenn sie wieder zu Einfluß, Ansehen und Macht gelangen soll.

Zu dieser den Armen zuzuwendenden helfenden und erziehenden Liebe drängt unsre Zeit, and. Fr., mit Gewalt hin. Eine voreilige Verbesserungssucht hat die niedern Stände emporgehoben, und ihnen zur Theilnahme an Rechten verholfen, zu deren Ausübung die Meisten noch nicht befähigt sind. Daher sind Mißbräuche, Unordnung und Zerrüttung zu befürchten; und schon der Selbsterhaltungstrieb muß uns verpflichten, uns der

anzunehmen und ihr eine bessere Erziehung und zwar eine christliche fromme zu verschaffen. Was die Noth erheischt, möge die christliche Liebe freiwillig und mit freudigem Eifer thun!

Geliebte in dem Herrn! Alles kommt nun freilich darauf an, daß wir diesen Geist der Wahrheit und Liebe haben; und es giebt dazu nur zwei Wege. Der eine ist der, daß wir uns durch Glauben und gläubige Betrachtung immer mehr in unsern Herrn Jesum Christum hineinleben, und den Geist, der in ihm war, immer besser erkennen und immer inniger uns aneignen. Der andere Weg ist, daß wir uns mit inbrünstigem Gebete zu Gott wenden, und ihn sehnsüchtig anflehen uns seinen guten Geist mitzutheilen. Und eigentlich führen nur beide Wege zusammen zum Ziele: wir müssen eben so sehr selbst streben, trachten, ringen, als Gott um seinen Beistand und Segen bitten. Lasset uns, Geliebte in dem Herrn, diese Wege fleißig betreten, und der Erfolg wird nicht zweifelhaft sein. Amen.

VI.

Das Leiden Christi.

Text: Matth. 20, 17 – 19.

Und er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heiden zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Zuletzt betrachteten wir die Wirksamkeit unsers Herrn während seines Lehramtes, wie er den Samen der Wahrheit in die Gemüther streute, diese zugleich durch Wohlthun und Liebe gewann, und dadurch den ausgestreuten Samen befruchtete. Die Zeit seines Lehramtes ist nun vorüber: er befindet sich auf dem Wege nach Jerusalem um das Fest zu besuchen, und da macht er seinen Jüngern die Eröffnung, daß er daselbst in der Hauptstadt den Tod am Kreuze sterben müsse. Schon ein und zwei Mal hatte er den Jüngern diese Eröffnung gemacht, aber immer waren sie darüber betroffen und betrübt gewesen.

Auch wir, denen das Schicksal unsers Herrn längst bekannt ist, können uns immer wieder der schmerzlichen Frage nicht enthalten, warum sein Leiden nothwendig gewesen sei? Die Antwort auf diese Frage ist uns wohl bekannt; aber vielleicht wissen wir sie doch nicht weder uns selbst noch Andern mit der nöthigen Klarheit zu geben. Es wird daher wenigstens nicht überflüssig sein, wenn wir sie jetzt mit einander betrachten. Die Gründe, warum Christus mit dem Tode am Kreuze enden mußte, liegen in dem Werke, das er zu vollbringen gekommen war; und zwar mußte er so enden, theils um es *äußerlich*, theils um es *innerlich* zu vollbringen.

Auch bei dieser Betrachtung, and. Fr., wird uns wieder der Geist der Wahrheit und Liebe, in welchem Jesus Alles that, entgegentreten, und zwar theils in seiner Größe und Hoheit, theils in seiner sanften Milde; Christus wird uns vor Augen treten theils als der majestätische König der Wahrheit mit der Dornenkrone, theils als das rührende Opfer der Liebe. Möge Gottes heiliger Geist diese Betrachtung an uns segnen, und unsre Herzen für die darin liegende heilsame Erweckung öffnen. Amen.

1. Das Werk Jesu hatte eine *äußerliche Seite*, indem es sich dabei um den Eintritt des Reiches, das er zu stiften gekommen war, in das äußere Leben durch Erklärung, Anerkennung und Bekenntniß handelte. Jesus mußte sich öffentlich nicht nur vor dem Volke, sondern auch vor dessen Obern, den Priestern und Schriftgelehrten für den Stifter des Reiches Gottes, den Messias und Sohn Gottes erklären, und es mußten Andere ihn als solchen anerkennen, den Glauben an ihn beken-

*

nen und so den ersten Anfang einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, mithin des Reiches Gottes selbst machen. Das konnte aber nicht geschehen ohne einen öffentlichen Bruch mit den geistlichen Machthabern der Juden, und dieser Bruch vollzog sich im Tode Jesu.

Längere Zeit zog Jesus im Lande umher, lehrte und that Wunder, ohne daß er sich öffentlich und entschieden für den Messias ausgab; auch ging er den Schriftgelehrten und Pharisäern, die ihn belauerten, und Streit mit ihm suchten, ja ihm Nachstellung bereiteten, vorsichtig aus dem Wege, obschon er ihnen keine Antwort schuldig blieb und ihre Heuchelei freimüthig strafte. Warum that er Beides? warum hielt er mit der Erklärung über seine Person zurück, und warum entzog er sich der Verfolgung? Offenbar um sich die zu seinem Lehramte, zur Verbreitung seiner Lehre unter dem Volke und zum Unterrichte seiner Jünger nöthige Zeit nicht allzusehr schmälern zu lassen. Aber der Zeitpunkt war gekommen, wo die Entscheidung nicht länger zurückgehalten werden durfte, wo er seinen Gegnern offen entgegentreten, sie vor allem Volke als die Arbeiter im Weinberge, welche dem Herrn nicht die schuldigen Früchte ablieferten (Matth. 21, 33 ff.), bezeichnen, und dadurch mit ihnen brechen, wo er sich öffentlich und entschieden für den erwarteten Messias erklären mußte, damit dem Volke die Wahl gestellt wäre, ob es ihm auf dem Wege des neuen Heiles folgen, oder dem alten Unwesen und Verderben anhangen wollte. Er that beides; aber indem er es that, mußte er entweder äußerlich siegen, seine Feinde mit der Gewalt des Schwertes stürzen, oder äußerlich unterliegen; und

er, dessen Reich nicht von dieser Welt war, wählte das Letztere. So geschah es, daß die jüdischen Obern ihn den von Gott gesandten Heiland ihres Volkes und der ganzen Welt durch den schändlichsten Mißbrauch ihrer richterlichen Gewalt ans Kreuz schlagen ließen. Die Entscheidung konnte nicht entscheidender sein; es war ein Ereigniß, das einen gewaltigen Eindruck machte, gewaltig in die Geschichte eingriff. Es galt, ob man es mit den Mördern oder dem Gemordeten halten wolle. Diejenigen, welche der Geist Jesu ergriffen hatte, schwankten nicht; sie bekannten sich freudig zum Glauben an den Gekreuzigten, und dieser Glaube überwand die Welt.

2. So, andächtige Zuhörer, lief die Sache äußerlich ab; aber so wie sie auch nur äußerlich betrachtet einen tiefen erschütternden und rührenden Eindruck auf das Gemüth macht, so gehört sie mit ihren Ursachen und Wirkungen dem innerlichen Leben an, und diese innerliche Seite wollen wir nun mit besonderer Aufmerksamkeit betrachten.

Jesu Leiden war ein Schicksal, aber ein freiwillig übernommenes, eine freie That, ein Werk des Geistes, in welchem er Alles gethan und gewirkt hat, des Geistes der Wahrheit und Liebe; und wir werden es am besten verstehen, wenn wir darin eben diesen Geist erkennen.

Wir haben vorhin die äußere Nothwendigkeit des Leidens Jesu erkannt. Er selbst erkannte diese Nothwendigkeit, und erkannte auch die innere Nothwendigkeit; er erkannte, daß es Gott so geordnet habe, wie es denn auch schon in den heiligen Büchern geweissagt sei, und daß es Gottes heiliger Wille fordere, und unterwarf sich freiwillig. „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Er war gehorsam bis zum Tode.

Wir sahen, daß Jesus um das Reich Gottes äußerlich zu gründen das Bekenntniß, daß er der Sohn Gottes sei, ablegen mußte: dasselbe war innerlich nothwendig um der Wahrhaftigkeit und seiner persönlichen Würde willen. Er legte dieß Bekenntniß ab im Angesichte des Hohenpriesters und des hohen Rathes: „Von nun an, sagte er, werdet ihr den Menschen-Sohn sehen sitzen zur Rechten der Majestät und kommen auf den Wolken des Himmels“; und vor Pilatus erklärte er sich für den König der Wahrheit. Spottend setzte man ihm eine Dornenkrone auf; er trug sie in stiller Geduld, aber im hohen königlichen Bewußtsein. O welch ein heiliger Muth im Bekenntniß der Wahrheit, in Erfüllung der Pflicht, in Ausübung des Gehorsams; welche Hoheit in der Demuth, welche Ehre in der Schmach! Dieser Gehorsam, diese Treue bis zum Tode ist die erste vollkommen gerechte Handlung seit Adams Ungehorsam.

Indem Jesus die Wahrheit mit seinem Blute bezeugte, bestätigte er sie. Die Wahrheit, für welche ein solcher Zeuge mit solcher Festigkeit und Freudigkeit starb, konnte keine Täuschung sein. Er unterlag als Lehrer der Wahrheit im Kampfe mit der Unwahrheit und Lüge, welche die Obern der Juden vertraten, und siegte über sie. Die Wahrheit, die gute gerechte Sache siegt immer in den Augen Gottes und derer, die von der Wahrheit sind, auch wenn sie unterliegt, und gerade weil sie unterliegt; denn die Leidenschaft, der Haß, die Bosheit, mit welcher die Freunde der Unwahrheit die Wahrheit unterdrücken, zeugt gegen sie und verdammt sie; wogegen die Geduld und Hingabe des Unterliegenden für

ihn zeugt, und ihn rechtfertigt. Dieser Sieg aber, den Jesus über die Finsterniß und deren Kinder davon trug, war der einzige, den er davon tragen wollte und konnte; es war der reinste Sieg. Jeder andere Sieg, den er hätte davon tragen können, wäre nicht rein gewesen, oder hätte doch nicht in Aller Augen für rein gegolten. Lasset uns dieß etwas näher betrachten.

Daß ein Sieg durch Waffen und Blutvergießen nicht rein gewesen wäre, bedarf für euch, andächtige Zuhörer, keines Beweises.

Aber angenommen, Jesus wäre freiwillig von seinem ganzen Volke als Messias anerkannt worden, und hätte können das Reich Gottes ohne Widerspruch herstellen, so werdet ihr leicht einsehen, daß ein solcher Sieg nicht frei von irdischer Befleckung geblieben, und der Geist der Wahrheit und Liebe, durch den allein das Reich Gottes bestehen kann, nicht zur vollen Entwickelung und Herrschaft gekommen wäre.

Jesus, freiwillig als Messias anerkannt, wäre zwar nur als das Haupt eines geistigen Reiches anerkannt worden, aber seine Ehre und Herrschaft wäre um so größer gewesen, und der Neid hätte ihn beschuldigen können, er habe Ehre für sich selbst gesucht. Wie erhaben dagegen über jeden Verdacht des Neides war die Ehre des Königs mit der Dornenkrone, dessen, der nicht gekommen war sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben dahinzugeben!

Als Haupt des Reiches Gottes hätte Jesus herrschen, gebieten, ordnen und richten müssen; und gewiß, wir zweifeln nicht daran, er hätte es mit vollkommener Wahrheit und Gerechtigkeit gethan. Aber würden Alle

es eingesehen und anerkannt, würden nicht Manche durch seine Gebote und Anordnungen sich verletzt gefunden haben, würde nicht Widerwille, Haß und Erbitterung erregt worden sein? Denkt nur an die Streitpunkte der Geltung des mosaischen Gesetzes für die Gläubigen und der Zulassung der Heiden, welche späterhin die Christen entzweiten! Jesus hätte sie entscheiden, und dadurch Widerspruch hervorrufen müssen; dadurch aber wäre der erlangte Sieg wieder streitig und zweifelhaft geworden, oder hätte müssen mit Gewalt behauptet werden, was wider den Begriff des Reiches der Wahrheit gewesen wäre.

Als Haupt des Reiches Gottes wäre Jesus alleiniger Inhaber und Quelle der Wahrheit gewesen, die ja Keiner so wie er erkannt haben würde, selbst die Apostel noch nicht. Er hätte also über Alles entscheiden, er hätte fortwährend lehren, gebieten, Gesetze geben, und die Andern hätten gehorchen müssen. Aber ich frage euch, andächtige Freunde! wäre so das Reich Gottes zu Stande gekommen, in welchem Wahrheit, frei erkannte Wahrheit, herrschen soll?

Nein! Jesus konnte nicht in leiblicher Person, sondern nur durch seinen Geist herrschen, und dieser kam erst nach seinem Tode und in Folge desselben. Wir sehen jetzt die Wahrheit seines Wortes an die Jünger ein: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so wird der Tröster oder Beistand, d. i. der Geist der Wahrheit, nicht zu euch kommen“ (Joh. 16, 7).

Vermöge dieses Geistes entsagten auch die Apostel erst ganz allen Hoffnungen auf ein weltliches Reich Christi

und der Anhänglichkeit an das mosaische Gesetz. Diese Geistestaufe aber, die sie empfingen, war bedingt durch die Bluttaufe des Todes Jesu. Erst als sie ihren geliebten Meister sein Fleisch und alle fleischliche Ehre und Herrlichkeit hatten am Kreuze opfern sehen, kreuzigten sie ihr Fleisch und ihre fleischlichen Hoffnungen. Erst als Jesus als Opfer des Mißbrauches des Gesetzes gefallen war, sahen sie ein, daß das Gesetz abgethan sei. Die Bluttaufe reinigte die Apostel, und reinigte — nicht Jesum selbst, den Reinen und Heiligen — aber seine Sache von aller Unreinheit, die sich an sie hätte anlegen können, von allem Scheine der Unreinheit.

Der Sieg aber, den Jesus in seinem Tode erkämpfte, war nicht nur der Sieg über die damaligen Feinde seiner Sache, über die Unwahrheit und Ungerechtigkeit der damaligen Welt, sondern der Sieg des Geistes der Wahrheit und Liebe über das Fleisch und die Sünde an sich; es war die siegreichste vollkommenste Offenbarung dieses Geistes, die auf keinem andern Wege hätte geschehen können.

Die Wahrheit offenbart sich nur unvollkommen in Worten und Lehren, welche immer der Täuschung und dem Mißverständnisse des fleischlichen Sinnes unterworfen sind: sie ist Sache des Geistes, der sich frei macht vom fleischlichen Sinne und Sinnesscheine, der das, was des Geistes, was ewig ist, mehr als das Fleischliche, Sinnliche, Irdische, der das Wesen mehr als den Schein liebt. Eben diesen Geist der Wahrheit, diese reine Liebe zur Wahrheit hat Jesus in dem Tode bewiesen und geoffenbart, den er aus Liebe und Treue für die Wahrheit gelitten, und welcher uns mehr lehrt

als alle seine Worte, indem er uns lehrt für die Wahrheit als das reinste ewige Gut des Geistes Alles zu opfern und so den Geist von allem Truge des Fleisches zu befreien.

Eben so offenbarte Jesus erst in seinem Tode, was das wahre Wesen der Liebe sei. Daß durch Gebote und Ermahnungen die Liebe sich nicht lehren läßt, ist eine Erfahrung, die ihr, and. Fr., gewiß schon selbst gemacht habt: die Liebe ist lebendige Gesinnung, und kann nur durch Handlungen, durch Vorgang und Beispiel gelehrt werden. Dafür giebt es nun zwei Wege: der eine ist der des Wohlthuns, Gebens, Leistens; der andere der der Entsagung, Verzichtleistung und Selbstverleugnung, des Opfers; dieser letztere aber führt allein ganz zum Ziele.

Auf dem ersten dieser beiden Wege finden wir Jesum jederzeit während seiner irdischen Laufbahn: er thut wohl, theilt mit, heilt, ist unermüdet in der leiblichen und geistlichen Sorge für die Armen und Leidenden. Bei ihm nun dem Reinen fand überall die reinste Absicht, der reinste Beweggrund der Liebe Statt; aber immer ist dieß nicht bei den Menschen der Fall. Manche thun wohl, und leisten Dienste um sich dadurch die Andern dienstbar zu machen. Anderer Liebesdienste, Gaben und Gefälligkeiten gehen zwar wirklich aus Liebe hervor, sie wollen damit die Liebe des Andern gewinnen oder sich erhalten; aber ihre Liebe ist selbstsüchtig. Sie bedürfen des Geliebten zu ihrem Glücke, zu ihrem Lebensgenusse; es ist ihnen dabei um ihr eigenes Glück, nicht um das Glück des Geliebten zu thun. Darum können sie auch diesen gegenüber keinen Wunsch, keine Willensmeinung aufopfern, keine Aufwallung, keine

Heftigkeit unterdrücken. — Auf der andern Seite sind Dienste und Gaben der Liebe, selbst der reinsten, der Mißdeutung und dem Mißbrauche unterworfen. Dieß war sogar der Fall mit Jesu Wohl- und Wunderthaten. Das Brod, das er unter die Hungrigen austheilte, empfingen Manche nur um satt zu werden, sahen aber darin kein Zeichen seines Geistes. Eben so mochten Manche die Heilung, die er ihnen angedeihen ließ, nur um der leiblichen Gesundheit willen suchen und empfangen; Andere wie die meisten jener Aussätzigen, welche durch ihn rein geworden, erwiesen sich undankbar.

Auch wir, and. Fr., machen oft die Erfahrung, daß die Beweise unsrer Liebe, unsre Dienste, Gaben und Leistungen nicht den erwünschten Eindruck machen, nicht wie sie sollten anerkannt werden; und mit Recht empfinden wir dieß schmerzlich. Was ist aber von dem allen der Grund? Alle thätigen Erweise der Liebe haben eine leibliche irdische Gestalt und Farbe, und berühren nicht zunächst das Herz, sondern die Sinne, und sind daher nur unvollkommene Kundgebungen der Liebe, die aus dem Herzen kommt und geistiger Natur ist. Die Liebe in ihrer reinen Natur kann nicht äußerlich erscheinen; am reinsten giebt sie sich kund durch Entäußerung, durch Entsagung, Verzichtleistung, Aufopferung.

Mehr als das Hingeben dessen, was man besitzt, was man schaffen und leisten kann, und wäre es noch so viel, überzeugt von der Liebe und rührt ein liebendes Herz die Verzichtleistung auf den eigenen Willen, auf einen gehegten Wunsch, auf ein gehofftes Vergnügen, die freiwillige Unterordnung, die demüthige Unterwerfung; denn damit giebt sich die Liebe dessen kund, der nicht im

Geliebten sich selbst, sondern den Geliebten, dessen Liebe und Herz sucht. Niemand aber, sagt Jesus, hat größere Liebe als die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde (Joh. 15, 13); denn mit dem Leben und der Liebe zum Leben opfert man den ganzen selbstischen äußern Menschen. Indem aber dieser dahin sinkt in die Nacht des Todes, tritt ans helle Licht des liebenden Bewußtseins der verborgene innere Mensch des Herzens, welcher liebt und rein liebt. Das Opfer ist die reinste vollkommenste Offenbarungsform der Liebe. Sogar die Person des Liebenden selbst mit ihrem liebenden Ausdrucke, mit ihren liebenswerthen Eigenschaften ist nicht die reinste Darstellung des Geistes der Liebe und noch der Mißdeutung fähig, kann auch Gegenstand einer unreinen Liebe sein. Keine Persönlichkeit war je eine so reine gewinnende siegende Darstellung der Liebe als die unsers Herrn des vollkommensten Menschen, des Gottmenschen. Und doch liebte ihn Petrus mit fleischlicher Liebe, so daß dieser ihm vorwarf: Dir liegt nicht Gottes, sondern der Menschen Sache am Herzen (Matth. 16, 23). Und so war denn die letzte und höchste Offenbarung der Liebe in Jesu Opfer- und Liebestode nöthig. Dieser gottmenschliche Leib, dieses vollkommenste Geschöpf Gottes, wie keines noch die Erde gesehen, noch je sehen wird, mußte als Opfer fallen; aber aus dem Blute dieses Opfers erwuchs die Paradieses-Blume der reinsten Liebe; im Feuer dieses Opfers erschien das himmlische Licht der Gnade.

Ja, Geliebte in dem Herrn, es war dieß die vollkommenste Offenbarung der göttlichen Vaterliebe selbst:

das Liebesopfer des Gottmenschen war zugleich das Opfer der Versöhnung zwischen Gott und Menschen; Golgatha, erhellt vom Lichte der göttlichen Liebe, löschte mit seinem sanften Glanze die schreckende Majestät des Sinai mit seinem Donner und Blitze aus. Im Gemüthe derer, welche gläubig hinschauten auf das Kreuz, an welchem der Gottmensch sein Blut in heiliger Liebe vergoß, wich die Furcht vor dem Gesetze und dessen Strafe, und das Gefühl der Schuld dem Gefühle des kindlichen Vertrauens zu Gottes verzeihender Vaterliebe: er büßte ja unschuldig und freiwillig, aus Liebe und aus Gehorsam gegen den himmlischen Vater die Strafe, welche die Sünder hätte treffen müssen. Ueberhaupt mußte eine solche Liebe vom Joche des Gesetzes lösen. Die Liebe erfüllt ja das Gesetz vollkommener als alle Furcht und ängstliche Gewissenhaftigkeit; Christi des Gekreuzigten Liebe aber theilt sich durch den Glauben mit, erfüllt, belebt, befreit das Gemüth des Gläubigen. Diese Liebe Christi, sich ins Herz des Gläubigen ergießend, löste sogar von der Gewalt der Sünde; denn wer Liebe hat, weiß die böse Begierde und die böse Gewohnheit zu besiegen; die Liebe überwindet Alles. So war Christi Kreuz das Gegenbild jener ehernen Schlange, die in der Wüste aufgerichtet wurde, damit die von den Schlangen Gebissenen auf sie hinblickten und genäsen. Die vom Schlangenbisse der Sünde Verwundeten wurden gesund durch die Arznei und Lebenskraft des Blutes Christi, des Blutes der reinen Liebe.

Erinnert euch, and. Fr., welche Kraft schon die Liebe eines Menschen hat, wenn sie uns in der Reinheit und Stärke der Demuth und Aufopferung entgegenkommt.

Sie entwaffnet in uns allen Groll und Eigensinn, und flößt uns die Kraft ein unsern Neigungen zu entsagen und dem, der uns sich opfert, auch ein Opfer zu bringen. Die Thränen der Rührung, der Dankbarkeit reinigen das Herz von aller Selbstsucht. Wie vielmehr hat nun diese Kraft die unendliche heilige Liebe, die das größte aller Opfer darbringende Liebe des Gottmenschen! Ja, sein Blut wäscht uns rein von allen Sünden: ein Herz, das mit demselben besprengt ist, ist entsühnt und geheiligt, ist durch eine neue Lebenskraft wiedergeboren.

Und auch von allem Gram und Schmerz reinigt dieses Blut, von allem Uebel befreit, über alle Leiden erhebt, ja von der Furcht des Todes erlöst es. Was ist aller Schmerz und alles Leiden, das uns treffen kann, gegen die bittern Schmerzen, die der Sohn Gottes freiwillig aus Liebe übernahm? Wollen wir murren und klagen, da er nicht murrte und klagte? Wollen wir das Nothwendige, Unvermeidliche nicht dulden, da er freiwillig für uns litt? Und werden wir nicht auch gern für seine Sache freiwillig leiden, unser Kreuz auf uns nehmen und ihm folgen? Und wie kann der Tod uns schrecken, den er im ewigen Geiste der Freiheit und Liebe besiegte, der von ihm freiwillig erlitten für uns die Quelle des Heiles und Lebens wurde? Der Stachel des Schmerzes und des Todes ist die Sünde, die Selbstsucht, die irdische Liebe, der Unglaube, der Mangel an Vertrauen zu Gott; aber dieser Stachel ist ja geknickt durch die Liebe des Erlösers, durch seinen Liebes- und Versöhnungstod.

Geliebte in dem Herrn! Vorstellungen und Ausdrücke

dieser Art vom Tode Jesu sind oft gemißbraucht, und eben darum auch von Andern bestritten worden. Sobald man sich aber der Betrachtung und dem Eindrucke dieses Todes ohne Vorurtheil mit unbefangenem unmittelbarem Gefühle hingiebt, so wird man inne, daß etwas unendlich Großes und Gewaltiges und zugleich etwas unendlich Rührendes darin liegt; man wird davon ergriffen und erfüllt. Mit Jesu Tode beginnt ein neuer Abschnitt im Leben der Menschheit und in ihrem Verhältnisse zu Gott; aus diesem Tode ist ein neues Leben hervorgegangen; das Holz des Kreuzes ist der Baum des Lebens.

Möge uns, Geliebte in dem Herrn, diese Wahrheit lebendig aufgegangen, und unser Herz davon ergriffen sein, damit auch für uns, wenn wir noch im alten Leben der Sünde stehen, das neue Leben der Befreiung von Sünde, Schuld und Tod, das Leben des Glaubens und der Liebe beginne, damit wir in das Reich Gottes eintreten, das Christus mit seinem Blute gegründet hat. Amen.

VII.

Die Auferstehung Christi.

Text: Offenb. Joh. 1, 17 f.

Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Christus ist auferstanden! Diese frohe Kunde, welche die trauernden Jünger aufrichtete, welche wie belebender Frühlingshauch durch die ganze damalige Welt ging, und Vertrauen und Hoffnung weckte, vernehmen wir mit neuer Freude am heutigen Feste. Die Auferstehung ist das Siegel des Werkes Christi, und der Glaube an den Auferstandenen ist der volle freudige Glaube an unsern Heiland.

In unserer letzten Betrachtung sahen wir, daß das Werk Christi nothwendig mit seinem Tode enden und sich dadurch vollenden mußte. Und vollendet war es auch am Kreuze; mit voller Wahrheit rief der sterbende Erlöser: „Es ist vollbracht!“ Er hatte durch seinen Tod die Erlösung vollbracht, hatte die Sünde und den Tod besiegt; und was blieb noch übrig? Mit dem Siege

über den Tod war ja auch Leben und Unsterblichkeit, die Hoffnung auf ein seliges Leben in der Ewigkeit bei Gott gewonnen. Ja! Alles war vollbracht im Geiste und für den Geist, für den Glauben, der ins Verborgene siehet. Aber der schwache fleischliche Mensch konnte zweifeln, konnte wenigstens, wenn er auch in den Augenblicken der Erhebung glaubte, wieder in den Augenblicken der Schwachheit in die zweifelnde trostlose Stimmung zurücksinken, in welcher wir die beiden nach Emmaus reisenden Jünger finden; die Furcht vor dem Tode, der Schauder vor dem Grabe konnte wieder über den Glauben und die Hoffnung die Oberhand gewinnen. Daher besiegelte und bekräftigte Gott das Werk Christi, indem er ihn durch seine Allmacht aus dem Grabe hervorgehen und den Jüngern erscheinen ließ; den, der im Todeskampfe gesiegt hatte, ließ er als Sieger erscheinen in der Herrlichkeit des Auferstandenen, und ihn auf dem Wege ins unsichtbare Land als unsern Vorläufer vorangehen.

Im Zusammenhange mit unsern frühern Betrachtungen betrachten wir nun

die Auferstehung Christi

1. in ihrer Gewißheit,

2. als sicheres Pfand für unsere eigene Auferstehung.

Du aber Auferstandener, der du todt warest, aber lebendig bist, du Lebendiger, der du das Leben selbst bist, und die Schlüssel der Hölle und des Todes hast, sei du jetzt mit deinem Geiste, mit dem Geiste, durch den du den Tod überwunden hast, in unserer Mitte, und segne diese Betrachtung. Erwecke und erleuchte

uns, daß wir in deiner Auferstehung mit freudiger Glaubenszuversicht die siegreiche Vollendung deines Heilswerkes erkennen, und dadurch noch mehr ermuntert werden uns die Früchte desselben anzueignen. Amen.

1. Damit unsere Festfreude vollkommen, und unser Glaube an die Vollendung des Erlösungswerkes Christi sicher und freudig sei, kommt es vor allen Dingen darauf an, daß wir von der Thatsache der Auferstehung Christi und deren Gewißheit fest überzeugt seien. Es gehört aber diese Thatsache theils in das innere unsichtbare Gebiet des Geistes, und ist sicher durch ihre innere Nothwendigkeit, theils ist sie eine äußere geschichtliche Thatsache, und ist sicher beglaubigt durch Zeugnisse. In beiderlei Hinsicht wollen wir sie betrachten, und uns von ihrer Gewißheit überzeugen.

a. Als Thomas, der bisher an der Auferstehung Christi gezweifelt, sich durch sinnliche Erfahrung davon überzeugt hatte, sagte der Auferstandene leise tadelnd zu ihm: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" (Joh. 20, 29.) Es giebt also einen Glauben an die Auferstehung Christi, der unabhängig von der Erfahrung durch die Sinne und durch Zeugnisse ist, der also auf innern Gründen beruhet, oder innerliche Nothwendigkeit hat. Diese innerliche Nothwendigkeit aber kann nur in der Person Christi und in seinem Werke, aus dem wir diese erkennen, liegen. Und darauf deuten die Worte unsers Textes: Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; denn wer von Anfang ist und bis ans Ende besteht, und wer lebendig ist, kann nicht untergehen, kann nicht die Beute des Todes und Grabes bleiben. Dasselbe deuten

die Worte Christi an: Gleichwie der Vater Leben in sich hat, also hat er auch dem Sohne verliehen Leben in sich zu haben (Joh. 5, 26); ferner: Ich bin die Auferstehung und das Leben (Joh. 11, 25). Die Nothwendigkeit der Auferstehung Jesu bezeugt auch der Apostel Petrus, wenn er sagt: Ihn hat Gott auferwecket, die Schmerzen des Todes lösend: wie es denn nicht möglich war, daß er von demselben gehalten wurde (Ap. 2, 24).

Wie gesagt, diese innere Nothwendigkeit liegt in der Person Jesu und in dem Werke, das und wie er es vollbracht hat. Nun aber haben wir in diesem überall den Geist der Wahrheit und Liebe erkannt, der denn auch in seiner Person war: folglich wird die Nothwendigkeit der Auferstehung Jesu in diesem Geiste der Wahrheit und Liebe liegen.

Dieser Geist ist kein anderer als der ewige Geist, durch welchen Christus sich in seinem Tode Gott als fehlloses Opfer dargebracht hat (Hebr. 9, 14); denn ewig ist sowohl die Wahrheit als die Liebe.

Die Wahrheit, welche Jesus gelehrt hatte, und für die er starb, war die uranfängliche und bis ans Ende bestehende Wahrheit. Seine Lehre und er selbst war das Wort Gottes, das von Anfang bei Gott war, das sich schon in der Schöpfung und dann durch die Propheten ausgesprochen hatte, und das nun im Evangelium ewige Richtschnur der Menschheit bleiben wird. Er ist der Erste und der Letzte.

Wie konnte nun er, der Träger der ewigen Wahrheit dem Tode anheimfallen und im Tode bleiben? Wie

konnte er, der im heiligen Muthe der Wahrheit den Tod verachtete, dessen Beute werden? Wir unlautern Menschen, in denen die Wahrheit und die Liebe zu ihr nicht rein und lebendig genug ist, können das Bewußtsein, daß wie die Wahrheit so auch der sie erkennende und sie liebende Geist ewig ist, nur in unvollkommener Weise haben; aber wir haben es doch. So oft wir uns selbst und Andern geloben einer Wahrheit, einem Entschlusse, einem Versprechen treu zu bleiben, es komme, was da wolle, fühlen wir uns über uns selbst und unser enges fleischliches Leben in ein Gebiet erhoben, wo kein Wechsel von Leben und Tod, keine Vergänglichkeit ist, wo die ewigen Gesetze des Geistes gelten; und wer mit Gottes Hülfe der Wahrheit treu blieb bis in den Tod, für sie zu sterben bereit war, für sie starb, der fühlte es noch lebendiger. Wer das Ewige denkt und mit ganzer Seele liebt und festhält, der ist selbst ewig: der Leib mag sterben, die Seele ist unsterblich.

Ewig ist auch die Liebe. Sie ist standhaft und unwandelbar in Ausübung des Gehorsams und der Pflicht, und leidet lieber den Tod, als daß sie wanket. Christus war gehorsam bis zum Tode, und vollzog den Willen Gottes, indem er den Kelch des Leidens trank. Aber der Apostel sagt: Wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit (1. Joh. 2, 17); und darum konnte er, der den vollkommensten Gehorsam geübt hatte, nicht im Tode bleiben.

Auch ihr, and. Fr., kennet gewiß alle das Erhebende der Pflichterfüllung und das darin liegende Gefühl, daß unser Geist, insofern er die Pflicht unwandelbar übt, und um ihretwillen das irdische Leben hingiebt, einer

ewigen Weltordnung angehört, in welcher nur Leben, ewiges Leben ist; ihr kennt und verstehet das Wort Christi: Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es erlangen (Matth. 10, 39).

Die Liebe bringt gern das Leben zum Opfer für den Geliebten. Kann sie es aber ohne das Bewußtsein der Unsterblichkeit? Der Liebende geht in den Tod, weil er an ein höheres ewiges Leben glaubt, weil er nicht zweifeln kann, daß der Geliebte ihm durch den Tod in dieses Leben folgen, daß der Liebesbund ewig bestehen wird. Wer aber in diesem Bewußtsein stirbt, der ist schon dadurch unsterblich, und die Unsterblichkeit ist ihm gewiß.

Was nun von uns gilt, die wir doch nur einer schwachen und unlautern Liebe fähig sind, wie vielmehr gilt es von Jesu, in dem die reinste und reichste, die göttliche Liebe war, der die ganze Menschheit mit Liebe umfaßte. Eine Seele, in welcher solche Liebe war, konnte nicht dem Tode anheimfallen: mit dieser Fülle der Liebe schloß sie die Fülle des Lebens, des unsterblichen Lebens ein.

Der Tod ist durch die Sünde, durch Adams Ungehorsam in die Welt gekommen; er konnte aber keine Macht haben über den, der ohne Sünde war, weil er den ewigen reinen Geist der Wahrheit und Liebe in sich hatte, und der am Kreuze den vollkommensten Gehorsam übte. Indem er so die Sünde im Fleische vernichtete, besiegte er auch den Tod.

Er besiegte den Tod, weil der ewige Geist der Wahrheit und Liebe, der in ihm war, der Geist der Freiheit ist. Der Geist ist frei von jedem Reize, jeder Lust

und Furcht des Fleisches und so auch von der Furcht des Todes. Dessen sind wir selbst, and. Fr., uns bewußt: aus diesem Bewußtsein fließt aller Muth, den wir haben in Ausübung schwerer Pflichten, in Verachtung des Todes. Jesus aber, der den Geist der Freiheit im vollen Maße in sich hatte, hatte auch dieses Bewußtsein im vollen Maße: und so konnte er sagen: Ich habe Macht mein Leben zu lassen, und habe Macht es wieder zu nehmen (Joh. 10, 18); es kommt der Fürst der Welt, und hat mir nichts an (Joh. 14, 30); ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33).

Ja, er, der den ewigen Geist in sich hatte, der Erste und Letzte, der Lebendige, erlag dem Tode nicht; er besiegte ihn; er hat die Schlüssel der Hölle und des Todes; er schloß ihre Pforten auf, und ging lebendig hervor.

Auf diesem Grunde — und wahrlich er ist fester als die Pforten der Hölle — beruht unser Glaube an die Auferstehung Christi als innere geistige Thatsache, insofern sie wahr ist, auch ohne daß man sie siehet, oder Zeugniß davon hat.

b. Aber sie ist auch eine geschichtliche Thatsache, für welche die Apostel gezeugt, und ihr Zeugniß mit ihrem Blute besiegelt haben. Christus ging nicht nur dem Geiste nach lebendig aus dem Grabe hervor, sondern ihn sahen die Apostel auch in leiblicher Erscheinung. Dieses wunderbare Ereigniß ist vielfach bezweifelt worden, theils weil man es für unmöglich hielt, theils weil die evangelischen Berichte darüber nicht in allen Umständen einstimmig sind. Aber der redliche Freund der

Wahrheit muß demungeachtet die Gewißheit der Begebenheit anerkennen; und sie wird schon allein durch das Zeugniß des Apostels Paulus erhärtet, der als jüngerer Zeitgenosse Jesu und der Apostel sichere Erkundigung darüber einziehen konnte, und ein deutliches und bestimmtes Zeugniß ablegt (1. Kor. 15, 3 ff.). Ihm war selbst auch der Auferstandene obschon später erschienen.

Sicher ist die Thatsache, daß Christus den Jüngern erschienen ist, so sicher als irgend eine andere geschichtliche Begebenheit. Wunderbar ist sie freilich, und der natürliche Verstand kann sie nicht begreifen; aber darum hat er kein Recht sie zu verwerfen. Selbst der ungläubige Geschichtsforscher erkennt in der Auferstehung Christi und im Glauben an dieselbe die Ursache, durch welche das Christenthum den Sieg gewonnen hat. Die Predigt vom Gekreuzigten, wenn er nicht zugleich der Auferstandene gewesen wäre, hätte nicht den freudigen Glauben gefunden, den sie fand. Wer aber an eine göttliche Leitung der Geschichte glaubt, muß die Auferstehung Christi als das Mittel erkennen, dessen Gott sich bediente um das Evangelium in die Welt einzuführen; und so betrachtet sie auch die heil. Schrift. Gott hat durch seine Allmacht Christum von den Todten erwecket, und ihn dadurch m ä c h t i g l i c h e r w i e s e n a l s S o h n G o t t e s (Röm. 1, 4); m i t G e w i ß h e i t k a n n m a n d a r a u s e r k e n n e n, d a ß i h n G o t t z u m H e r r n u n d C h r i s t u s g e m a c h t h a t (Ap. G. 2, 36); i s t C h r i s t u s n i c h t a u f e r s t a n d e n, s o i s t u n s e r G l a u b e e i t e l (1. Kor. 15, 14). Die Auferstehung Christi ist ein Wunder, aber auch die Entstehung und Ausbreitung des Christenthums ist ein Wunder: in dem

Einen wie in dem Andern ist die Hand Gottes sichtbar, die wir gläubig und dankbar anzuerkennen und zu verehren haben.

2. Die Auferstehung Christi ist nun aber auch das sichere Pfand für unsere eigene Auferstehung.

a. Die Weltweisen führen den Beweis für die Unsterblichkeit aus Gründen der Vernunft, die gewiß nicht ohne Wahrheit sind: und so hat sich im christlichen Volke, besonders in den gebildeten Ständen die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit als etwas, das dem Menschen an sich zuständig sei, verbreitet. Das Evangelium aber macht sie von Christo und dem Glauben an ihn abhängig; und ihr, Geliebte in dem Herrn, werdet leicht einsehen, mit welchem guten Grunde.

Der Hauptbeweis der Vernunft für die Unsterblichkeit liegt in der geistigen Natur der Seele und in dem ihr eingepflanzten Streben nach Zwecken und Gütern, welche auf dieser Erde nur unvollkommen erreicht werden. Muß nun aber nicht für den Christen, der durch den Glauben an Christum sich zum reinen geistigen Leben erhoben hat, der mit himmlischer Liebe nach den ewigen Gütern trachtet, die Hoffnung auf die Unsterblichkeit sicherer und freudiger sein als für denjenigen, der zwar auf dieselbe Anspruch macht, aber sich gar nicht darum kümmert, ob sein Sinnen und Trachten derselben würdig sei, und nicht daran denkt, daß es auch eine unselige Unsterblichkeit geben könne? Unstreitig ist ein Solcher in einer sehr gefährlichen Täuschung befangen; und ein Anderer, der an nichts glaubt, dessen Wahlspruch ist: „Lasset uns essen und trinken, denn

morgen sind wir todt," ist wenigstens folgerichtiger in seinem Leichtsinne.

Christi Auferstehung ist das Pfand unserer Auferstehung; denn er ist durch den ewigen, reinen, freien Geist der Wahrheit und Liebe, Sieger des Todes geworden, und wir, die wir uns durch den Glauben seinen Geist aneignen, nehmen Theil an seinem unsterblichen Leben; er hat für uns die Pforten der Hölle und des Todes verschlossen.

Aber, andächtige Freunde, der Glaube an ihn und die Aneignung seines Geistes ist die nothwendige Bedingung unsrer Auferstehung. Sie ist nicht ein Recht, das nur ohne Weiteres in Anspruch genommen werden kann; sie ist ein Lohn, ein Kampfpreis, der errungen werden muß. Und zwar ist das Allererste, und vor Allem Nothwendige, daß wir durch aufrichtige Buße der Sünde entsagen. Der Tod ist der Sünde Sold. Christus besiegte den Tod, weil er die Sünde besiegt hatte: und so müssen auch wir durch den Glauben an Christum und die Kraft seiner Erlösung die Fessel der Sünde brechen, um uns in das ewige selige Reich des Lebens zu erheben.

Aber in dem Grade, als wir des Geistes Christi theilhaftig sind, sind wir auch unsrer Auferstehung gewiß; denn so wie die Auferstehung Christi selbst hat sie eine innere Gewißheit und Nothwendigkeit.

Dieser innern Gewißheit und Nothwendigkeit sich bewußt zu sein, ist ein großes Gut, ein starker Trost; und möchten wir doch Alle desselben theilhaftig sein, Geliebte in dem Herrn! Kommt der Christ in den Fall, daß er im Angesichte des Todes die Wahrheit bezeugen,

die Pflicht erfüllen soll, so ist in seiner Seele die Liebe zur Wahrheit und die Treue der pflichtmäßigen Gesinnung eins mit dem Glauben an die Unsterblichkeit; er verachtet eben so wohl die Lüge und Untreue als den Tod, und die Liebe und Treue sind ihm eins und dasselbe mit dem ewigen Leben; er hofft nicht nur auf die Unsterblichkeit, indem er dem Tode entgegengeht, sondern er hat sie in sich selbst.

Diese innere Gewißheit ist uns auch der stärkste Trost bei dem Verluste geliebter Personen durch den Tod. Kraft der reinen Liebe, die wir uns mit dem Geiste Christi angeeignet haben, haben wir in ihnen nicht das, was des Fleisches ist, sondern ihr geistiges Selbst, ihre geistigen Eigenschaften geliebt; und das Band, das uns mit ihnen verknüpfte, war das Band der geistigen Liebe. Dies aber kann der Tod nicht lösen; und das, was wir an den theuern Entschlafenen geliebt haben, kann im Tode nicht untergehen: das fühlen wir mit unzweifelhafter Gewißheit. Wenn uns auch der Tod die sichtbare Gestalt des Geliebten entreißt, so halten wir sein unsichtbares Wesen fest, und besitzen es fort und fort, so wahr wir sind, so wahr wir lieben. Unser Glaube an die Unsterblichkeit und unsere Liebe sind eins; in Beiden erheben wir uns über das Irdische und Vergängliche.

b. Aber, andächtige Freunde, leider hat trotz unsrer Theilnahme am geistigen Leben Jesu das Fleisch noch Gewalt über uns, und es kommen wohl Augenblicke, wo wir in fleischliche Schwächen verfallen, und dem Zweifel Gehör geben. Dann ist es eine starke Stütze für uns, daß wir die Verheißung unsers Herrn haben:

Ich lebe, und ihr sollt auch leben; daß er deutlich die Auferstehung der Todten gelehrt, und sie gegen die Einwürfe der Sadducäer vertheidigt hat. Oder wollten wir ihm dem untrüglichen Führer zum wahren Leben nicht trauen? Hat er uns sonst den rechten Weg gezeigt, sollte er uns in dieser so wichtigen Angelegenheit irre führen? Nein! wir glauben seinem Worte, so wie es die Apostel gethan haben, und in diesem Glauben muthig in den Tod gegangen sind; wie es die ganze christliche Kirche so viele Jahrhunderte hindurch gethan hat, und mit Ausnahme weniger Irreführer und Irregeführten noch thut. In Gemeinschaft zu glauben, und zwar in Gemeinschaft mit solchen, die sonst in allem Guten und Wahren mit uns übereinstimmen, ist eine große Ermunterung.

Freilich müssen wir mit dem Apostel bekennen: Noch ist nicht offenbar, was wir sein werden. (1 Joh. 3. 2.). Die christliche Lehre verheißt uns nicht nur die Unsterblichkeit der Seele, sondern auch die Auferstehung des Leibes; aber Gott hat über unsre Zukunft jenseits des Grabes einen Schleier gezogen, den wir nicht wegheben dürfen; und gewiß hat er aus den weisesten wohlthätigsten Absichten uns in dieser Dunkelheit gelassen. Noch wiederholt sich immerfort die Frage, welche unter den korinthischen Christen aufgeworfen wurde: Wie werden die Todten auferwecket, und mit welchem Leibe kommen sie? (Kor. 15, 35.) und noch werden auf die Unmöglichkeit, diese Fragen zu beantworten, Zweifel gegründet. Aber den Zweiflern antworten wir mit den Worten Christi an die zweifelnden Sadducäer: Ihr

kennt nicht die Macht Gottes (Matth. 22, 29.). Gottes Schöpferkraft vermag mehr, als wir mit unserm beschränkten Verstande zu begreifen vermögen. Reich und wunderbar ist seine Schöpfung auf dieser Erde, aber noch reicher und wunderbarer wird sie jenseits sein. Nur das können wir sicher mit dem Apostel sagen: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben (1 Cor. 15, 50.). Christus ist auferstanden, nachdem er sein Fleisch und Blut geopfert hatte; und auch wir, Geliebte in dem Herrn, müssen, indem wir uns seinen Geist, den ewigen Geist der Wahrheit und Liebe aneignen, alles Fleischliche und Irdische von uns abthun, uns mit unsern Gedanken und Gesinnungen nach oben richten und uns dadurch fähig machen, ihm dahin zu folgen, wohin er uns vorangegangen ist. Vom Tode der Sünde müssen wir auferstehen um zum ewigen seligen Leben aufzuerstehen. Lasset uns dieses schöne wichtige Fest dadurch würdig feiern, daß wir einen neuen Schritt vorwärts thun in unsrer Reinigung und Heiligung, und eine höhere Stufe ersteigen im Leben der Wahrheit und Liebe. Amen.

VIII.

Jesus Christus der Sohn Gottes.

Text: Matth. 17, 5.

Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Seit einiger Zeit waren unsere Betrachtungen dem Werke Christi gewidmet; und wir sahen dieses vollendet in seiner Auferstehung. Nunmehr können wir auf die Frage zurückkommen: was wir von Christi Person zu denken haben; eine Frage, an deren befriedigender Beantwortung uns Alles liegen muß, da er der Anfänger und Vollender unsers Glaubens ist, da unser ganzer Glaube, mithin auch unser innerer Friede und unsre Seligkeit durch ihn vermittelt und auf ihn gestützt ist. Wir können jetzt auf diese Frage eingehen, da wir Christi Werk betrachtet haben, aus welchem wir am besten seine Person erkennen. Jesus verweist selber diejenigen, die an ihm zweifeln, auf seine Werke. „Wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, so glaubet mir nicht; wenn ich sie aber thue, so glaubt, wenn ihr auch mir nicht

glaubt, doch den Werken, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm (Joh. 10, 38.).

Keine Frage der christlichen Glaubenslehre unterliegt in unserer Zeit mehr dem Zweifel und dem Streite als diese. Christus ist Gottes Sohn nach dem allgemeinen christlichen Glauben, gemäß der Stimme vom Himmel, welche unsre Textesworte enthalten, gegemäß dem Zeugniß der Apostel und Jesu eigener Erklärung. Aber dagegen erheben sich tausend Stimmen. Wie? kann Gott einen Sohn haben wie ein Mensch! Ist es möglich, daß Gottes ewiges unendliches Wesen in die endliche sterbliche Natur eines Menschen eingehen könne? Solche und andere Zweifelsgründe mehr bringt man vor, um den christlichen Glauben in diesem seinem Hauptstücke zu bestreiten und zu erschüttern.

Freilich hat die Lehre von Christi Person schon im Alterthum unter den Christen Zweifel und Streit erweckt; und nachdem die Bewegungen darüber Jahrhunderte lang geruht hatten, erwachten sie wieder zur Zeit der Reformation, bis dann in unsrer Zeit die Zweifel- und Streitsucht über diesen Punkt in aller Stärke losgebrochen ist.

Aber alle diese Irrungen haben ihre Quelle theils in der Mißdeutung der biblischen Sprache und Vorstellungsweise, theils in der Einmischung des natürlichen Verstandes in eine Sache, die allein dem Glauben angehört, und geistlich gerichtet werden muß; und wir werden denselben aus dem Wege gehen, wenn wir im Geiste der heiligen Schrift zwar den Glaubenssatz,

daß Christus Gottes Sohn sei, mit allem Nachdrucke festhalten, denselben aber so fassen,

1) daß wir dabei von der bestimmten Voraussetzung ausgehen, Jesus sei der Menschensohn und ein wahrhafter Mensch gewesen,

2) daß wir ihn als Sohn Gottes insofern erkennen, als wir an ihn, wie an Gott selbst glauben, und durch den Glauben an ihn den Frieden und die Seligkeit finden.

Himmlischer Vater! Du hast aus Liebe zur Welt deinen eingebornen Sohn dahin gegeben, auf daß Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. O laß der Welt, die du noch fort und fort liebst, den Glauben an deinen Sohn, den Retter und Seligmacher nicht rauben damit sie nicht dadurch in Sünden, Elend und Tod untergehe: Sende den belebenden Hauch deines Geistes, daß der Glaube an ihn wieder erwache; sende deinen Geist auch in unsere Herzen, damit unser Glaube recht erstarke, und segne diese Betrachtung, daß sie dazu beitrage, daß wir das rechte erleuchtete Bewußtsein unsers Glaubens gewinnen! Amen.

I. Von jeher hat die rechtgläubige Kirche bei dem Glauben an Christum als den Sohn Gottes die Wahrheit festzuhalten gesucht, daß er wahrhafter Mensch gewesen. In der That würde auch der Glaube an ihn allen wahren Gehalt, alle Kraft und Wirksamkeit verlieren, wenn er nicht wahrhafter Mensch und seine Erscheinung eine unwirkliche gewesen wäre. Wie könnte, was er für uns gelitten, uns trösten? Wie könnte er, wenn er nicht Mensch war, ein Vorbild für uns Men-

schen sein? Daher mußte er, sagt die Schrift, (Hebr. 2, 17.), in Allem seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, um die Sünden des Volkes zu versöhnen. Denn insofern er selbst gelitten hat und versucht worden ist, vermag er denen, die versucht werden, zu helfen. Jesus selbst nennt sich immer den Menschensohn, zwar in Beziehung auf das Gesicht des Daniel (7, 13.), in welchem Einer wie ein Menschensohn mit den Wolken des Himmels kommt, also mit Hindeutung auf seine künftige Verherrlichung als Messias, aber doch in dem demüthigen Bewußtsein seiner menschlichen Niedrigkeit, und daß er als Mensch durch Verkennung, Leiden und Tod zu diesem Ziele gelangen müsse. Und auf diesem Wege stellen ihn uns die evangelischen Berichte dar. Er zieht im Lande umher, nicht habend, wo er sein Haupt hinlege. Er findet Bewunderung und Glauben, aber auch Widerspruch; wird verkannt und verläumdet. Er nimmt an allen menschlichen Schwachheiten Theil, fühlt Mitleid und weint über den Tod seines Freundes; aber auch an den Freuden der Menschen nimmt er Theil, und besucht die Hochzeit eines Freundes. Er sieht sein Leiden voraus, und geht demselben entschlossen entgegen; aber im Augenblicke, wo er soll gefangen werden, zagt doch die menschliche Schwachheit in ihm, und er erringt nur im Gebete den Sieg. Er duldet Mißhandlung und Verspottung, vergießt am Kreuze sein Blut für uns, stirbt und wird begraben. Als Menschen sehen wir ihn vom Kinde zum Manne heranwachsen, an Weisheit

und Alter zunehmen (Luc. 2, 52.): als Kind war er den Eltern unterthan, und noch am Kreuze übte er die Sohnespflicht gegen die Mutter. Ihr werdet gestehen, andächtige Freunde, daß in Jesu Geschichte kein Zug fehlt, um das Bild seines menschlichen, wahrhaft menschlichen Lebens zu vollenden.

Aber, kann man einwenden, er war seinem Ursprunge nach nicht ein Mensch wie Andere, da er ja durch eine außerordentliche Einwirkung des heiligen Geistes entstand: sodann hatte er Wunderkräfte in sich, wie sie andere Menschen nicht haben.

Was den ersten Einwurf betrifft, so wird durch die Einwirkung des heil. Geistes auf Jesu Entstehung der Wahrhaftigkeit seiner Menschheit nichts benommen, wie er denn auch von einer menschlichen Mutter geboren ist. Eine Einwirkung der göttlichen Schöpferkraft findet bei der Entstehung eines jeden Menschen statt, und derselben ist es zuzuschreiben, daß der Eine mit bessern Gaben und Anlagen als der Andere geboren wird. In Jesu nun hat sich die Schöpferkraft Gottes in außerordentlicher Weise verherrlicht, und daher hat er diese außerordentlichen Gaben, diese Weisheit, die alle menschliche Weisheit übertrifft, diese ihm allein eigene Reinheit des Herzens und Willens. Ein ausgezeichneter Mensch, der Einzige unsres Geschlechtes, war Jesus, und so hatte er auch diese Wunderkräfte, welche Andern versagt sind. Er verdient den Namen Menschensohn in einem besondern Sinne; er ist der Mensch an sich, der vollkommene Mensch: und eben deßwegen hatte Gott Wohlgefallen an ihm, und erklärte ihn für seinen lieben Sohn. Ja, Geliebte in dem Herrn, es ist eine

Wahrheit, die nicht nachdrücklich genug geltend gemacht werden kann, daß Jesus gerade durch das, was er als Mensch war, was er als Mensch gelehrt, gethan, gelitten, sich als Sohn Gottes erwiesen hat; und insbesondere ist seine Sündlosigkeit und sittliche Vollkommenheit gleichsam die erste der Stufen, auf denen er sich in den Augen der gläubigen Welt zu seiner göttlichen Würde erhoben hat.

2. Es kommt aber sehr viel darauf an, was man sich unter dem Ausdrucke Sohn Gottes denkt, und in welcher Beziehung man Jesu diese göttliche Würde beilegt. Hier haben wir es mit einem Vorurtheile zu thun, das sehr verbreitet ist, das schon die Juden zu Christi Zeit hegten, und das wir vor allen Dingen wegzuräumen haben.

Jesus hatte einst im Gespräche mit den Juden Gott seinen Vater genannt und gesagt, daß er und der Vater eins seien (Joh. 10, 31.). Darin sahen jene eine Gotteslästerung, indem sie zugleich mit Uebelwollen und mit fleischlichem Verstande in Jesu Worte einen fleischlichen Sinn legten, und sie so mißdeuteten, als ob er ein Mensch, sich zu Gott mache. Jesus hatte aber von seinem Heilswerke gesprochen, das er zugleich mit dem Vater und in Einheit mit ihm vollbringe: seine Schafe, d. h. seine Gläubigen, denen er das ewige Leben gebe, hatte er gesagt, werde Niemand aus seiner Hand reißen, denn der Vater habe sie ihm gegeben, und Niemand könne sie aus des Vaters Hand reißen: er und der Vater seien eins (V. 28 f.)

Darum erinnerte er seine Verleumder daran, daß

im Alten Testamente (Ps. 82, 6.) Menschen Götter genannt werden, (es sind Könige gemeint, welche darum Söhne Gottes oder Götter heißen, weil sie an Gottes Statt regieren und den Willen Gottes vollziehen sollten), und gab ihnen somit zu erkennen, daß der Ausdruck Sohn Gottes, nach dem Sprachgebrauche der Schrift einen Solchen bezeichne, dem ein göttliches Werk aufgetragen, eine hohe gottähnliche Stellung unter den Menschen verliehen sei. Sodann setzte er hinzu: Wie möget ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, sagen: Du lästerst Gott, weil ich sprach: Ich bin Gottes Sohn? Wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, so glaubet mir nicht; wenn ich sie aber thue, so glaubet, wenn ihr auch mir nicht glaubet, doch meinen Werken, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm. (Vs. 36 f.). Es wird euch, andächtige Zuhörer, hieraus deutlich werden, daß Jesus sich Gottes Sohn und mit dem Vater eins nennt (was gleichbedeutend ist), in sofern er die Werke des Vaters thut, welche keine andern sind, als die Erlösung der Menschen von der Sünde und die Stiftung des Reiches Gottes auf Erden. Zugleich fordert er um dieser Werke Willen Glauben, den Glauben, daß er mit dem Vater eins oder Gottes Sohn sei; und man hat diesen Glauben, wenn man seine Werke als in Gott gethan erkennt.

Den gleichen Sinn hat es, wenn die göttliche Stimme in unserm Texte Jesum für den geliebten Sohn Gottes erklärt, und dann hinzusetzt: den sollt ihr

hören, d. h. an ihn sollt ihr glauben. Gott erklärt Christum zugleich für seinen Sohn und für den, an den man glauben soll.

Sonach kann man in kurzem Ausdrucke sagen: Wir erkennen Christum als Sohn Gottes, insofern wir an ihn glauben.

Vielleicht scheint es euch, andächtige Freunde, als sei damit zu wenig gesagt, als sei damit die Würde Christi tief herabgesetzt. Aber ich hoffe euch zu überzeugen, daß damit sehr viel gesagt ist, daß dadurch Christus hoch, sehr hoch gestellt, und (wie er selbst von sich ausgesagt hat) als eins mit dem Vater bezeichnet wird.

Bedenkt nur, was es mit dem Glauben auf sich hat. Der Glaube macht selig, giebt dem Gemüthe seinen Frieden, hebt in ihm alle Furcht und Sorge, erfüllt es mit seliger Hoffnung und Zuversicht. Nun frage ich euch: Kann euch der Glaube an einen Menschen, an dessen Lehre und Leitung, diese volle seligende Befriedigung gewähren? Wir glauben keinem Menschen unbedingt, ohne daß wir seine Worte und sein Thun prüfen; und wenn wir Einem unbedingt glauben und unbedacht folgen, so machen wir uns einer großen Thorheit schuldig. Prüfen wir aber was er lehrt und thut, und lassen wir uns von ihm durch Gründe überzeugen, so kann ein solcher Glaube auch wieder wankend werden. Der Glaube hingegen, der uns selig machen soll, darf nicht wanken, sondern muß feststehen, muß feststehen, wenn auch im Leben Alles um uns her wanket; denn sonst haben wir in ihm nicht die Ruhe und den Frieden. Offenbar können wir, andächtige Freunde,

diesen unbedingten, nie wankenden, uns Ruhe und Frieden gebenden Glauben nur zu Gott selbst haben, welcher allein der Ewige und Unwandelbare, der feste Grund von Allem ist; und wenn wir den uns seligmachenden Glauben auf einen Menschen stützen, so können wir dies nur thun, weil wir glauben, daß Gott durch ihn rede und wirke.

Ihr werdet finden, daß überall, wo Menschen frommen Glauben und Gehorsam beweisen, derselbe Gott und nicht den Menschen gilt. Mose und die Propheten forderten und fanden Glauben, weil sie als Gesandte Gottes auftraten, und seinen Willen offenbarten. Aber es fehlte viel, daß dieser Glaube ein ganz befriedigender und ein seligmachender gewesen wäre. Leben wurde denjenigen verheißen, welche die Gebote thun würden (3 Mos. 18, 5.). Aber wer hatte die Kraft, sie zu thun, sie vollkommen zu erfüllen? Wer hatte den lebendigen Geist, der das Fleisch besiegte, das sündhafte Fleisch, dessen Regungen den guten Willen hemmten? Waren doch Mose und die Propheten selbst sündige Menschen. Der Geist Gottes kam über sie; aber ihre sündige Seele war nicht würdig, eine bleibende Wohnung desselben zu sein, und sie hatten ihn nur in endlichem Maße. Sie konnten daher nicht Führer auf dem Wege des Lebens sein, konnten den Andern nicht Geist und Kraft einhauchen, nicht die Fesseln der Sünde brechen, die sie trugen.

Unser Erlöser, Geliebte in dem Herrn, unterscheidet sich von allen frühern Gottgesandten dadurch, daß er ohne Sünde war, und den Geist Gottes bleibend und ohne Maß in sich hatte, wie dieß Johannes der Täufer

von ihm bezeugt (Joh. 3, 34.). Welche hohe Vorzüge dieß seien, sehet ihr leicht ein. Ein von sündigen Neigungen, von Selbstsucht und Stolz freies Gemüth ist allein der reinen Erkenntniß der Wahrheit fähig; und zu einem Lehrer, der seinen Feinden die Frage stellen kann: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? (Joh. 8, 46.) werden wir schon darum Zutrauen fassen. In diese reine Seele hatte nun Gott seinen Geist, den Geist der Wahrheit und Liebe in vollem unendlichen Maße gelegt; und vermöge desselben erkannte Jesus nicht blos die Wahrheit, oder schaute sie wie die alten Propheten in einer ihm gewordenen, aber wieder vorübergehenden Eingebung; sondern er hatte sie in sich, er war sie selbst, wie er denn auch sagt: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Und so lehrte er nicht bloß und gebot Gerechtigkeit und Liebe, sondern hatte sie in sich, übte sie, stellte das höchste Vorbild der Sittlichkeit auf. Seine Menschheit war durch ihre Reinheit der Gottheit verwandt; in seiner Person durchdrang sich was den Menschen adelt und heiligt, und was Gott über den Menschen erhebt; und wir nennen ihn darum am schicklichsten den Gottmenschen. Er war nicht halb Mensch, halb Gott, nicht ein unnatürlich zusammengesetztes Doppelwesen, sondern der vergottete Mensch und der vermenschte Gott.

Darum dürfen wir an ihn glauben; denn wir glauben nicht an ihn, sondern an Gott, der in ihm war; und wir glauben an ihn, in dem sich Gott offenbarte, um so lieber, da wir an Gott selbst, der unsichtbar ist, der nicht unmittelbar zu uns reden kann, nicht so leicht

glauben, da unser Glaube, der allerdings seiner Natur nach die Ueberzeugung von Dingen, die man nicht siehet, ist, einer Unterstützung der Sinne bedarf.

Dieser Gottmensch, dieses Ebenbild des Unsichtbaren, hat uns nun auch eine Offenbarung Gottes gebracht, welche die vollkommenste ist, alle frühern übertrifft, und von keiner folgenden übertroffen werden kann, der wir daher den vollkommensten Glauben schenken können, einen Glauben, der uns den vollen Frieden giebt, uns selig macht.

Wir haben früher uns überzeugt, andächtige Zuhörer, daß aller Friede und alle Seligkeit des Menschen nur im Reiche Gottes zu finden ist, und haben gesehen, was Christus für die Stiftung desselben gewirkt hat. Dieses Reich besteht darin, daß der Geist der Wahrheit und Liebe unter den Menschen herrscht; und was Christus lehrte, wirkte, that und litt, war nichts als die Offenbarung und Verwirklichung dieses Geistes der Wahrheit und Liebe.

Ihr werdet nun aber nicht in Abrede stellen, daß er in beiderlei Hinsicht das Höchste ans Licht gestellt hat, daß es keine höhere Wahrheit als die durch ihn geoffenbarte, und keine reinere, vollkommnere Liebe, als die durch ihn bewiesene geben kann.

Johannes sagt; Das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden (Joh. 1, 17.), und stellt so die Offenbarung durch Christum weit über die mosaische. Die Wahrheit hat ihre Wurzel und ihren Hauptgehalt in der Erkenntniß Gottes: nun aber hat erst Christus Gott ganz geoffenbart, wie eben dieser

Apostel sagt: Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es verkündigt (Joh. 1, 18.). Er hat uns Gott als Vater erkennen und lieben gelehrt, und hat schon damit die Gotteserkenntniß vollendet.

Das ist ein großer unendlicher Gewinn, andächtige Freunde; aber derselbe wird noch dadurch erhöhet, daß Jesus diese höchste Wahrheit nicht bloß für die Erkenntniß geoffenbart, sondern sie zugleich dem Herzen versichert und im Leben bethätigt hat, indem er mit ihr zugleich die göttliche Gnade geoffenbart hat durch den Geist der Liebe, in dem er Alles wirkte, und durch seinen Liebes- und Versöhnungstod. Die Liebe, mit der er für die Sünder in den Tod ging, war die Offenbarung der göttlichen Sünderliebe selbst; und er versöhnte uns mit Gott nicht blos durch dieses sein Opfer, sondern indem er als Gottmensch, welcher die reinste menschliche, und zugleich die göttliche Liebe in sich trug, der die Menschheit und Gottheit Einigende, der versöhnende Mittler war. Gott war, sagt der Apostel (2 Cor. 5, 19.), in Christo, und versöhnte die Welt mit sich.

Mit dem Quell der göttlichen Gnade war nun auch der Quell der Liebe aufgethan, welcher ins menschliche Leben einströmen mußte, um es zu verjüngen und zu heiligen und dadurch für das Reich Gottes geschickt zu machen. Nur ein Gemüth, in welchem Vertrauen, kindliches Vertrauen und Liebe zu Gott wohnt, ist der wahren Menschenliebe fähig, wie sie im Reiche Gottes herrschen soll. Indem uns nun Christus mit Gott versöhnte, erlöste er uns auch von der Sünde. Seine in Leiden

und Tod für uns bewiesene Liebe reinigt unser Herz, kräftigt unsern Willen, und giebt uns den heiligen Muth, seinem Vorbilde nachzustreben und den Weg des Gehorsams und der Liebe zu wandeln. Endlich hat er durch seinen Tod und seine Auferstehung Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, und uns die Hoffnung des ewigen seligen Lebens verbürgt.

Ja, Geliebte in dem Herrn, er der Wahrhafte, der Liebreiche, der Gerechte und Heilige, hat Alles vollbracht, was zu unserm Heile dient: er verdient es, daß wir ihm unser ganzes Vertrauen zuwenden, daß wir uns mit vollkommenem unbedingten Glauben an ihn anschließen. Und der Glaube an ihn giebt uns Frieden und Seligkeit; wer diesen Glauben in rechter Reinheit und Stärke hat, der hat Alles, was er bedarf. Wie könnte es auch anders sein? Der Glaube an ihn führt uns ja zum Vater, zum Urquell der Seligkeit. Niemand kommt zum Vater als durch ihn (Joh. 14, 6.). Ja, er führt uns nicht bloß zum Vater, sondern in ihm glauben wir an den Vater; wer ihn siehet, der siehet den Vater; der Vater ist in ihm, und er ist im Vater (Joh. 14, 6. 9.). Er, der Menschensohn ist der Gottessohn; er ist der Gottmensch.

Ihr werdet, andächtige Freunde, die Wahrheit des Gesagten nicht läugnen, nicht läugnen, daß wenn man von Christum so denkt, diesen Glauben zu ihm hat, man nicht auf dem Irrwege, sondern auf dem Wege des Heils ist. Und doch werdet ihr noch gewisse Vorstellungen von Christo vermissen, die auf deutlichen Stellen der heil. Schrift beruhen: es sind diejenigen, die vom

verklärten zur göttlichen Herrlichkeit erhobenen Christus sprechen; und davon wollen wir das nächste Mal handeln. Heute wollte ich eure Aufmerksamkeit auf Christum richten, insofern er auf Erden erschienen ist, Gottes Werk vollbracht hat, unser Führer zu Gott und der Seligkeit bei ihm geworden ist, und so sich als Sohn und Ebenbild Gottes erwiesen hat, an den wir zu glauben und dem wir zu folgen haben. Gerade durch diese Betrachtung der Person unsres Herrn entgehn wir den Irrungen, die aus falschen Vorstellungen von derselben und aus Grübeleien des Verstandes erwachsen und uns in die Gefahr bringen, den sichern Frieden, den uns der Glaube geben soll, zu verlieren. O richtet nicht den grübelnden Verstand, sondern das des Heiles bedürftige und empfängliche, Wahrheit, Trost und Frieden suchende Herz auf ihn, und so werdet ihr volle Befriedigung, Fülle der Wahrheit und Gnade finden. Amen.

IX.

Christus zur Rechten Gottes.

Text: Joh. 20, 17.

Ich steige auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Durch Christi Tod und Auferstehung wurde sein Werk auf Erden vollendet, und er selbst als der Sohn Gottes beglaubigt; aber wenn wir ihn, der für uns gelebt, gelitten, gestorben und auferstanden, nicht weiter mit unserm Glauben begleiten dürften, wenn er von uns geschieden wäre, und uns auf Erden uns selbst überlassen hätte: so wären wir in der That verlassen, und unser Glaube hätte seinen Schluß- und Stützpunkt verloren. Wie wohlthuend ist uns daher seine Stimme, mit der er uns hinweist, wo wir ihn zu suchen haben: Ich steige auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott; wie erfreulich ist uns die Kunde, daß er vor den Augen der Gläubigen sich gen Himmel erhoben habe, und das Glaubenszeugniß der Apostel, daß er zur Rechten Gottes sitze; wie gern feiern wir das heutige Fest, das

dem zum Himmel und zu göttlicher Herrlichkeit erhobenen Erlöser gewidmet ist!

Der natürliche Gegenstand unsrer Festbetrachtung ist eben diese

Verherrlichung Jesu Christi;

und zwar betrachten wir sie

1) in Beziehung auf sein Heilswerk,

2) in Beziehung auf seine Person.

Auch bei dieser Betrachtung kann uns, and. Zuhörer, nur dasjenige wichtig und anziehend sein, was uns in der heilsamen Erkenntniß fördern, und im Glauben stärken kann; und fern von uns muß eitle Wißbegierde oder Zweifelsucht sein. Zu dem Ende bedürfen wir aber des Beistandes des heiligen Geistes, damit er unsere Herzen mit heiligem Ernste und aufrichtiger Heilsbegierde erfülle, uns in die Wahrheit leite und dieselbe für unsre Herzen leichter mache. So bitten wir dich denn, himmlischer Vater, daß du deinen Geist in unsere Mitte sendest, und durch ihn wirkest, was zu unserem Heile dient. Amen.

1. Christus sagt: Ich steige auf zu meinem Vater und zu eurem Vater. Diese Worte verheißen uns einmal, daß ferner zwischen ihm und uns Gemeinschaft, und zwar in Gott bestehen wird. Er ist nicht von uns geschieden, indem er zu Gott gegangen ist; denn es ist ja unser Gott, zu dem er gegangen ist; es ist eben der Gott, zu dem er uns hier auf Erden durch sein Heilswerk geführt, mit dem er uns versöhnt hat. Und wenn wir noch zweifeln könnten, daß er unser Gott und Vater sei, so haben wir dafür eine neue Bürgschaft eben darin, daß unser Erlöser zu ihm

gegangen ist, um bei ihm und in ihm, um wo möglich noch inniger mit ihm verbunden zu sein, als er es schon hier auf Erden war.

Die Worte des zu Gott aufsteigenden Heilandes erinnern ferner an seine Verheißung, daß er den heiligen Geist senden wolle. Er hat diese Verheißung erfüllt in der Ausgießung desselben am Pfingstfeste, das wir nächstens feiern werden; und er erfüllt sie fort und fort allen denen, die in Sehnsucht und Heilsbegierde sich nach oben wenden. Im Geiste aber kommt Jesus selbst wieder zu uns, macht uns seiner bewußt und theilhaftig; und dadurch sind wir ihm enger verbunden, als wenn er im Fleische mit uns auf Erden wandelte.

Die Worte des zum Vater aufsteigenden Heilandes erinnern uns ferner daran, daß er, wie die Apostel sagen, unser Fürsprecher oder Vertreter beim Vater ist. Wenn wir durch die Schwachheit des Fleisches, in der Aufwallung, im Leichtsinn gesündigt haben: so dürfen wir bei aufrichtiger Reue Gott um Vergebung bitten, und gewiß sein, sie zu erhalten. Denn Christus hat nicht nur in seinem Tode uns mit Gott versöhnt, sondern ist, seit er beim Vater ist, uns fortwährend Bürge der göttlichen Gnade gegen die bußfertigen Sünder.

Die Worte des zum Vater aufsteigenden Erlösers erinnern uns ferner an seine Verheißung: Um was ihr irgend bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun (Joh. 14, 12.). Natürlich, andächtige Freunde, werden wir im Namen Christi nicht um irdische Güter bitten, oder doch nur nach seinem Beispiele in Demuth uns bescheidend, daß nicht

unser, sondern Gottes Wille geschehe. Es ist die Rede von Bitten für die Förderung des Reiches Gottes in uns, durch uns und in der ganzen Menschheit. Wie er uns seinen Geist sendet aus dem Schooße des Vaters, so sendet er uns auch Kraft und Gedeihen zu unsern Bestrebungen für eigenes und fremdes Heil.

Endlich erinnern uns die Worte des aufsteigenden Erlösers an die Bitte, die er im Gebete an seinen himmlischen Vater that: Vater, die du mir gegeben hast, ich will, daß, wo ich bin, auch sie mit mir seien (Joh. 17, 24.), und an die seinen Jüngern gegebene tröstliche Versicherung: Ich gehe hin euch eine Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2.). O mit welcher seligen Hoffnung blicken wir ihm nach, indem er zum Vater aufsteigt! Wir werden sein, wo er ist, und seine Herrlichkeit schauen. Was ist aller Kummer und Schmerz dieser Erde gegen diese Hoffnung? Dulde und harre, o Herz, so lange es Gott gefällt! Die Stunde der Erlösung wird kommen, und dann wird die geprüfte und geläuterte Seele aufsteigen dahin, wo ihr Heiland ist.

Seht, meine andächtigen Freunde, so viel tröstliches liegt für den Christen in dem Gedanken, daß Christus beim Vater ist. Aber das Heil des Einzelnen ist nicht ohne den Sieg und das Gedeihen des Reiches Gottes; und auch dafür liegt die Bürgschaft in der Erhebung Christi zu Gott im Himmel.

Schon vor seinem Tode wußte, wie Johannes sagt, Jesus, daß ihm der Vater Alles in die Hände gegeben (Joh. 13, 3.), und betete zum Vater: Nun verherrliche mich, o Vater, bei dir

mit der Herrlichkeit, die ich, ehe die Welt war, bei dir hatte (Joh. 17. 5.). Nach seiner Auferstehung sagt er zu den Jüngern: Mir ist alle Gewalt verliehen im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18.). Diese Vollgewalt erhielt er nun, indem er zum Vater aufstieg; und dasselbe wollen die Apostel sagen, wenn sie sagen, der erhöhete Christus sitze, (gleichsam als Mitregent) zur rechten Hand Gottes.

Daß die Gewalt, die zur siegreichen Herstellung des Reiches Gottes nothwendig ist, und die Herrschaft eben in diesem Reiche gemeint sei, seht ihr ohne Weiteres ein; aber warum erhielt sie Jesus erst mit seiner Erhöhung?

Er hatte schon während seines Erdenlebens mit der Fülle des göttlichen Geistes göttliche Kräfte in sich, und übte eine große Gewalt auf die Geister aus. Aber er stand da noch im Kampfe mit der ungläubigen Welt, und konnte nicht eher siegen, bis er sein Werk vollbracht hatte. Nachdem er dies gethan, und sich vollkommen als Sohn Gottes erwiesen hatte, vollendete und entschied sich der Glaube der Jünger für ihn, und seine Herrschaft fing auf Erden an. Aber was auf Erden begann, wurde im Himmel schlechthin und für immer vollzogen: Gott erhob ihn, der sein Werk zu seinem vollkommenen Wohlgefallen vollbracht hatte, zu göttlicher Macht und Herrlichkeit, und verlieh diesem Werke, dem von Christo gestifteten Reiche der Wahrheit und Liebe, den Sieg über die Welt. Christus hatte den Willen Gottes gethan, und erhielt nun auch die Macht Gottes, um die Ausbreitung des Evangeliums unter

allen Völkern, das Gedeihen und Wachsthum der Kirche zu fördern.

Wir haben aber eine zwiefache Macht des erhöheten Christus zu unterscheiden. Die eine ist diejenige, die er durch seine lebendige Gegenwart im Geiste in den Gemüthern und in der Gemeinschaft der Gläubigen ausübt gemäß seinen Worten: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.). Er ist das Haupt des Leibes, dessen Glieder wir sind, und in ihm hat die Gemeinde der Gläubigen ihre Einheit und ihren Lebensquell. Als der in seiner Gemeinde gegenwärtige Christus spendet er uns die Heils- und Gnadenmittel des Wortes und der Sacramente.

Die andere Macht, die in Jesu Hände gelegt ist, ist die Macht der göttlichen Weltregierung. Die Leitung der christlichen Kirche in ihrer Ausbreitung, in ihren Kämpfen mit den feindlichen Weltmächten, ihr Sieg und selbst ihr jeweiliger Verlust, ist Sache der göttlichen Weltregierung; der Zweck, daß das Reich Gottes unter den Menschen zur Herrschaft komme, ist Gottes Zweck selber, sowie Jesu Erlösungswerk auf Erden das Werk Gottes selbst war; Christus ist mit dem Vater eins, und so ist ihm alle Gewalt verliehen sein und Gottes Werk zum siegreichen Ende zu führen.

Was Christus und die Apostel hierüber aussagen, müssen wir, andächtige Freunde, mit zuversichtlichem Glauben anerkennen; und wenn der Schein noch so sehr dagegen wäre, wenn es auch manchmal scheinen möchte, als wollten die Mächte der Hölle über Christum siegen, und der Unglaube und die Gottlosigkeit die

Oberhand gewinnen. Kein Sieg ist ohne Kampf; und wie Christus während seines irdischen Lebens gekämpft und gelitten hat, so muß auch seine Kirche kämpfen und leiden. Darum hat er von Gott neben der Regierungsgewalt auch die richterliche Gewalt zur Bestrafung seiner Feinde erhalten, und übt sie fort und fort. Er hielt Gericht über Jerusalem und das ungläubige Judenvolk, und richtete das abgöttische Rom, das lange seine Gläubigen verfolgte, bis es sich vor ihm beugen mußte. Die Weltgeschichte ist eine fortgehende Offenbarung der richterlichen Gewalt Christi, mit welcher er Völker und Einzelne, die der Sünde und dem Irrthum dienen, die sich dem lebendigen Geiste seiner Wahrheit widersetzen, demüthigt, straft und vernichtet. Auch unsre Zeit, wo alle sittlichen Schäden, der Unglaube, die Selbstsucht, der Stolz, die Ungerechtigkeit, wie alte tief eingefressene Geschwüre aufbrechen, eitern und bluten, wo sich mehr als je die Wahrheit erprobt, daß die Sünde der Leute Verderben ist, erfährt die richterliche Gewalt Christi. Und diese seine Herrschaft wird so lange fortdauern, bis er alle seine Feinde zu seinen Füßen gelegt haben wird, bis die Sünde ihre verderbliche Gewalt über das Menschengeschlecht verloren, und die Wahrheit und Liebe allgemeine Herrschaft gewonnen haben wird. Dann wird die Verheißung in Erfüllung gehen, daß Christus mit den Wolken des Himmels in der Herrlichkeit des Vaters kommen, die letzten Unverbesserlichen richten, und das Reich Gottes in voller siegreicher Herrlichkeit herstellen wird.

Ihr sehet, andächtige Freunde, wie reich an Trost

und Hoffnung der Glaube an den verherrlichten Christum ist, aber auch, welche ernste Mahnung für die Ungläubigen, und die sich nicht bessern lassen, darin liegt, und wie wichtig es für uns ist, dieses Stück unsers Glaubens festzuhalten. Die Verherrlichung Christi ist der Schlußstein des christlichen Heiles, der Punkt, an den sich unsre Hoffnung knüpft, die Hoffnung für unser eigenes künftiges Schicksal und die Hoffnung für die ganze Menschheit. Ohne Hoffnung kann der Mensch nicht sein, da die unvollkommne Gegenwart ihn nicht befriedigen kann, und die Zukunft ihm das noch Fehlende bringen muß. Es ist aber der Fehler unsres Zeitalters, daß wir mehr an das denken, was wir auf dieser Erde als an das, was wir im Himmel, und mehr an das, was wir für uns selbst, als an das, was wir für die Kirche und das Reich Gottes zu hoffen haben. Anders waren die Christen des apostolischen Zeitalters gesinnt: sie trugen die Hoffnung auf den Sieg des Reiches Gottes über die ungöttliche Welt im begeisterten Herzen: darüber sannen sie nach, darüber weissagten sie, und ermunterten durch prophetische Verheißungen die wankende Hoffnung ihrer Brüder.

2. Aber, Geliebte in dem Herrn, die Verherrlichung Christi in Beziehung auf sein Werk ist nicht ohne seine persönliche Verherrlichung zu denken; und dieß werdet ihr leicht einsehen. Wie Alles, was er auf Erden vollbrachte, in seiner Person Grund und Ursache hatte, so muß diese auch die Trägerin seiner himmlischen Verherrlichung sein.

Es versteht sich von selbst, aber ich mache euch doch darauf aufmerksam, daß der verherrlichte Christus der-

selbe Menschensohn ist, der auf Erden gelitten hat und gestorben ist, der aber durch seine Auferstehung das Irdische abgelegt hat, und in das ewige unsterbliche Leben eingegangen ist. Er ist auch in der Verklärung noch unser Bruder; er ist der Erstgeborne, der zuerst Verklärte seiner menschlichen Brüder, welche alle, wenn sie durch Glauben und Liebe ihm ähnlich geworden sind, an seiner Verherrlichung Theil nehmen werden.

Er ist aber der Menschensohn, der das Ebenbild Gottes trägt, der schon auf Erden durch Wahrheit und Liebe eins mit dem Vater war, den der Vater liebte, weil er seinen Willen that, und sein Wort verkündigte, sein Werk vollbrachte.

Er hat nun dieses große Werk vollbracht, hat den Menschen den Namen Gottes geoffenbart, die Versöhnung zwischen ihm und den Menschen gestiftet, die Sünde und den Tod überwunden, Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht; und so ist die Einheit zwischen ihm und dem Vater, das Göttliche und Gott wohlgefällige seines Werkes ins volle Licht getreten; das Menschliche und Göttliche erscheint in seinem Werke und in seiner Person als schlechthin eins; er steht da als der vollendete Gottmensch, der nun mit vollem Glauben von Allen anerkannt und verehrt wird, die sich mit empfänglichem Herzen zu ihm gewandt haben, und die Seinigen geworden sind. Zugleich ist er der irdischen Niedrigkeit und Schmach enthoben; die reine Lichtgestalt seines unsterblichen Wesens ist aus dem Dunkel des Todes und Grabes siegreich hervorgegangen. Nun beginnt die Sache des Reiches Gottes auf Erden zu siegen; dem siegreichen Dulder wendet

sich das ganze Wohlgefallen Gottes zu; der liebende Vater will ihm fernern und noch größern Sieg verleihen, ihn mit seiner Allmacht unterstützen, und legte diese in' seine eignen Hände, damit er seine Kirche auf Erden siegreich regiere: ist es nun nicht natürlich, daß in den Augen des Gläubigen, der vertrauens- und hoffnungsvoll zu dem verklärten Erlöser emporschaut, die göttliche Herrlichkeit, der Glanz des göttlichen Wohlgefallens in welcher er ihn schaut, das Menschliche in ihm überstrahlt, und daß dieses, an sich noch immer endlich, in die unendliche Gottheit überfließt, daß man in ihm mehr den Gottessohn, als den Menschensohn erblickt?

Diese Betrachtungsart hat ihre volle Berechtigung, indem sie aus dem Glauben an die göttliche Wahrheit und Vollkommenheit des Offenbarungs- und Erlösungswerkes Christi, aus dem seligen Gefühle des in ihm gefundenen Heiles und Friedens, aus der frohen Hoffnung der einstigen Vollendung hervorgeht. Aber diese Betrachtungsart auf den irdischen Christus angewendet, kann verwirrend werden. Wohl darf man in ihm, während er noch auf der Erde wallet, wirkt, kämpft und leidet, die aus seiner Niedrigkeit schon hervor brechenden Strahlen seiner göttlichen Hoheit erkennen; und Christus selbst hat manchmal das Bewußtsein dieser seiner Hoheit ausgesprochen: ja man muß anerkennen, daß dieselbe schon seit der Geburt in ihm lag. Aber dadurch darf man sich nicht das bestimmte natürliche Bild seiner Menschheit verdecken oder verwirren lassen. Ein übel verstandener Glaubensdrang und Glaubenseifer hat auf diesem Wege manche Irrung veran-

laßt, und die Lehre von der Person unsres Herrn den Angriffen der Zweifler bloßgestellt.

Um solche Irrungen zu vermeiden haben wir, andächtige Zuhörer, letzthin das Bild des irdischen Christus als des Menschen- und Gottessohnes in aller Einfachheit aufzufassen gesucht; die göttliche Herrlichkeit dagegen, die Theilnahme an göttlicher Macht und Wirksamkeit eignen wir dem himmlischen verklärten Christus zu; und in dieser Unterscheidung haben wir die Schriftlehre für uns. Wenn die Apostel Uebermenschliches, Göttliches von Christo aussagen, so haben sie ihn im Auge, wie er in seiner Verherrlichung ist. So Paulus, wenn er den Colossern schreibt: In ihm ist Alles geschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften, oder Obrigkeiten, oder Gewalten; alles ist durch ihn und für ihn geschaffen. Und er ist vor Allen, und Alles bestehet in ihm (Coloss. 1, 16 f.). Oder wenn er den Ephesern schreibt: Er hat ihn zu seiner Rechten gesetzt im Himmel, hoch über alle Gewalt und Macht und Herrschaft und über alle Namen, die genannt werden, nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen (Eph. 2, 20 f.). Oder wenn im Briefe an die Hebräer gesagt wird: Er hat am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er zum Erben von Allem gesetzt, durch den er auch die Welt geschaffen, welche ein Abglanz seiner Herrlichkeit und Abdruck seines Wesens und Alles tragend mit dem

Worte seiner Allmacht, sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe (Hebr. 1, 2 f.).

Unter diesen bedeutenden Aussagen von Christo wird euch, andächtige Freunde, besonders die auffallen, daß er Weltschöpfer oder doch Werkzeug, Mittel und Zweck der Weltschöpfung sei. Dasselbe wird von ihm ausgesagt, wenn er als das Fleisch gewordene Wort Gottes, das im Anfang bei Gott war, und durch welches Alles geworden ist, betrachtet wird (Joh. 1, 1 f.). Mit gehöriger vorsichtiger Unterscheidung kann man schon den irdischen Christus das ewige Wort Gottes nennen; der Sinn des Gedankens tritt aber viel deutlicher hervor, wenn man dem, der sein Werk vollendet hat, und dessen Einheit mit dem Vater bestätigt und besiegelt ist, so Erhabenes beilegt. Um unsre Vorstellung vom verherrlichten Christus zu vervollständigen und unsre Betrachtung zu Ende zu führen, wollen wir den Sinn des Gedankens zu fassen suchen, Christus sei das ewige Weltschaffende Wort Gottes.

Er ist es, weil durch sein Offenbarungs- und Erlösungswerk alle die Offenbarungen Gottes an die Menschen, an Adam, die Patriarchen, Mose und die Propheten vollendet, und der Plan Gottes sich den Menschen zu offenbaren, vollkommen ausgerichtet worden ist, weil alles Licht, das von Gott auf die Menschen zu ihrer Erleuchtung ausgestrahlt worden, in ihm, dem Lichte der Welt, wie in einem Brennpunkte vereinigt ist. Das Wort Gottes ist die Offenbarung Gottes oder vielmehr Gott selbst, insofern er sich geoffenbart hat; und dieses Wort ist in Christo, insofern er Gott voll-

kommen geoffenbart hat. Ihr seht, daß in dieser Aussage von Christo der Ausdruck des vollkommen befriedigten Glaubens an ihn, die Anerkennung seiner Wahrheit als der höchsten liegt, und daß sie daher ihre volle Berechtigung und eine ansprechende Bedeutung hat.

Das Wort Gottes aber ist nicht nur das offenbarende, sondern auch das Welt-schaffende: wie kann das nun in Christo sein? Die Schöpfung ist auch eine Offenbarung, und in ihr erkennt man Gott wie in den Offenbarungen durch die Propheten und durch Christum. Auf der andern Seite ist das schaffende Wort Licht und Leben für die Welt, wie das offenbarende, und Christus, das Licht der Welt, der Urheber des Lebens, der Urheber einer geistigen Schöpfung, kann mit Recht das schaffende Wort Gottes genannt werden.

Wir müssen aber noch weiter gehen, und mit den Aposteln sagen, daß Christus Theil hat an der Weltschöpfung. Das folgt nothwendig aus seiner Einheit mit Gott. Ist er eins mit Gott, so ist er auch eins mit dem Weltschöpfer. Es folgt ferner aus seiner Theilnahme an der Weltregierung. Die Macht, mit welcher die Welt regiert wird, ist keine andere als die, durch welche sie geschaffen worden, und so ist auch der Zweck der Weltregierung kein anderer als der der Weltschöpfung: mithin ist Christus, der mit Gott die Welt regiert, auch Theilnehmer an seiner Schöpfung. In kurzem Ausdrucke können wir sagen: Gott schuf die Welt, damit das Reich Gottes wäre: da nun Christus der Stifter und König des Reiches Gottes ist, so ist die Welt durch ihn und für ihn geschaffen.

Auch darin liegt eine Versicherung, daß das Werk

Christi vollkommen göttlich und heilbringend sei. Was wahr und heilsam ist, muß den ewigen Gesetzen und Zwecken, die Gott in seine Schöpfung gelegt hat, angemessen sein; was hingegen damit in Widerstreit stände, könnte nur verderblicher Irrthum sein.

Wohl uns, Geliebte in dem Herrn, daß wir an einen Heiland glauben, der Alles, was er gelehrt und gethan, im vollkommenen Einklange mit Gott gelehrt und gethan hat, und daß das Reich, in das er uns sammeln will, das Reich Gottes des Schöpfers und Herrn der Welt selbst ist. Wohl uns, daß wir überhaupt von unserm Heilande so viel Herrliches aussagen können; daß er vor den Augen des Glaubens in solcher Erhabenheit, Macht und Herrlichkeit strahlt; daß, wenn wir unsre Gedanken zu ihm erheben, wir Gott selber nahen; daß er, der menschliche Lehrer und Erlöser, mit Gott selber eins ist! Möge dieses erhebende freudige Gefühl der fruchtbare Gewinn dieser Betrachtung und der heutigen Festfeier sein! Amen.

X.

Die Ausgießung des heiligen Geistes.

Text: Joh. 20, 22.

Und da er solches gesprochen hatte, hauchte er sie an, und sagte zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist!

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Am letzten Abende vor seinem Leiden hatte Jesus seinen Jüngern die Verheißung gegeben, daß er ihnen, wenn er werde zum Vater gegangen sein, einen andern Tröster oder Beistand senden wolle, den Geist der Wahrheit. Jetzt, da er nach seiner Auferstehung ihnen erscheint, und sie seines trostreichen Sieges über Sünde und Tod versichert, bringt er ihnen schon die Erfüllung jener Verheißung oder den Anfang derselben, indem er sie anhaucht, und ihnen gleichsam mit diesem seinem Lebenshauche den Lebenshauch des göttlichen Geistes mittheilt. Unstreitig begannen die Apostel damals schon, indem sie den Herrn als den Sohn Gottes erkannten und einen vollkommnern Glauben an ihn faßten, des heil. Geistes theilhaftig zu werden. Wenn Jesus ihnen anderwärts die Mittheilung des Geistes erst

für die nächste Zukunft verheißt (Luc. 24, 49.): so ist damit eine besonders kräftige merkbare Aeußerung des Geistes gemeint, wie solche am nächsten Pfingstfeste erfolgte, wo die Gläubigen öffentlich auftraten, und in neuen Zungen von den großen Heilsthaten Gottes redeten; welche Begebenheit wir alljährlich und auch heute am christlichen Pfingstfeste feiern.

Zur Feier dieses schönen Festes und im Zusammenhange mit unsren bisherigen Betrachtungen wollen wir nun zum Gegenstande unsrer Andacht machen

die Ausgießung des heil. Geistes in ihren Bedingungen und Wirkungen.

„Der sinnliche Mensch, sagt der Apostel Paulus (1 Cor. 2, 14.), nimmt nicht auf, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurtheilt werden muß.“ Wie können wir daher, Geliebte in dem Herrn, vom heil. Geiste reden, wenn wir desselben nicht theilhaftig sind? Wir können wohl wiederholen und zusammenstellen, was die Schrift und die Kirchenlehre darüber sagt; aber den lebendigen Sinn werden wir nicht fassen.

O lieber himmlischer Vater, der du aus Liebe zur sündigen Welt deinen Sohn dahin gegeben, und dann auch in reicher Gnadenfülle deinen Geist über die Gläubigen ausgegossen hast: wir flehen dich an, daß du auch uns das Licht und die Kraft dieses Geistes senden mögest. Mache uns durch ihn fähig und empfänglich für diese wichtige Betrachtung, und lege auf dieselbe deinen Segen, daß sie dazu diene, unsre erstorbenen Herzen zu erwecken und mit lebendiger Heilsbegierde zu erfüllen. Amen.

1. Es war ein strafbarer Irrthum, andächtige Zuhörer, daß jener Zauberer Simon wähnte, den heil. Geist mit Geld erkaufen zu können; aber wir würden in entgegengesetzter Weise irren, wenn wir meinten, diesen Geist leichten Kaufes ohne die Erfüllung gewisser Bedingungen, ohne Mühe und Opfer erlangen zu können. O nein! das schwere Opfer unsers alten sündigen Menschen müssen wir darbringen, wenn wir ihn erlangen wollen; durch das Leiden und Sterben Christi müssen wir mit ernster inniger Aneignung und Selbsterfahrung hindurchgegangen, und dann mit ihm vom Tode der Sünde zum Leben der Gerechtigkeit auferstanden sein. Es war der Auferstandene, welcher den durch den Läuterungsschmerz seines Todes zur freudigen Anschauung seiner Auferstehung hindurchgedrungenen gläubigen Jüngern seinen Geist einhauchte; und auf dem Punkte, wo die Jünger standen, müssen auch wir angelangt sein, wenn wir mit ihnen empfangen wollen, was ihnen der Herr mittheilt.

Dadurch, daß er nur in ein von Sünden gereinigtes Herz eingeht, unterscheidet sich der Geist Gottes vom Geiste der Welt, vom Scharf- und Tiefsinne, vom Witze, von der Erfindungskraft und allem, was in Wissenschaft und Kunst Geist genannnt und bewundert wird. Dieser Geist ist meistens verunreinigt durch Selbstsucht und Sünde, und sucht mehr die Ehre bei Menschen als bei Gott. Er ist nicht zu verachten, muß aber gereinigt werden auf dem Wege der Buße und Wiedergeburt, damit er ein heiliger Geist, der Geist reiner göttlicher Wahrheit und Liebe werde.

Diese Buße und Wiedergeburt, die erste unerläß-

liche Bedingung, unter der wir des heil. Geistes theilhaftig werden, muß in zwei Beziehungen geschehen. Der heil. Geist ist erstens der Geist der Wahrheit; und um ihn zu empfangen, müssen wir unsern alten verderblichen Irrthümern und dem Stolze auf die eigne Weisheit entsagt haben. Er ist zweitens der Geist der Liebe; und um ihn zu empfangen, müssen wir unsern selbstischen fleischlichen Neigungen Begierden und Leidenschaften entsagt, unser Herz gereinigt und für die himmlische Liebe geöffnet haben. Beides ist schwer; und wer von uns, andächtige Freunde, kennt nicht den schweren Kampf mit seinem schlechten Selbst, wer fühlt und schleppt nicht die Last der fast unzerreißbaren Fesseln der Sündenknechtschaft? Und wahrlich! leichter ist es nicht unsern falschen Meinungen und Ansichten, als unsern bösen Begierden zu entsagen: Manche hangen so sehr an ihren Irrthümern, daß sie lieber jedes andere Opfer bringen, als denselben entsagen.

Durch diese Buße und Wiedergeburt werden wir des wahren, reinen, lebendigen Glaubens an Jesum Christum den Sohn Gottes fähig; und auf diesem Punkte waren die Jünger des Herrn angelangt, als er ihnen den Geist einhauchte; denn damit beginnt schon die Wirksamkeit des heil. Geistes. Der Glaube ist ein Werk desselben: „Niemand kann (gläubig) sagen Herr Jesus! es sei denn im heil. Geiste" (1 Cor. 12, 3.). Mit diesem Glauben gelingt es uns dann die Wahrheit und die Liebe, die in Christo ist, in uns aufzunehmen, oder uns anzueignen. Diese Aneignung ist eine der wichtigsten Wirkungen des h. Geistes, welche aber die Bedingung anderer Wirkungen desselben ist. Christus

sagt: Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch in die ganze Wahrheit leiten (Joh. 16, 13.). Aber leider, Geliebte in dem Herrn! kommt es fast bei Niemanden zur vollkommenen Buße und somit auch nicht zur vollkommenen Aneignung der Wahrheit Christi. Selbst den Aposteln gelang sie nur mit Mühe und nach und nach; denn bekannt ist, welche falsche Anhänglichkeit an das alte Gesetzwesen die Judenchristen hatten, und wie selbst Petrus erst durch eine besondere göttliche Offenbarung zu der Einsicht gelangte, daß auch fromme Heiden ohne erst förmlich Juden werden zu müssen, in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden könnten. Durch die unvollkommene Buße der meisten Christen der ersten Jahrhunderte und durch ihre eben so unvollkommene Aneignung der Wahrheit Christi geschah es, daß eine Menge alter und neuer Irrthümer, ja selbst eine Art von Götzendienst in die christliche Kirche eindrang, und darin fortbestand und fortwucherte, bis endlich der heil. Geist Männer wie Luther, Zwingli u. A. erweckte, daß sie eine Reinigung oder Reformation der Lehre und des Gottesdienstes vornahmen. — Leider findet Aehnliches bei uns Allen statt, andächtige Freunde! Weil wir unsern Geist und unser Herz nicht ganz gereinigt haben, so sind wir nicht im Stande uns die Wahrheit Christi ganz anzueignen, und mischen in sie unsre alten Irrthümer, verunreinigen und entkräften sie durch Mißverständnisse und oberflächliche Auffassung, nehmen sie nur als buchstäbliche Ueberlieferung auf, oder maßen uns an, sie mit unserm Verstande zu meistern, und nach unserm Geschmacke zuzurichten. Noch

viel weniger aber gelingt es uns dann, die reine himmlische Liebe Christi in unser Herz aufzunehmen und uns seine Gerechtigkeit und Heiligkeit anzueignen: und so bleiben wir halbe unwürdige Nachfolger Christi, wenn nicht unser Herz sich endlich den Anregungen und Einstrahlungen des heil. Geistes aufthut. Denn nie wird Gott müde uns zur Buße zu leiten, durch seinen Geist auf unser Herz zu wirken, es zu sich zu ziehen. Die Buße, andächtige Freunde, muß eine tägliche unabläßig fortgesetzte sein, und so auch müssen wir beständige Fortschritte in der Aneignung der Wahrheit Christi machen. Der heil. Geist ist der schöpferische wiedergebärende, aber auch der läuternde und bessernde; er ist für die einzelnen Christen und für die ganze Kirche ein reformatorischer Geist: wo er lebt, da sind Alle, da ist die ganze Kirche unabläßig bemüht, alle Irrthümer und Mißbräuche auszurotten und stets fortzuschreiten zu der Vollkommenheit und Reife Christi. Unsre Kirche heißt die reformirte, weil sie aus der Reformation hervorgegangen ist: sie soll aber auch eine reformirende sein und heißen.

2. Die Wirkung des heil. Geistes, durch die er uns in die Wahrheit Christi führt, oder sie uns aneignen hilft, ist, wie gesagt, eine unaufhörliche und fortschreitende; sie wird aber doch in einem gewissen Grade vorausgesetzt bei dem, was man Ausgießung des heil. Geistes nennt. Erst als der Glaube an Christum einen gewissen Grad von Entschiedenheit und Stärke erreicht hatte und die Aneignung der Wahrheit Christi auf einen gewissen Punkt gediehen war, konnte das erfolgen, was uns der Pfingst-Abschnitt in

der Apostelgeschichte meldet, und was wir nun, andächtige Freunde, etwas genauer betrachten wollen.

Den ganzen Bericht, den Lucas von der Ausgießung des heil. Geistes giebt, kann ich euch hier nicht erklären; es muß uns genügen, die Hauptpunkte ins Auge zu fassen. Ein solcher Hauptpunkt ist, daß die Gläubigen, indem sie voll des heil. Geistes wurden, von den großen Thaten Gottes (denen nämlich, die er zur Rettung und Erlösung der sündigen Welt durch Christum und an Christo, besonders in seiner Auferweckung gethan) öffentlich vor dem versammelten Volke redeten (Apost. 2, 3 f. 11.). Daß sie in andern Zungen oder Sprachen redeten, ist ein außerordentlicher wunderbarer Umstand, der die Aufmerksamkeit auf sich zieht, aber auch dunkel und streitig ist, und hier um so schicklicher übergangen wird, als er doch nur ein Nebenumstand ist. Die Hauptsache ist, daß die, welche des heil. Geistes voll waren, die Heilsthaten Gottes verkündigten, daß sie gemeinschaftlich und öffentlich vor allem Volke ihren Glauben auszusprechen den Muth hatten. Die Entstehung und das Wachsthum des Glaubens an Jesum, die Aneignung seiner Wahrheit ist Sache des Einzelnen, und geschieht meist im Verborgenen; hier aber bekennen die Gläubigen ihren Glauben als einen gemeinsamen und öffentlich. Der Glaube auf einem gewissen Punkte kann schüchtern und furchtsam sein; diese Gläubigen aber haben ihn in solcher Stärke, daß sie die Gefahr des Kerkers und Todes nicht scheuen, und ihn vor aller Welt bekennen.

Wie nothwendig das Bekenntniß des Glaubens sei, habe ich euch, andächtige Freunde, früher nach dem

Ausspruche des Apostels Paulus Röm. 10, 11. gezeigt. Hier sehet ihr, wie mächtig und folgenreich ein solches Bekenntniß war. Ohne das muthige entschlossene Auftreten der ersten Gläubigen am Pfingstfeste wäre die christliche Kirche nicht zu Stande gekommen: damals trat sie zuerst in die Welt ein. Petrus hatte mit seinem Bekenntnisse, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes sei, den ersten Grundstein gelegt, daher auch Jesus sagte: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde" (Matth. 16, 18.); als Gebäude aber erhob sich die Gemeinde erst mit diesem gemeinsamen und öffentlichen Bekenntnisse. Ist nun die christliche Kirche auf diesem Wege zu Stande gekommen, so kann sie auch nur auf eben diesem Wege erhalten werden; und ich muß euch, andächtige Freunde, dieses nochmals dringend ans Herz legen. Glaubt mir, wenn wir und unsre Zeitgenossen fortfahren in der bisherigen Lauheit und Gleichgültigkeit gegen den Namen Jesu Christi, so kann seine Kirche sich nicht lange mehr erhalten. Sie kann und wird zwar nie untergehen; denn es heißt in Wahrheit: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit (Hebr. 13, 8.); aber er kann wohl ein Volk verlassen und den Leuchter der Wahrheit anderswohin tragen.

Ein zweiter Hauptpunkt im Pfingstberichte ist der, daß, als das Volk an der Begeisterung der Bekenner Christi irre wurde, und Andere darüber spotteten, Petrus mit einer so kräftigen überzeugenden und hinreißenden Vertheidigungsrede auftrat, daß an demselben Tage drei Tausend Seelen zur Gemeinde hinzugefügt werden konnten. Ja, das gehört zu einem rechten

Glauben, und darin zeigt sich eine Hauptwirkung des heil. Geistes, daß der Gläubige bereit ist zur Verantwortung gegen Jeden, und Rechenschaft von seinem Glauben geben kann, wie Petrus anderwärts sagt (1 Petr. 3, 15.). Es ist dies die Pflicht jedes auch des ungebildeten und ungelehrten Christen: er soll sich nach Kräften bemühen, seine Erkenntniß immer zu mehren und zu vervollkommnen; aber wie unvollkommen sie noch sein möge, er soll doch keinen Zweifel, keinen Spott mit anhören, ohne daß er nach dem Maße des Glaubens dagegen die Einrede der Vertheidigung erhebt. Natürlich fällt diese Pflicht der Vertheidigung vorzüglich den Gottesgelehrten anheim; und möchte doch der Geist Jesu Christi recht viele begabte gläubige Jünglinge erwecken, daß sie den Beruf von Dienern des Wortes mit aufrichtiger Liebe, mit wahrhaft innerem Berufe wählten, und ihn dann mit lebendigem Eifer führten, damit sie die Sache Christi erhalten und mehren hülfen! Christus sagte: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber wenig“ (Matth. 9, 37.): heutzutage heißt es: der Feinde Christi sind viele, der Freunde und Vertheidiger aber wenige, und leider fehlt es Manchen derer, die als solche auftreten, an dem rechten Geiste. Die eifrigsten brauchen alte abgestumpfte Waffen, mit denen nichts mehr auszurichten ist: neuen Angriffen muß mit neuen Vertheidigungsmitteln begegnet werden, wie sie der Geist, der ewig neue und frische, an die Hand giebt.

Um die Wirkungen des über die ersten Christen ausgegossenen Geistes ganz kennen zu lernen, müssen wir, andächtige Zuhörer, auch noch beachten, was

Lucas am Ende des Pfingstberichtes bemerkt: „Sie hielten aber, sagt er, an bei der Lehre der Apostel und der Gemeinschaft und dem Brechen des Brodes und dem Gebete“ (Ap. Gesch. 2, 42.). Hiermit ist die Wirkung des heil. Geistes beschrieben, vermöge deren er eine Gemeinschaft der Gläubigen stiftet, und zwar in demjenigen, was wir Gottesdienst, Andachtsübung, Erbauung nennen. Wie noch der heutige bestand der erste christliche Gottesdienst in der Lehre oder Predigt, im Genusse des Sacraments, womit damals das Liebesmahl (das „Brechen des Brodes“) verbunden war, und im Gebete; auch fehlte damals schon der Gesang nicht, oder kam doch bald hinzu. Zu dieser Gemeinschaft führt den Gläubigen das Bedürfniß sich in der Erkenntniß fortzubilden und im gemeinsamen Glauben zu befestigen, sodann das Bedürfniß des Trostes und der Gemüthserhebung, das man am besten in der Gemeinschaft befriedigt; wie ihr denn wisset, andächtige Freunde, daß nichts tröstender und ermunternder ist, als ein gemeinsamer Glaube. Der heil. Geist aber trieb die Gläubigen nicht nur eine solche Gemeinschaft zu suchen, sondern gab ihnen auch Anhaltsamkeit darin. Sie verließen nicht, wie im Br. an die Hebr. 10, 25. von den Christen einer etwas spätern Zeit geklagt wird, die christlichen Versammlungen, sondern waren fleißig und eifrig im Besuche derselben. Natürlich, wo der Trieb sich zu belehren und zu erbauen nicht fehlt, da fehlt es auch nicht am fleißigem Kirchenbesuche; wo aber dieser Trieb oder das Vertrauen zu den Kirchenlehrern und der Kirchenlehre fehlt, da stehen auch die Gottes-

häuser leer. Eine traurige Erscheinung, traurig für den Zustand des öffentlichen christlichen Lebens, traurig für den Gemüthszustand der Einzelnen!

Lucas berichtet weiter: „*Alle aber, die da glaubten, waren beisammen, und hatten Alles gemein; und die Habe und die Güter verkauften sie, und vertheilten sie allen, sowie irgend Einer bedürftig war*“ (Vs. 44 f.). Hierin zeigt sich die Wirkung des heil. Geistes, vermöge deren er, der zugleich der Geist der Wahrheit und Liebe ist, die *Gemeinschaft der Liebe und des Lebens* stiftet. *Der Glaube*, sagt der Apostel Paulus, *wird durch Liebe wirksam* (Gal. 5, 6.), und ohne die Frucht der Liebe ist aller Glaube, alle Erkenntniß und Erbauung eitel. Diejenigen, welche Einen Glauben haben, müssen sich liebend wie Brüder einander nähern, dürfen nicht kalt und gleichgültig einander fern stehen und unbekümmert um einander sein. *Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid*, sagte Jesus, Joh. 13, 35., *so ihr Liebe zu einander habt.* Und die Gläubigen lieben nicht blos mit Worten, sondern mit der That: sie treten mit einander zusammen, schließen Bund und Gemeinschaft, handeln und wirken gemeinschaftlich. Natürlich wendet sich die Liebe und der Gemeingeist zunächst auf die Sorge für die Armen. Wie unser Herr seine Wirksamkeit auf Erden dadurch bezeichnete, daß er sich als leiblicher und geistlicher Wohlthäter der Armen annahm, so thut es jeder wahre Gläubige. Er kann keinen Menschen, und sei er ihm noch so fremd, geschweige einen

christlichen Mitbruder, darben sehen; er theilt ihm mit, was sein Bedürfniß erheischt.

Lucas sagt: Sie hatten Alles gemein; das ist aber nicht buchstäblich und in dem Sinne der Truglehre gewisser Volksverwirrer unsrer Tage gemeint, welche bei den Nichtbesitzenden das Gelüst, mit den Reichen die Güter zu theilen erwecken. Wir lesen weiterhin in der Ap. Gesch. Cap. 6., daß in der Gemeinde zu Jerusalem eine ordentliche Armenpflege eingerichtet wurde; und zu der Casse, aus welcher die Kosten derselben bestritten wurden, steuerten (wie es eben hier bemerkt ist) die Reichen große Summen bei, indem sie ihre Güter ganz oder zum Theil verkauften, je nachdem sie das Herz trieb. Diese Maßregel, die Güter zu verkaufen, mochte im Anfange zweckmäßig sein, in die Länge aber war sie es nicht; denn wenn man den Stock des Vermögens angreift, so wird man früher oder später außer Stand sein, den Armen weiter zu helfen. Nein! solche Opfer verlangt der heil. Geist nicht, der zugleich der Geist der Klugheit ist; auch eine beständige Gütergemeinschaft kann er nicht fordern, weil dadurch der Betriebsamkeit und dem Erwerbfleiße der Nerv abgeschnitten würde; nur eine brüderliche Sorge für die Armen, und zwar nicht blos augenblicklich vereinzelte Wohlthaten, sondern eine anhaltende wohleingerichtete Sorge und Pflege fordert er und damit fordert er weit mehr, als bisher von uns geleistet worden ist. Noch sind zu viele Arme unter uns; und die christliche Liebe will, daß es mit Ausnahme solcher, die durch Krankheit oder außerordentliche Unglücksfälle in Armuth gerathen, und de-

nen man mit außerordentlicher Unterstützung zu Hilfe kommen soll, gar keine Armen mehr gebe, sondern daß Alle ihr bescheidenes Auskommen haben. Schwer ist die Aufgabe, Geliebte in dem Herrn; aber wir müssen sie in die Hand nehmen und zu lösen suchen, ehe der Unverstand und die wilde Begierde sie uns vorwegnimmt und mit Gewalt und Blutvergießen zu lösen sucht, wozu schon hie und da der Anlauf genommen ist. Es ist eine Schande für uns Christen, daß die unchristliche fleischliche Begierde und die gleich fleischliche, die christliche Wahrheit zum Vorwande nehmende oder mißdeutende Weltklugheit eine Aufgabe zur Sprache gebracht hat, die wir Christen längst ihrer Lösung entgegenzuführen sollten versucht haben. Der Erwerbfleiß und die Erwerbsucht haben uns bisher weit mehr beherrscht, als der Geist der Wohlthätigkeit und Liebe; ein Jeder hat daran gedacht, sich zu bereichern, Niemand aber hat bedacht, welche verderbliche Folgen diese rastlose ungemessene Erwerbswuth für die arbeitende Classe haben werde. — O eilet, liebe Christen, dieses Versäumniß wieder gut zu machen! — Tretet in Vereine zusammen zur gemeinschaftlichen Berathschlagung und Wirksamkeit! Und auch ihr, die ihr Einfluß auf die öffentliche Gesetzgebung habt, sinnt darauf, wie auch diese mit dazu beitragen könne, daß dem wachsenden Uebel der Armuth und dem Mißverhältnisse zwischen den Reichen und Armen gesteuert werde!

Nur mit dem Beistande des heil. Geistes, des Geistes der Liebe, kann dieses schwere Werk gelingen, Geliebte in dem Herrn! nur durch ihn kann überhaupt alles gemeinschaftliche sowohl öffentliche als häusliche

Leben gedeihen. Möge seine schaffende, erhaltende, reinigende und ordnende Wirksamkeit unter uns immer stärker und mächtiger werden! O es wäre wohl nöthig, daß über uns der Himmel sich von neuem aufthäte, daß der Geist unter dem Wehen und Brausen eines gewaltigen Windes sich über uns ausgösse, und die Flammen einer heiligen Begeisterung und heiligen Liebe unsre kalten Herzen durchzuckten! — Nun für die, welche das Herz offen und voll Sehnsucht haben, steht der Himmel stets offen, und über sie ergießt sich stets der heilige Geist mit seiner Kraft, seinem Lichte und seinem Feuer. Amen.

XI.

Die Rechtfertigung durch den Glauben.

Text: Röm. 3, 23 f.

Alle haben gesündigt, und ermangeln des Ruhmes bei Gott, und werden gerechtfertigt umsonst durch seine Gnade mittelst der Erlösung in Jesu Christo.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

In unsern Betrachtungen sind wir so weit vorgeschritten, daß uns nunmehr das ganze Heilswerk Jesu Christi vor Augen steht: der Zweck seiner Erscheinung, nämlich das Reich Gottes zu stiften, was er dafür gethan und gelitten, und wie er in seiner Auferstehung gesiegt oder sein Werk vollendet hat; eben so seine göttliche Person in ihrer irdischen Erscheinung und in ihrer himmlischen Verherrlichung; zuletzt die Stiftung seiner Kirche durch die Ausgießung des heil. Geistes. Alle diese Betrachtungen würden unfruchtbar sein, wenn wir sie nicht auf uns selbst und unsern Seelenzustand bezögen; und solche Beziehungen auf uns zu fassen haben wir uns schon häufig veranlaßt gesehen.

Nun ist es wohl an der Zeit, andächtige Zuhörer, daß wir die Fragen an uns richten und mit Aufrich-

tigkeit und Gründlichkeit beantworten: Ob und wie wir das von Christo uns erworbene Heil benutzt haben und wenn die Antwort auf diese Fragen zu unsrer Beschämung geräth, ob wir uns nicht bewogen finden, es nach und nach besser zu benutzen? Diese Fragen werden sich darbieten, bei der Betrachtung, die wir heute anstellen wollen, von

der Rechtfertigung durch den Glauben.

Diese Betrachtung aber hat den Gang zu nehmen, daß wir uns

1) davon überzeugen, daß wir alle, insofern wir ohne Christum und sein Heil sind, oder es nicht recht benutzt haben, vor Gottes Richterstuhle als ungerecht, seines Beifalles unwürdig und strafbar erscheinen müssen;

2) daß wir nur durch den Glauben an Jesum Christum die Rechtfertigung oder die Gnade Gottes und somit Frieden und Seligkeit erlangen.

Herr, du erforschest mich, und kennest mich; ich sitze oder stehe, so weißt du es; du verstehest meine Gedanken von ferne; ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege! Amen.

1. Von der Nothwendigkeit des Glaubens für uns haben wir früher einmal gesprochen, andächtige Zuhörer, und wir haben uns davon überzeugt, vorzüglich aus dem Grunde, daß derselbe allein uns die Ruhe und den Frieden des Gemüthes giebt, weil er, was

alle Weisheit des Verstandes nicht vermag, uns Gewißheit und Festigkeit giebt. Diese Nothwendigkeit des Glaubens wollen wir nun auf einem andern Wege erkennen, der aber zu demselben Ziele führt; denn auch hier haben wir die Ruhe, den Frieden, die Seligkeit als das Letzte und Höchste, wo wir anlangen wollen, im Auge.

Dieser Weg ist der, daß wir gegenüber dem Heile, das uns Christus anbietet, gegenüber seiner Wahrheit und Liebe, unsern Lebens- und Gemüthszustand prüfen, und uns fragen, ob wir so, wie wir sind, den wahren Frieden haben. Den Frieden aber können wir nur haben, wenn wir mit Gott im Frieden sind; und dieß können wir nur, wenn wir ihn, der Sünde und Ungerechtigkeit haßt, nicht als Richter zu fürchten haben, wenn wir vor seinem Richterstuhle bestehen können, oder ein gutes Gewissen haben.

Zu dieser Prüfung regt uns Christus in mehrfacher Weise an, theils durch seine Lehre, durch den Aufruf zur Buße, mit dem er sein Lehramt begann, durch seine strengen Forderungen in Beziehung auf die Erfüllung des Gesetzes, theils durch die vollkommene Gerechtigkeit und Liebe, die er in seinem Leben und Leiden darstellte, theils endlich dadurch, daß dieses sein Leiden durch unsre Sünde verursacht worden ist, und uns anklagt und demüthigt. Wie Gott ist er ein Feind der Sünde, und ist gekommen sie zu vernichten, und uns davon zu erlösen.

Es giebt nun Menschen leider unter denen, die sich nach Christi Namen nennen, die entweder niemals einen Eindruck von christlicher Lehre und Ermahnung em-

pfangen haben, oder wenn sie einen solchen empfangen haben, ihn haben ganz verwischen lassen, und im Dienste der Sünde und der Laster dahin leben. Von Solchen ist hoffentlich Keiner unter uns, und von und zu ihnen reden wir nicht.

Dagegen kann es uns zur Belehrung und Warnung dienen, wenn wir auf diejenigen einen Blick werfen, welche sich von Christo losgesagt haben, und auf einem andern Wege den Frieden und die Seligkeit erlangen wollen — ich meine die Deisten und Weltweisen. Sie sind nicht verstockte Sündendiener, sie trachten nach einer gewissen sittlichen Vervollkommnung, und benutzen wohl auch die christliche Sittenlehre; aber sie wollen durch eigene Einsicht und durch eigene Kraft sittlich gut, gerecht, edel und vollkommen werden. Wenn sie aber im Stande wären sich gründlich zu prüfen, so würden sie noch eine Menge Flecken, besonders Sünden des Herzens, Selbstsucht, Stolz, Rachsucht, Ehrgeiz und dergl. an sich entdecken; und wenn sie im Stande wären sich die Heiligkeit Gottes vor Augen zu stellen, so würden sie demüthig auf ihre Kniee sinken und rufen: o heiliger Gott, gehe nicht mit mir ins Gericht; denn vor dir ist kein Sterblicher gerecht! Es kann auch nicht anders sein: die Tugend dieser Leute ist zu sehr Verstandessache, und ihr Herz ist zu wenig von Liebe erfüllt, und, was das Schlimmste ist, es fehlt ihnen an Demuth, welche das Herz reinigt. Und wenn wir nun fragten, wie es mit dem Frieden ihres Gemüthes stehe, und sie uns aufrichtig antworten wollten: so würden wir erfahren, daß sie, die sich allein auf sich selbst stellen, die keinen lebendigen ihnen nahen

Gott, keinen Mittler und Heiland haben, zwar vielleicht einer gewissen innern Ruhe genießen, die aber weder so freudig noch so sicher ist wie der Friede Gottes, dessen der Christ theilhaftig ist. Sie ist die Frucht des Stolzes; aber Gott weiß jeden menschlichen Stolz zu beugen, und hat schon manchen solcher Stolzen gebeugt.

Diesen Leuten waren zu Jesu und der Apostel Zeiten ähnlich die Pharisäer, welche allein durch die Beobachtung des Gesetzes gerecht und gottwohlgefällig werden wollten. Ihren Gemüthszustand hat uns Christus treffend geschildert in jenem Gleichnisse vom Pharisäer und Zöllner. Ersterer trat hin, und dankte Gott, daß er nicht sei wie die übrigen Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher; aber hierin sprach sich schon ein verdammungssüchtiger Stolz, mithin ein nicht gereinigtes Herz aus; noch mehr aber, als er hinzusetzte: „oder auch wie dieser Zöllner", den er verdammte ohne ihn vielleicht zu kennen. Und nicht genug, daß er sich seiner Reinheit von Sünden und Verbrechen rühmte, er rühmte sich auch gewisser Verdienste, daß er fleißig faste, und gewissenhaft von Allem den Zehnten entrichte, also der Beobachtung äußerer Gebräuche und Satzungen, an denen das Herz und die Liebe keinen Theil hat. Wahrlich ein Solcher kann nicht als gerecht bestehen vor dem heiligen Gott, der Herzen und Nieren prüft.

Wenn der Apostel in unserm Texte sagt: Alle haben gesündigt, und ermangeln des Ruhmes bei Gott: so hat er solche die außer Christo waren, Juden und Heiden, im Auge. Aber leider gilt

es auch noch von uns Christen, andächtige Freunde; und wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, so täuschen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns (1 Joh. 1, 8.). Diese traurige Wahrheit zu erkennen, liegt besonders in unserer heutigen Aufgabe. Es zerfallen aber in dieser Hinsicht die Christen in zwei Classen.

Die Einen führen nicht nur den christlichen Namen, sondern wollen auch am christlichen Leben Theil nehmen; aber sie haben einen so niedrigen Begriff von der christlichen Gerechtigkeit, daß sie darunter fast nichts als die Vermeidung grober Laster und Ungerechtigkeiten, bürgerliche Unbescholtenheit und allenfalls noch jene von der guten Gesellschaft geforderte Sittsamkeit verstehen. Natürlich aber geht dabei das Herz ziemlich leer aus; denn der bürgerliche Richter fragt nur nach äußern Handlungen, nicht nach dem Zustande des Herzens; und die sogenannte gute Gesellschaft übt wahrlich kein strenges Urtheil aus über die, welche sie aufnimmt: sie fordert Anmuth, Witz, Feinheit; das Herz aber ist ihr ziemlich gleichgültig; sie drückt sogar die Augen zu gegen gewisse Laster, wenn sie sich nur zu verstecken wissen.

Die Andern (und zu denen gehören wohl die Meisten unter uns, andächtige Freunde) nehmen es genauer mit der christlichen Sittlichkeit, und wollen nicht nur gerecht vor den Menschen, sondern Gott wohlgefällig werden; aber es fehlt ihnen am rechten Ernste und Eifer; sie sind zu leicht mit sich zufrieden gestellt, rechnen sich jedes Gute, das sie haben, zu hoch an, und übersehen das, was ihnen fehlt. Fragt ihr aber nach

dem tieferen Grunde dieser Lauheit und Selbstzufriedenheit, an der wir alle mehr oder weniger leiden, so wird euch euer Herz sagen: es ist der Mangel an bußfertiger Demuth und der Mangel an Glauben. Dieser doppelte Mangel drückt alle diejenigen, die außer Christo stehen, oder sich sein Heil nicht vollkommen angeeignet haben; und es wird uns heilsam sein, unsre selbstprüfende Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Wir alle, Geliebte in dem Herrn, pflegen uns für besser zu halten, als wir sind, und erkennen die Verderbtheit und Unlauterkeit unsres Herzens nicht genug an. Im Widerspruche mit der ächten alten Bibel- und Kirchenlehre (die allerdings von Manchen mit unverständigem Eifer und mit Uebertreibung vorgetragen worden ist), hat sich in der neuern Zeit und selbst mit Hülfe vieler Gottesgelehrten und Prediger die Ansicht verbreitet, daß die menschliche Natur an sich unschuldig, oder doch lange nicht so verderbt sei, als die Schrift sie schildere. Welche Verblendung, welcher Selbstbetrug! Man sei doch nur aufmerksam auf sein Herz, und vergleiche dessen Zustand mit den Forderungen der christlichen Gebote! Wer wird sich zu denen zu zählen wagen, die Christus selig preiset: weil sie reines Herzens sind und Gott schauen werden? Wie viele sind, die es dahin bringen, ihre Feinde zu lieben, diejenigen zu segnen, die ihnen fluchen, denen wohl zu thun, die sie hassen? Wie viele achten auf die Worte des Herrn, nach denen schon der, der seinem Bruder zürnet, oder ein Wort der Heftigkeit und Beschimpfung gegen ihn ausstößt, der göttlichen Strafe verfällt (Matth 5, 21.)?

Mit dieser allzu milden Beurtheilung der menschlichen Natur überhaupt ist dann gewöhnlich verbunden eine schlaffe Nachsicht gegen einzelne Fehler, denen man ein gewisses Vorrecht ertheilt. Es sind die Fehler der Selbstsucht, des Eigennutzes, des Stolzes und dergleichen, von denen man meint, daß sie die nothwendige Zugabe des menschlichen Lebens seien, ohne welche Niemand durch die Welt kommen könne, die man daher mit Unrecht als Sünden bezeichne. Aber gerade umgekehrt, andächtige Freunde, ist die Selbstsucht das Merkmal eines unbußfertigen Zustandes. Wohl ist es eine nur zu wahre Erfahrung, daß wir im Kampfe mit der Selbstsucht nie ganz siegreich sind; und sie verwandelt sich in so mannigfaltige Gestalten, daß sie sich selbst in wirklich fromme Bestrebungen als geistlicher Stolz, Unduldsamkeit und dergleichen einmischt; aber kämpfen müssen wir mit ihr, an ihrer Bezähmung und Ausrottung beständig arbeiten; und wer das nicht thut, der befindet sich im Zustande der Unbußfertigkeit.

Und damit hängt der Mangel eines innigen lebendigen und aufrichtigen Glaubens an Christum zusammen, andächtige Freunde! Entweder haben wir uns die sittliche Reinheit und Vollkommenheit des Erlösers nicht lebhaft genug vor Augen gestellt, und nicht gleichsam uns versenkt in das Anschauen seiner erhabenen Lichtgestalt, oder wir schneiden unserm Glauben gleichsam die Wurzel ab, indem wir den Zweifel hinzubringen, ob auch eine solche Reinheit und Hoheit zu erreichen, und für Alle Vorbild sei. Können wir (so denkt man mit mehr oder weniger Bewußtsein) die Selbstverläugnung Christi nachahmen, der über die Erde

ging ohne eine ihrer Freuden zu genießen und mit dem Kreuzestode endete? Freilich ist ein himmelweiter Abstand zwischen ihm und denen, die auf nichts sinnen, als wie sie irdische Güter erwerben, und die Freuden dieser Erde genießen können. Aber für den, der in Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung seinem Herrn nachfolgt, ermangelt das Leben wahrlich nicht der Freuden; es sind nur reinere und höhere, und solche hat auch Jesus genossen. Und leben wir denn allein für diese Erde? Leider hat der Glaube an ein zweites ewiges Leben sehr viel an Wahrheit unter uns verloren; wir bekennen ihn wohl, leben aber nicht in seiner Kraft.

Von allen denen, die so gesinnet sind, werdet ihr selbst, andächtige Freunde, sagen müssen, daß sie „des Ruhmes bei Gott ermangeln“, und nicht vor seinem Richterstuhle bestehen können. So lange sie nun im Selbstbetruge dahin leben, wird wohl manchmal ihr Gewissen sie strafen, aber im Ganzen werden sie sich über ihre Schuld und Strafbarkeit täuschen, so lange bis ihr Bewußtsein erwacht, und wäre es erst auf dem Kranken- und Todtenbette. Dann wird das vergangene Leben von einem schauderhaften Lichte erhellt, und erscheint ohne alle Verschleierung in seiner Unwürdigkeit und Beflecktheit; gegenüber aber thut sich der ahnungsvolle Blick in die Ewigkeit auf.

2. Nein, Geliebte in dem Herrn, es giebt keinen andern Weg zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu seiner Gnade und zum Frieden mit ihm als den Glauben an Jesum Christum, wie wir uns nun noch in der Kürze überzeugen wollen.

Zuvörderst setzt dieser Glaube, wenn er aufrichtig, stark und lebendig ist, eine bußfertige und heilsbegierige Gesinnung und ein Abthun der Sünde voraus, wie wir Solches an allen denen wahrnehmen, die zu der Apostel-Zeit sich vom Juden- oder Heidenthum zu Christo bekehrten. Solche wurden durch diese Buße und durch den ergriffenen Glauben an Christum wirklich gerechter und gottwohlgefälliger. Denn an die Stelle der sündhaften lasterhaften weltlichen Gesinnung ergriff ihre Seele die reine himmlische Liebe Jesu Christi; der Geist Gottes mit seiner hebenden stärkenden Kraft kehrte in ihre Gemüther ein, und machte sie fähig zu großen Opfern, zu standhaften Leiden für die Sache des Reiches Gottes.

Bei uns ist es anders, andächtige Zuhörer. Mit Ausnahme der Wenigen, die nach einem Leben des Unglaubens und der Sünde, in das sie nach ihrer Bestätigung im Taufbunde gefallen waren, sich wieder bekehrt haben, treten wir zwar alle als Jünglinge und Jungfrauen mit guter Stimmung und guten Vorsätzen in's christliche Leben, und fallen wohl auch nicht aus demselben heraus, machen aber nicht die rechten kräftigen Fortschritte, und gerathen durch die vorhin geschilderte Lauheit, Trägheit und Selbstgefälligkeit und wohl gar durch Tugendstolz in eine gefährliche Halbheit. Da gilt es nun uns die Wahrheit recht ans Herz zu legen, daß keine menschliche Tugend, welchen Grad sie auch erreicht habe, wie achtungswerth sie auch vor den Menschen erscheinen möge, vor dem göttlichen Richter gilt. Diese Wahrheit erkannten selbst die Apostel und alle jene Gläubigen, die wirklich zu einem neuen heiligen Leben wiedergeboren waren. Der Apostel Paulus sagt: „Nicht daß ich's schon ergriffen

habe, oder vollendet bin; aber ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möge, wozu ich auch von Christo ergriffen bin." Wenn nun ein Apostel, der seinem Herrn so weit nachgeeifert und so viel für ihn gethan und gelitten hatte, der eben, als er dieß schrieb, die Fesseln für ihn trug, eine solche Demuth zu erkennen gab: wie werden wir dürfen auf der Laufbahn unsres christlichen Lebens selbstgefällig stille stehen und sagen: Ich bin weit genug vorgeschritten? O wer so sagen kann, der ist nicht von Christo ergriffen, der hat sich nicht angezogen gefühlt von seiner sittlichen Größe und Herrlichkeit, der ist nicht gerührt worden von seiner Liebe, die ihn für uns in den Tod geführt hat.

Nein! das ist eben die von so Vielen mißverstandene und bestrittene Wahrheit, die in der Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben liegt, daß kein Mensch, auch nicht der gläubige geheiligte Christ durch seine eigene Gerechtigkeit, durch das, was er wirklich geleistet hat, vor Gott gerechtfertigt werden kann, daß ihm die Rechtfertigung nur wird durch Demuth und Glauben. Unser Text sagt: Sie werden gerechtfertigt umsonst, d. h. ohne es durch Werke verdient zu haben, durch Gottes Gnade mittels der Erlösung in Jesu Christo, d. h. mittels des Glaubens an das Erlösungswerk Christi. Anderwärts drückt sich der Apostel auch so aus: Denen, die da glauben, werde der Glaube als Gerechtigkeit zugerechnet. Dieß ist vielfach mißverstanden und sogar als eine Thorheit verschrieen worden; und doch liegt darin die vollste reinste Wahrheit, wie ich euch, andächtige Freunde, mit Wenigem zu überzeu-

gen hoffe, wenn ihr nicht schon davon überzeugt seid.

Ihr stimmt mit mir zu den beiden Sätzen, erstens: Alle Menschen, insofern sie Kinder Adams sind, sind sündhaft; zweitens: Christus ist der einzige Sündlose und Gerechte unsers Geschlechtes; aber eben darum ist er der wahre nach Gottes Ebenbilde geschaffene Mensch, wie ein Jeder von uns sein sollte. Nun seid ihr ferner überzeugt, daß wir uns durch den Glauben die reine Menschheit in Christo aneignen können, und daß wir durch diesen aneignenden Glauben auf dem Wege sind, gerecht und Gott wohlgefällig zu werden. Aber, und das gebt ihr ferner zu, dieser Weg führt zu einem Ziele, das weit von uns und hoch über uns steht, und dem wir uns wohl immer mehr nähern, das wir aber nie erreichen können, weil uns die Schwachheit des sündigen Fleisches immer noch anhängt: also sind wir nie des göttlichen Beifalls ganz würdig, können nie durch das, was wir wirklich sind, den göttlichen Rechtfertigungsspruch als Verdienst fordern, sondern müssen immer demüthig bekennen: „Wir sind unnütze Knechte." Wir würden nun im Gefühle unserer Unwürdigkeit traurig und trostlos sein: allein der Glaube macht uns dennoch freudig und selig. Warum? Wir wissen, daß Gott uns um unsres Glaubens an Christum den Reinen und Gerechten, aus Gnaden als seine Kinder annimmt, daß er nicht darauf sieht, was wir sind, sondern was wir werden wollen. Wir, obschon unreine schwache Glieder fügen uns an das Haupt der reinen gottgefälligen Menschheit an Christum an, werden dadurch selbst dem Glauben und der Hoffnung nach rein. Was uns noch nicht gelungen ist, rein zu wer-

den, das wird uns durch den Glauben und mit Hülfe der Gnade Gottes noch gelingen, und Gott sieht es schon als geschehen an.

Unter uns Menschen, andächtige Freunde, gilt ein ähnliches Urtheil. Wir sehen bei dem Einzelnen mehr auf seine Richtung und sein Streben, als auf seine Leistungen, mehr auf das Ganze, dem er sich anschließt, als auf ihn selbst; und auch der Einzelne fühlt sich mehr gehoben und ermuntert durch den Geist des Ganzen, seines Volkes, seiner Kirche, irgend einer Gemeinschaft als durch sein eigenes Selbstbewußtsein. So kommt es auch für die Frömmigkeit und Sittlichkeit vorzüglich auf die Richtung an, für welche der Mensch sich entscheidet. Derjenige, der sich durch den Glauben für Christum den Gottmenschen, den Führer zu Gott, für das Reich Gottes und das göttliche Leben entscheidet, der ist auf dem Wege zum höchsten Ziele der Vollkommenheit und Seligkeit; und schon ehe er dabei angelangt ist, wird sein Herz von einem seligen Gefühle des Vertrauens und der Hoffnung geschwellt; er hat das Ziel noch nicht erreicht, aber es strahlt ihm ein Hoffnungsschimmer entgegen, die Palme des Sieges und des Friedens weht ihm Muth und Kraft zu.

O es ist eine goldene Wahrheit, Geliebte in dem Herrn, daß der Glaube selig macht, und selig macht, weil er gerecht macht. Natürlich ist aber ein lebendiger begeisternder, die Brust durchglühender, den Geist nach oben richtender Glaube gemeint, ein Glaube, der voll Kraft und Feuer ist, ein Glaube, den der Geist Gottes wirkt, und dadurch unsern Geist über Sinnlichkeit, sinnliche beschränkte Erkenntniß, sinnliche selbsti-

sche irdische Liebe erhebt, mit himmlischem Lichte und himmlischer Liebe erfüllt, und der Gemeinschaft und Nähe Gottes entgegenführt. Bei Gott ist Seligkeit; und wer sich vertrauend, liebend, strebend ihm nahet, der nahet sich dem Quelle der Seligkeit, ja der schöpft schon in gläubiger Vorahnung aus demselben. Weil aber Gott zu hoch über uns steht, so hat er aus Gnaden uns seinen Sohn Jesum Christum zum Mittler und Führer gegeben; und wenn wir uns gläubig auf ihn stützen, so gelangen wir zum Vater selbst, und werden von ihm als geliebte Kinder aufgenommen. Das ist der Weg des Lebens, des Friedens; o laßt uns ihn festhalten und fest und freudig darauf fortwandeln! Amen.

XII.

Die Liebe.

Text: Ephes. 4, 15. f.

Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und verbunden durch allerlei Gelenke der Handreichung, nach der einem jeglichen Theile zugemessenen Wirksamkeit, das Wachsthum des Leibes vollbringet zu seiner Erbauung in Liebe.

Andächtige, in Christo geliebte Zuhörer!

Indem ich euch letzthin den Glauben empfahl als das einzige Mittel die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, Gottes Wohlgefallen, Frieden und Seligkeit zu erlangen, hoffe ich nicht bei euch das Vorurtheil erweckt zu haben, das oft gegen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben gehegt worden ist und noch gehegt wird, als werde damit Gleichgültigkeit gegen gute Werke gelehrt. Der Ausdruck gute Werke kommt freilich in der heil. Schrift vor; doch muß man nicht, wie so oft geschehen ist, und noch geschieht, Werke verstehen, die man thut, damit sie eben gethan seien, oder gar um sich dadurch ein Verdienst bei Gott und den Menschen zu

erwerben. Gute Werke müssen aus der Liebe hervorgehen, oder sie haben keinen Werth, wie Paulus sagt: „Und wenn ich alle meine Habe ausgespendet, und meinen Leib hingegeben habe zum Verbrennen, habe aber keine Liebe: so ist es mir nichts nütze" (1 Cor. 13, 3.). Die Liebe aber folgt nothwendig aus dem Glauben, und dieser wird erst in ihr wirksam. Denn wenn wir uns im Glauben Christo und Gott hingeben, so eignen wir uns die Liebe an, da Gott die Liebe selbst ist, und Christus alles was er für uns gethan, aus Liebe gethan, uns ein Vorbild derselben hinterlassen hat. Es ist wie das Athemholen: mit dem Glauben athmen wir die Liebe ein, und in unserm Thun und Handeln athmen wir sie aus. Nachdem wir nun bisher die Thatsachen und Hauptwahrheiten des Heils wie auch die Bedingungen, unter denen wir desselben theilhaftig werden, betrachtet haben: so bleibt uns nur noch übrig zu reden

von der christlichen Liebe,
deren Wesen, Aeußerung und Ziel.

Nur in einem gereinigten Herzen, in dem der Geist Christi wohnet, wohnt die wahre Liebe, die Liebe wie sie uns Christus gelehrt hat, die himmlische Liebe; und nur mit Hülfe des heiligen Geistes können wir ihr Wesen erkennen. So bitten wir dich denn, heiliger Geist, kehre in unsre Mitte ein, erwecke unsre Herzen, errege in uns reine gottwohlgefällige Triebe, erleuchte und erhebe unsern Geist, und laß diese Betrachtung gesegnet sein! Amen.

1. Um das Wesen der christlichen Liebe zu erkennen muß man sie wohl unterscheiden von der natürlichen Liebe, die dem Menschen angeboren, und in einer

Umgebung, die nicht vom Geiste Christi erfüllt ist, anerzogen wird. Diese natürliche Liebe wollen wir, andächtige Freunde, keineswegs verachten: sie ist immer besser als der Haß, und sie ist der wilde Sämling, der unter der Pflege des christlichen Geistes zum edeln Baum durch Wegschneiden seiner wilden Schößlinge, durch Zuführung besserer Säfte erzogen werden soll. Aber sie darf auch nicht überschätzt, am wenigsten mit der christlichen Liebe verwechselt werden. Von ihr hat auch das Thier etwas, und ob sie gleich aus dem Geiste stammt, ist sie doch vom Fleische verunreinigt. Ihre Natur ist selbstsüchtig, und ihr Grundsatz ist: Wer mich liebt, den liebe ich; wer mich aber hasset, den hasse ich. Aber Christus sagt: „So ihr liebet, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?“ (Matth. 5, 46.). Gar viele Christen bringen es nicht über diese natürliche Liebe hinaus; und aus ihr entspringt die Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, welche Viele üben, und dadurch Lob bei den Menschen einernten. Der Anblick des menschlichen Elendes rührt sie; sie stillen den Hunger, sie decken die Blöße des Armen; aber ist der sie schmerzlich beunruhigende Anblick ihren Augen entrückt, so vergessen sie den Armen, und nehmen keinen Theil mehr an ihm. Ein anderes Mal entbindet man sich auch trotz dieser natürlichen Liebe der Pflicht zu helfen, wie es der Priester und Levit im Gleichnisse vom barmherzigen Samariter machen, indem man diesen oder jenen Vorwand gebraucht, gleich jenem Schriftgelehrten die Frage aufwirft: wer ist mein Nächster? und sich aus diesem oder jenem Grunde überredet, der Hülflose könne keinen Anspruch auf die Nächstenliebe machen.

Die wahre christliche Liebe, andächtige Freunde, ist nicht eine Tochter des Fleisches, ihre Triebe entspringen nicht aus fleischlicher Rührung, nicht aus Dank für die Erweisung einer fleischlichen Liebe; sie wohnt nur in einem Herzen, in welchem das Fleisch gekreuzigt ist samt den Lüsten und Begierden, das der Glaube an den Gekreuzigten und die Gegenliebe für seine am Kreuze für uns erwiesene Liebe gereinigt hat; sie geht hervor aus dem Bewußtsein Gott und Christo anzugehören, Gottes Geschöpf und Christi Erlöster, ein geistiges für das Reich Gottes bestimmtes Wesen zu sein; sie ist Liebe zu Christo und Gott, der uns zuerst geliebt hat, und liebt den Menschen als den, den Christus erlöst hat, und wenn er noch nicht an Christum glaubt, als ein verlornes Schaf, das er sucht und retten will, als das Geschöpf Gottes, dem er sein Ebenbild aufgedrückt hat, und das selbst in seiner tiefsten Erniedrigung noch Achtung und Liebe verdient. Wer die Liebe Christi hat, der steht auf einem höhern Standpunkte als der natürliche Mensch; er steht nicht in der natürlichen Wechselwirkung von fleischlicher Liebe und fleischlichem Hasse; seine Gesinnung und Handlung entspringt aus dem Geiste; er wirkt nicht zurück, so wie man auf ihn eingewirkt hat, erwiedert nicht fleischliche Einwirkung mit fleischlicher Gegenwirkung, sondern handelt immer aus geistigem Beweggrunde; er vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern Böses mit Gutem; die Strahlen der geistigen Liebe gehen von ihm aus, auch wenn der Haß mit seiner schwarzen Nacht auf ihn eindringt und ihn damit umgiebt; er ist wie ein Lichtwesen, das von oben in dieses irdische Dunkel getreten ist, und seinen eigenen lichten ätherischen Dunst-

kreis mit sich führt, in den er Alle hineinzuziehen, den er auf Alle zu erweitern sucht.

2. Sonach ist die erste ihrer Aeußerungen die Versöhnlichkeit und überhaupt das Streben alle Schranken aufzuheben, welche der Haß, die Lieblosigkeit, die Engherzigkeit des Fleisches zwischen den Menschen aufgerichtet hat. Ein für das christliche Leben bezeichnendes Gelübd, das wir nach dem Willen des Herrn täglich übernehmen, und täglich brechen, ist die Bitte im Gebete des Herrn: Vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern. Darauf fußt dann das Gebot: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch mißhandeln und verfolgen (Matth. 5, 44.). Dieß Gebot ist oft für unnatürlich und unerfüllbar erklärt worden, und vielleicht erscheint es euch auch so, andächtige Freunde. Unnatürlich würde es sein, wenn das Fleisch, in welchem die Rachsucht wohnt, unsre Natur ausmachte; dem ist aber nicht so. Der von Natur in uns gepflanzte, durch den Glauben an Christum befreite und gereinigte Geist ist im Stande dem Nächsten aufrichtig zu vergeben. Wie sollten wir es nicht, da Gott um Christi willen uns vergiebt, da Christus für unsern Beleidiger wie für uns selbst gestorben ist, und da nicht unser Nächster und Bruder, sondern der noch in ihm herrschende fleischliche Mensch, seine Leidenschaft und Verblendung, uns beleidigt hat? Von allen, die uns Unrecht thun und hassen, gilt das Wort Jesu Christi: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Uebrigens handeln wir ja auch oft aus einer ähnlichen Verblendung, und sind

nicht viel besser als der, über den wir uns beklagen: warum sollten wir also so streng mit ihm sein? Wenn wir ihm vergeben, aufrichtig vergeben: warum sollten wir ihn nicht lieben, nicht ihm wohlthun? — Ein Mißverständniß wäre es, wenn man meinte, wir sollten unsre Feinde gerade so lieben wie wir unsre Freunde lieben. Es ist nur jene allgemeine Liebe gemeint, die wir jedem Menschen und jedem Christen schuldig sind, jenes Wohlwollen, jene Freundlichkeit, mit der wir uns zum Geschöpfe Gottes, zum Angehörigen Christi hinneigen sollen.

Leichter ist es schon, andächtige Freunde, andere Scheidewände, die Menschen von Menschen trennen, zu überschreiten, die Unterschiede des Volkes, des Glaubens, des Standes; leichter ist es, und doch thun wir es so selten. Am seltensten ist es, daß die Vornehmen und Reichen sich mit ächter christlicher Liebe gegen die Armen und Geringen benehmen; dagegen ist auf Seiten der Erstern so häufig der Fehler des Stolzes, der Gleichgültigkeit, der Verachtung. Wie unwürdig eines Christen, wie klein und niedrig an sich ist es sich wegen äußerer zufälliger Vorzüge über Andere zu erheben! Ja, nicht einmal Vorzüge des Geistes berechtigen dazu; denn vor Gott und selbst vor dem richtigen menschlichen Urtheile gilt ein einfaches treues redliches Gemüth mehr als ein hochgebildeter Geist ohne Herz und Liebe. Wie weit zurück stehen wir, Geliebte in dem Herrn, in dieser Hinsicht gegen die ersten Christen, die alle einander liebten wie Brüder, in deren Gemeinschaft alle solche Unterschiede, die nicht vor Gott gelten, ausgeglichen waren, wo der Grundsatz galt: da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Knecht noch Freier, da

ist nicht Mann noch Weib; denn ihr seid alle eins in Christo Jesu (Gal. 3, 28).

Eine zweite wesentliche Aeußerung der Liebe ist das Bestreben Verbindung, Gemeinschaft, Freundschaft unter den Menschen herzustellen. Das ist eine bekannte Sache, daß die Geschlechtsliebe, die Liebe zwischen Mann und Weib, Vereinigung sucht; wir würden aber die Natur der christlichen Liebe ganz mißverstehen, wenn wir ihren Trieb nach Verbindung und Freundschaft verkennen wollten. Es ist zwar eine ihrer ersten Aeußerungen dem Nächsten zu helfen, mitzutheilen, wohlzuthun; aber wer solches aus wahrer Liebe thut, der thut es nicht bloß um der Noth des Armen abzuhelfen, sondern um ihm selbst, seiner Person, Wohlwollen und Theilnahme zu beweisen und ihn dadurch sich zum Freunde zu machen. Christus sagt: Machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon (Luk. 16, 9.), d. h. verwendet eure irdischen Güter dazu die Liebe der Armen zu erwerben. Ihr meint vielleicht, andächtige Freunde, es sei edler dem Danke und der Gegenliebe der Armen, denen man wohlgethan, aus dem Wege zu gehen? Ja, vielleicht, manchmal in gewissen besondern Fällen; oft aber ist diese angebliche Großmuth liebloser Stolz, Verachtung der unschätzbaren Liebe der Menschen. Keiner ist so reich an Liebe und Freundschaft, daß er diejenigen, die ihm ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit darbieten, von sich weisen dürfte.

Es ist wahr, Geliebte in dem Herrn, daß wir nicht mit Allen in gleich nahe und enge Verbindung treten können. Freundschaft im engern Sinn mit einander zu schließen bleibt denen vorbehalten, deren Seelen sich

durch besondere Verwandtschaft und Gleichstimmung zu einander hingezogen fühlen. Aber wie glücklich auch der Freund sich durch die Liebe des Freundes fühlen möge; er bedarf doch noch einer größern Gemeinschaft. Schon mit dem Freunde ist er eines in Christo; der Glaube an ihn, die Liebe zu ihm bilden den Grundton der beiderseitigen Gleichstimmung. Aber dieser Glaube und diese Liebe sind ja allgemein, oder sollen doch allgemein werden: und so will der Liebende mit seinen Glaubensgenossen in Verbindung und Gemeinschaft treten: die christliche Liebe stiftet die christliche Gemeinde oder Kirche, sie ist christliche Bruderliebe. Der Christ kann nicht allein stehen; er fühlt sich als das Glied eines geistlichen Leibes, dessen Haupt Christus ist; und nur in diesem geistlichen Leibe kann er athmen, nur daher kann er geistige Nahrung empfangen, nur darin kann er wirken. Christus sagt in der Gleichnißrede, in der er sich den Weinstock (das ist so viel als das Haupt des Leibes) und die Seinigen Reben (d. i. so viel als Glieder) nennt: „Ohne mich könnet ihr nichts thun“ (Joh. 15, 5.). Das ist eine Wahrheit, die öfter dunkel gefühlt als deutlich erkannt wird. Ihr selbst, andächtige Freunde, werdet euch oft mit Schmerzen allein stehend gefunden haben mit eurem Streben und Thun: ihr wolltet, ihr unternahmet etwas Gutes, aber es fehlte euch an Gemeinschaft und Unterstützung, und euer Unternehmen gelang nicht. Der Mangel an Uebereinstimmung und Gemeinschaft ist ein Hauptfehler unsres Zeitalters: wir sind wie eine Heerde ohne Hirten, weil wir den Erzhirten unsrer Seelen Christum verlassen haben; ein jeglicher wandelt seines Weges. Daher diese Verwirrung und

Zwietracht. Nur die Parteisüchtigen, die Feinde der öffentlichen Ruhe halten zusammen: was sie schaffen, hat freilich auch keinen Bestand, weil es keine Wurzel in Christo hat; aber sie stiften dadurch nur um so größern Schaden. Allein in der Gemeinschaft mit Christo und seinen Gläubigen und auf dem Grunde seiner Wahrheit und Liebe ist ein gedeihliches Wirken möglich. Dieß gilt besonders vom gemeinnützigen und wohlthätigen Wirken. Zerstreute wohlthätige Gaben sind meistens in den Wind gestreut, und bringen keine Frucht, wogegen viele wenn auch kleine Gaben in Gemeinschaft und zu einem gemeinschaftlichen Zwecke dargebracht vielen kleinen Quellen gleichen, die zusammen einen Bach, dann einen großen Strom bilden und in gewaltiger wogender Masse dem Meere zueilen.

Vermöge dieses Gemeinschaftstriebes ist nun eine der wichtigsten Aeußerungen der Liebe, die ich euch, andächtige Freunde, besonders zu empfehlen habe, die, daß sie alles Thun und Treiben der Menschen den Gebrauch aller ihnen von Gott verliehenen Kräfte und Gaben dem Ganzen der Gemeinde dienstbar macht. In unserm Texte ist die Rede von Gelenken der Handreichung, wodurch der ganze Leib Christi zusammenhänge und Wachsthum habe. Die einzelnen Glieder der christlichen Gemeinschaft werden mit den Gelenken der Glieder eines Leibes verglichen, welche einander und dem Leibe gleichsam Handreichung, Hülfe und Unterstützung leisten, so wie z. B. das Auge und die Hand dem Munde und Magen Nahrung zuführen; und zwar wird hinzugesetzt, es geschehe diese Handreichung nach der einem jeglichen Theile oder Gliede zugemes-

senen Wirksamkeit (Luth.: nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maße). Damit sind die Kräfte, Fähigkeiten, Kenntnisse, Fertigkeiten, Geschicklichkeiten oder Gaben gemeint, welche nicht wir selbst, auch nicht andere Menschen uns gegeben haben, sondern Gott, der uns Anlagen und Fähigkeiten einpflanzt, und uns die Mittel gegeben hat, sie auszubilden. Ein gemeiner Fehler ist, daß man dieß verkennt, und meint, die Gaben seien unser eigenes und unsrer Erzieher und Lehrer Werk, daß wir darauf stolz sind, und sie zum Dienste unsres Stolzes oder unsres Eigennutzes verwenden. O nein, meine andächtigen Freunde, sie sind Gottes Geschenk, und müssen zu Gottes Dienste, d. h. zum Besten der Gemeinde verwendet werden. Und wähne doch Keiner, seine Gabe sei zu gering, um damit dem gemeinen Besten zu dienen; er leiste nur, was er leisten kann, mit Treue und Eifer, und so wird der Segen nicht fehlen.

3. Wir kommen nun, andächtige Freunde, zu dem eigentlichen Inhalte unsres Textes und somit zum dritten und letzten Gegenstande unsrer Betrachtung, dem Ziele der christlichen Liebe. Paulus ermahnt die ephesischen Christen: Lasset uns wachsen in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus: damit meint er das geistliche Wachsthum in allen Stücken des christlichen Lebens im Glauben, in der Erkenntniß, in der Liebe und Heiligkeit, und zwar setzt er im Vorhergehenden das Ziel dieses Wachsthums das Maß des vollkommenen Alters oder der männlichen Reife Christi, d. h. es soll jeder ein-

zelne Christ, und es soll die ganze christliche Kirche (denn diese ist nichts anderes als der Leib, dessen Glieder wir sind) nach der möglichst größten Vollkommenheit streben, wie solche uns in Christi Person als Vorbild vor Augen steht, und nur in der Verbindung mit ihm als dem Haupte möglich ist. Für den Einzelnen aber und für das Ganze ist diese Vollkommenheit dieses Hinanwachsens an das Haupt Christum nichts Anderes, als die Herstellung des Reiches Gottes oder das gemeinschaftliche, in Christo verbundene Leben in Wahrheit und Liebe.

Ihr erinnert Euch, andächtige Freunde, daß wir als das Werk Christi auf Erden die Stiftung des Reiches Gottes betrachtet, und gesehen haben, daß alles, was er gethan und gelitten, darauf abgezweckt hat; ferner haben wir gesehen, daß Christus nach seiner Auferstehung zu dem Ende vom Vater zur göttlichen Macht und Herrlichkeit erhoben worden ist, damit er den Sieg des Reiches Gottes oder seiner Kirche herbeiführen solle, um einst in seiner Herrlichkeit wiederzukehren und zu herrschen; die Vollendung des Reiches Gottes und die Wiederkunft Christi ist der Gegenstand der Hoffnung, welche nebst dem Glauben und der Liebe ein Hauptstück des christlichen Lebens ausmacht. Diese Hoffnung pflegen die heutigen Christen mit Ausnahme Solcher, die sich ungesunden schwärmerischen Hoffnungen hingeben, allein auf das ewige Leben nach dem Tode zu richten, dagegen sich wenig um das Wachsthum und die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden zu kümmern. Das ist ein großer Fehler, der eigentlich im Mangel an Liebe seinen Grund hat. Wer

Liebe hat, dem liegt nicht bloß das eigene Heil am Herzen, sondern auch das Heil der Brüder; und ihm ist es nichts Geringes, ob seine Brüder sich gegenwärtig in einem guten oder schlechten sittlichen Zustande befinden, und welcher Zukunft das jüngere Geschlecht entgegengeht. Er liebt die Wahrheit für sich, aber will daß sie überall herrsche, und in der Zukunft noch mehr Herrschaft gewinne; er befleißigt sich eines gottwohlgefälligen Lebens, aber möchte zugleich, daß Alle daran Theil nähmen, und daß das Menschengeschlecht immer mehr darin fortschritte. Wenn er betet: zu uns komme dein Reich, so schließt er in diesen heiligen Wunsch Mit- und Nachwelt ein.

In dieser Hoffnung und in diesem Streben vollendet und erweitert sich das christliche Leben; das enge Herz thut sich auf, und umfaßt mit einer Liebe, wie sie Christus hat, alle, die mit uns an ihn glauben und künftig glauben werden; und indem das Herz sich so aufthut und erweitert, wird die Liebe in ihm kräftiger und reicher, und reinigt dasselbe vom letzten Reste der Selbstsucht.

Ja, Geliebte in dem Herrn, lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe, und in allen Stücken hinanwachsen an das Haupt, welches ist Christus, lasset uns ein Jeder selbst wachsen und zum Wachsthum des Ganzen beitragen; lasset uns streben und ringen, daß die Christenheit immer mehr vom Geiste Christi, von Wahrheit und Liebe durchdrungen werde, und in ihr das Reich Gottes immer mehr Gestalt gewinne; und wenn die Liebe und das Streben erkalten und ermatten will, so möge die Hoffnung uns wieder Muth einflößen, die

Hoffnung, die über alle Unvollkommenheit und Trübsal der Gegenwart den Blick richtet auf die bessere Zukunft und sich stützt auf die Verheißung: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es ist eures Vaters Wohlgefallen euch das Reich zu geben. Amen.

Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an.

(Adventspredigt.)

Text: Offenb. Joh. 3, 15—20.

Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeyen aus meinem Munde. Du sprichst: ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich anthust, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest. Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sei nun fleißig, und thue Buße. Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.

Die vier Sonntage vor dem Feste der Geburt unsers Herrn, Advents-Sonntage genannt, sind nach altkirchlicher Einrichtung der Betrachtung der Zukunft des Herrn gewidmet: zuvörderst der Zukunft desselben ins Fleisch oder seiner Menschwerdung. Diese Menschwerdung aber ist nicht eine vereinzelte zufällige That-

sache, wie wenn etwa sonst ein Mensch geboren wird. Christus, der längst Erwartete kam, als die Zeit erfüllet, und Alles für ihn vorbereitet war; als ein Johannes der Täufer, der ihn verkündigen, und ihm den Weg bereiten sollte, ebenfalls geboren war, und dessen Vater Zacharia, der alte Simeon und die alte Anna mit prophetischem Geiste dessen Zukunft erwarteten, und das neugeborne Kind mit frohen Hoffnungen begrüßten. Indem Christus, der Gottmensch, im Sohne der Maria Mensch wurde, sollte er es zugleich werden und wurde er es in Allen, welche das Heil mit Glauben und Hoffnung ergriffen, und das neue gottmenschliche Leben in sich aufnahmen, und so soll er auch in uns geboren werden.

Darum ist Christi Zukunft zweitens auch seine Ankunft in Jerusalem zu seinem Leiden und zur Vollendung seines Erlösungswerkes, durch dasselbe und durch seine Auferstehung, auf welche die Ausgießung des heil. Geistes und die Stiftung seiner Kirche am heiligen Pfingstfeste folgte. Denn erst wenn seine Kirche ins Leben getreten, sein Evangelium verkündigt, und sein Geist ausgegossen ist, ist er im vollen Sinne ins Fleisch gekommen, oder Eigenthum der Menschheit geworden.

Drittens ist Christi Zukunft seine Zukunft zum Gerichte und zur siegreichen Herstellung seines Reiches, wenn er alle feindlichen Mächte und Gewalten zu seinen Füßen legen, wenn das gottmenschliche Leben über alles ungöttliche Wesen den vollen endlichen Sieg erhalten wird.

Die Betrachtung dieser dreifachen Zukunft soll für

uns zur Mahnung dienen, daß wir uns prüfen, ob wir auch Theil an Christo haben, ob er auch für uns und in uns Mensch geworden, und ob wir in der rechten Fassung sind, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen.

Aber eben solcher Mahnungen und Erweckungen giebt es gar viele und vielfache im Leben. In ihnen, (können wir sagen) kommt Christus zu uns, und klopft an der Thüre unsres Herzens an, wie es in unserm Texte heißt; und wir können dieses sein Kommen als eine vierte Art seiner Zukunft zählen. Es giebt Zeiten, wo diese Zukunft besonders häufig statt findet, wo den einigermaßen Empfänglichen besonders viele Anregungen zur entschiedneren und kräftigern Theilnahme am christlichen Leben kommen, wo sich überhaupt im Leben der Völker die Pulsschläge eines neuen Lebens, die Wehen einer neuen Lebensgeburt regen. Eine solche Zeit ist die unsrige, und in Beziehung auf dieselbe lasset uns die Worte unsers Textes mit einander betrachten.

Um aber unsre Aufmerksamkeit und Heilsbegierde zu wecken, laßt uns der Worte des heil. Geistes gedenken: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!“ und lasset uns Gott bitten, daß er uns ein bußfertiges empfängliches Herz und seinen Segen zu unsrer Betrachtung gebe. Amen.

Die Worte unsres Textes sind entlehnt aus dem vom Seher Johannes aus Christi Munde aufgezeichne-

ten Schreiben an die Gemeinde zu Laodicea in Kleinasien. Aehnliche Schreiben sind an noch andere sechs kleinasiatische Gemeinden gerichtet, in welchen diese von Christo wegen ihres christlichen Lebens getadelt und gelobt, gewarnt und ermuthigt werden. Diese sieben Gemeinden (und mit ihnen alle übrigen in der ganzen Welt) sind in dem ersten Gesichte des Johannes versinnbildet als sieben Sterne, die Christus in seiner Hand trägt, und als sieben Leuchter, in deren Mitte er wandelt. Es beruhen also alle sieben Schreiben auf der Voraussetzung (und sie wurden von den Gemeinden unter derselben empfangen und gelesen) daß Christus sie in seiner Hand trägt, sie erhält und regiert, und daß er in ihrer Mitte lebendig wohnt. Diese Voraussetzung müssen auch wir zu der unsrigen machen: auch in unsrer Gemeinde wohnt und lebt Christus; auch unser christliches Leben kennt, durchschaut und erfüllt er mit seinem Geiste. Wäre dem nicht so, so würden diese Schreiben, so würden die Worte des Textes uns nicht gelten; wir könnten daraus keine Ermahnung und Ermunterung schöpfen; wir hätten keinen Theil daran, weil wir keinen Theil an Christo hätten.

Die Schreiben sind an ganze Gemeinden gerichtet, aber die Einzelnen in diesen, (wenn sie nicht besonders erwähnt sind) sollen das sie Betreffende und ihnen Heilsame aus demjenigen schöpfen, was sie über den Lebenszustand der ganzen Gemeinde enthalten. Und so sollen es auch wir halten. Wir sind alle Glieder der Kirche, und sollen uns als solche wissen und fühlen; und obgleich der Einzelne seinen besondern Lebenszu-

stand, seine besondern Mängel, Gebrechen und Bedürfnisse hat, und sich derselben allerdings bewußt werden soll, so soll er sich doch nie ganz vereinzelt betrachten, und sich am wenigsten für besser als Andere halten. Glaubt mir, unsre Fehler und Bedürfnisse sind mehr, als wir meinen, gemeinschaftliche: wir alle sind Söhne unsrer Zeit, unsrer Kirche, unsers Volkes, unsrer Stadt, und haben alle Theil am allgemeinen Geiste, dem guten und schlechten.

Christus steht in dem Schreiben an die Gemeinde von Laodicea vor der Thüre, und klopfet an. Womit bekundet er seine Nähe, womit klopfet er an? Mit dem, was der Seher Johannes verkündet, mit den schweren Plagen, welche über die ungläubigen Bewohner der Erde kommen, und auch die Christen prüfen sollten, ob sie gläubig und treu seien; mit den Verfolgungen, welche die ungläubige römische Weltmacht über die treuen Bekenner des Evangeliums verhängen sollte. Christus tritt ebenfalls heute an unsre Thüre, und klopfet an. Er bekundet seine Nähe auf ähnliche Weise. Uns umringt von allen Seiten der Unglaube, wenn auch nicht derjenige, welcher den Buchstaben des christlichen Glaubens, aber doch derjenige, welcher dessen Kraft verläugnet. Ist nicht der Dienst des Mammons, der Selbst- Hab- und Genußsucht, der Dienst, der wenn auch feinern Weltliebe, die Verleugnung der unsichtbaren Geistes- und Gotteskraft, welche allein die Welt und die menschliche Gesellschaft zusammenhält, die fleischliche Zuversicht auf menschliche Kraft, auf Weisheitslehren des Tages, auf die Kraft der Parteien, auf die Kraft der Hände und Waffen

allgemein verbreitet? Und aus den gleichen Quellen fließen die Fehler, an denen wir Einzelnen und die Unsrigen leiden. Wer hält sich ganz frei von der Selbstsucht, von der selbstsüchtigen Anhänglichkeit an Wohlstand und Bequemlichkeit, von der selbstsüchtigen Sorge für das irdische Wohl seiner Familie? Wer darf sich zutrauen, daß er im Stande sein werde, sein und der Seinigen Glück der Sache Gottes zum Opfer zu bringen, wenn es einmal nöthig werden sollte? Wie mancher Vater beklagt in unsren Tagen an seinen Söhnen den weltlichen Leichtsinn, den dumpfen Lebensüberdruß, die Erstorbenheit für alles Höhere? Denn gestehen wir es nur, unser jüngeres Geschlecht befindet sich im geistigen sittlichen Rückschritte. Mit welcher Rücksichtslosigkeit, mit welcher Verläugnung alles dessen, was dem Herzen theuer ist, alter heimathlicher vaterländischer Gefühle ergeben sich manche junge Leute der politischen Parteisucht dem neumodischen Freiheitsschwindel! — die Plagen nun, mit denen Gott die ungläubige Welt heimzusuchen durch Johannes den Seher drohet, sind wahrlich in unsrer Zeit nicht ausgeblieben. Die vier Reiter, welche der Seher schaut, sind fast alle schon erschienen. Der Sieger auf dem weißen Pferde, dem eine Krone gegeben ward, welcher auszog, zu überwinden und zu siegen, ist in unsrem eignem Vaterlande aufgetreten; er hat über Mitbürger gesiegt, und sie in den Staub getreten, wo sie noch liegen mit den Zähnen knirschend. Er ist anderwärts aufgetreten, und hat die empörten Völker niedergeworfen. Der andere Reiter auf dem rothen Pferde, dem es gegeben ward, den Frieden zu nehmen von der Erde,

daß sie sich unter einander erwürgten, ist in mehrern Hauptstädten Europa's eingezogen, und hat ein gräuliches Gemetzel angerichtet. Der Reiter auf dem schwarzen Rosse, welcher die Theurung brachte, ist schon früher bei uns erschienen, und kann wieder erscheinen; auch hat ja die jüngste Zeit Vielen Verluste, Manchen sogar Armuth gebracht. Der vierte Reiter auf dem fahlen Rosse, deß Namen der Tod ist, hat sich drohend im Osten und Norden gezeigt; Gottes Güte hat ihn bis jetzt von uns fern gehalten; aber wer weiß, ob er nicht noch zu uns kommen kann; wer weiß, welche Plagen und Züchtigungen sonst noch uns erwarten? Denn wir stehen auf einem vom Feuer unterwühlten Boden, und jeder Augenblick kann den Ausbruch bringen. Und nicht das Schlimmste, was wir zu fürchten haben, ist der Verlust irdischer Güter, die Störung unsrer äußern Ruhe; die Bande der gesellschaftlichen Ordnung, des Gehorsams, der Treue, der Liebe drohen sich zu lösen; eine schauderhafte Zersetzung und Umkehrung der menschlichen Gesellschaft kündigt sich in vielen Zeichen an.

In Hinsicht auf die bevorstehenden Plagen und Gerichte sind nun die strafenden und ermahnenden Worte Christi diese. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach; daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

Welche Wärme ist es, die der Heiland verlangt? Keine andere, als geistige Lebenswärme. Wie das thierische Leben, so kann auch das geistige, das christ-

liche, nicht ohne Wärme sein. Prüfen wir uns nun, ob wir diese Wärme haben, oder ob wir lau und kalt sind! An Wärme, ja an Feuer scheint es unsrer Zeit nicht zu fehlen, wenn wir auf das rege Treiben im Erwerbsleben und Verkehre sehen, wie wach und erfinderisch der Geist der Betriebsamkeit, wie fruchtbar der Erwerbsfleiß, wie heiß der Durst so vieler nach Reichthum ist; und nun vollends im politischen Leben, wie glühen da die Flammen der sich so nennenden Freiheitsliebe! Aber es giebt ein Feuer, das nur taube Blüthen oder krankhafte Früchte treibt, das sogar verzehrend und zerstörend wirkt. Wo sind die dauernden Werke, welche die politische Begeisterung des Tages hervorgebracht hat? Dagegen sehen wir wohl überall ihre zerstörenden Wirkungen, die Brandstätten des zerstörten Wohlstandes, des zerstörten Friedens und Vertrauens. Nein, das ist nicht die Wärme, die Christus verlangt. Er will die schöpferische Wärme, die aus dem Geiste Gottes quillt, welche nur hervorbringt, nicht zerstört, die nicht im versengenden Feuer der Leidenschaft und Parteiwuth, sondern in der sanften reinen Liebe wirkt. Der heilige Geist ist auch der Geist der Freiheit; aber er löst die Sklaven nicht von der Kette, und entfesselt nicht ihre Leidenschaften, sondern macht sie erst innerlich frei, ehe er ihnen die äußere Freiheit giebt. Er ist der Geist des Fortschrittes, aber zugleich der treuen Erhaltung dessen, was gerecht und heilsam ist; und wer ihn hat, der erfüllt erst die Gesetze, die er aufhebt, und zeigt sich durch Gehorsam und Treue gegen das Bestehende des bessern Neuen würdig. Die meisten unsrer Zeitgenossen haben ihre Lebenswärme,

den Trieb ihrer Bestrebungen nicht aus dem heiligen Geiste; und darum sind sie auch so kalt und gleichgültig, ja sogar feindlich gesinnt gegen die Sache Christi.

Aber blicken wir nun auf die Kirche selbst, und sehen, ob in ihr der Geist Christi, der lebenswarme, schöpferische, der Geist des Eifers und der Liebe, herrscht? Da finden wir nun leider keine große einige evangelische Kirche, sondern nichts als größere und kleinere Landeskirchen, und da ist kein Geist der Gemeinschaft, der sie alle zusammenhält, vielmehr ist viel Zwiespalt und Streit; und daher fehlt es auch an gemeinschaftlichen, lebendigen großartigen Bestrebungen, die Kirche zu erweitern, fort und auszubauen, sie mit allen Gütern des Geistes zu bereichern, ihr eine segensreiche Wirksamkeit zu geben, sie zur Reife und Vollendung zu führen. Löblich sind die Bemühungen den Heiden das Evangelium zu verkündigen, aber nur eine Minderzahl der Christen nimmt daran Theil, und Andere sehen mit Mißtrauen oder Gleichgültigkeit zu. Blicken wir sodann auf das innere Leben der einzelnen Kirchen und Gemeinden, so ist die allgemeine Klage über Mangel an kirchlichen Sinn und Gemeingeist. Viele wissen gar nicht, was es mit der Kirche, mit der kirchlichen Gemeinschaft auf sich hat: sie gehen in die Kirche, d. h. in das Haus Gottes, um sich zu belehren und zu erbauen, sonst aber kümmern sie sich nicht um das Wohl und Weh der göttlichen Stiftung, welche Kirche heißt: sie sorgen nur für ihr eigenes Seelenheil und das ihrer Angehörigen, das Ganze des christlichen Lebens aber ist für sie nicht da. Aber auch das besondere Leben solcher Christen glühet und leuchtet nicht

von dem Feuer und dem Lichte des heiligen Geistes. Sie sind wohl andächtig, thun wohl hie und da Gutes; aber sie erfüllen nicht das Wort Christi: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen. Ihre Werke sind mittelmäßig und schwächlich, nicht hervorgegangen aus einem Gott und Christo ganz hingegebenen, von Begeisterung erglühenden Herzen, und machen daher auch keinen erhebenden, zur Nachahmung reizenden Eindruck. Es ist ein schlimmer Zustand diese Lauheit, schlimmer als die Kälte, wie denn auch Christus sagt: Ach! daß du kalt oder warm wärest! Denn bei der Kälte ist es möglich, daß einmal Erweckung, Erkenntniß und Reue eintritt; mit der Lauheit ist aber gewöhnlich Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit verbunden, wie uns die folgenden Worte Christi lehren.

Du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.

Von welchem Reichthume ist die Rede? Etwa vom Reichthum an Geld und Gut, an Speise und Trank, an sinnlichen Genüssen, an Kleidern und anderer Pracht? Wohl meinen Manche, sie seien reich, weil sie an solchen Gütern reich sind, aber ach! macht deren Besitz den Geist und das Herz reich? Wie bettelarm sind diejenigen, welche weiter nichts als irdische Güter besitzen, und ihr Herz daran hängen, aber keine Weisheit, keine Gesinnung, keine Liebe, nicht einmal Lebensfreude haben. Die Andern, welche sich für ihr Gold Vergnü-

gungen und Zerstreuungen kaufen, haben freilich etwas, aber wie wenig! Das Herz verschmachtet ihnen mitten unter den Genüssen, Durst verzehrt es im Strome der Lust, und der innere Wurm schweigt nicht unter allem Geräusche. Die blöde Welt staunt den Glanz der schönen Kleider, der blitzenden Juwelen an; aber schon vor dem Auge des Menschenkenners, geschweige des Allwissenden, decken sie nicht die Schande eines ehrlosen Sinnes, eines befleckten entwürdigten Lebens. — Nein, es ist hier die Rede vom Reichthum des Geistes. Aber arm ist auch, fast ärmer noch als der auf weltlichen Reichthum Stolze, derjenige, der sich für geistig reich hält, und es doch nicht ist, dessen Reichthum nicht der wahre ist. Die Weisheit dieser Welt, welche Christus und die Apostel zu ihrer Zeit in ihrer Blöße dargestellt, zur Thorheit gemacht hatten, die auch in der Reformation wieder dem Evangelium hatte weichen müssen, hat sich zu unsrer Zeit wieder in ihrem alten Stolze erhoben, aber das Feuer der göttlichen Gerichte unsrer Tage hat sie vernichtet, und wird auch, was sie jetzt eben ohne Gott erbauen will, vernichten; und die Einsichtsvollern unter uns erkennen, daß wir gerade durch diese Weisheit elend und jämmerlich, arm, blind und bloß geworden sind. Unser Ohr und Herz vernimmt jetzt besser als sonst den Ruf: Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist! Wer ist reich, als der unendliche Gott, der Urquell des Lichtes und der Gnade, und sein Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der Gott wie Niemand geschaut hat, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß sind? Zu ihm

lasset uns gehen und Gold kaufen! — Aber da begegnet uns der schlimmste Wahn derer, welche reich in Christo zu sein vorgeben, und es nicht sind. Das Gold der Weisheit Christi wurde in alten Zeiten von Menschenhand in Münze ausgeprägt und in Umlauf gesetzt. Diese Münze haben diejenigen, die sich reich in Christo wähnen, sorgfältig gesammelt und in Haufen aufgeschichtet: die Einen schätzen davon sogar den alten Rost und Schmutz, der sich im Laufe der Zeiten angesetzt hat; die Andern säubern sie sorgfältig davon; aber Alle schätzen gerade das alte Gepräge daran hoch, und wollen sich kein Strichlein davon rauben lassen. Und doch hält nur das reine Gold Christi, nicht was Menschenhände und die Jahrhunderte dazu gethan haben, das Feuer der Prüfung aus. Kaufet euch von Christo Gold, das mit Feuer durchläutert ist! Versenket euch im rechten lebendigen Glauben an ihn, und von ihm emporgehoben in das Anschauen des göttlichen Lichtes; erfüllet euch mit der lebendigen Liebe Christi und Gottes, welche durch ihr göttliches Feuer die Sünde in euch tilgt, und die Schlacken verzehrt, die das Gold aller menschlichen Weisheit enthält! Nur wer Gott rein liebt, der erkennt ihn auch rein; dem offenbart er sich, und theilt ihm seinen Reichthum mit, nur die reines Herzens sind, werden Gott schauen.

Die Mehrzahl der ungelehrten Christen werden sagen, daß sie keine Fähigkeit noch Zeit haben, sich christliche Weisheit zu erwerben, und sich begnügen müssen, mit der einfachen Milch des Evangeliums, wie sie das Wort der Schrift enthält, und wie sie im Jugend-Unterrichte mitgetheilt wird. Wohl! Christus ist ge-

kommen, den Einfältigen das Evangelium zu predigen, und er hat sie nicht wollen zu Weisen und Gelehrten machen. Aber reich hat er sie doch machen wollen. Reich ist, wer hat, was er bedarf; und das einfache Wort des Evangeliums kann Einen wohl reich machen, wenn er es nur gläubig aufnimmt, sich lebendig aneignet, in Kraft und Leben verwandelt. Aber ich frage euch, die ihr glaubt, reich zu sein und satt zu haben, habt ihr, was ihr bedürft? Habt ihr Trost im Leiden? Ihr glaubt an eine weise liebevolle Vorsehung Gottes so ins Allgemeine hin; aber wenn der besondere Fall kommt, wo dieser Glaube sich bewähren soll, so steht ihr rath- und trostlos da. Ihr glaubt an die Unsterblichkeit und an das ewige Leben, und doch wißt ihr euch am Grabe eurer Lieben nicht zu fassen, und zaget vor eurem eignen Tode. Und wie wird sich nun vollends euer angeblicher Reichthum als Armuth beweisen in den Prüfungen, welche euch in dieser Zeit bevorstehen, bei den höhern Ansprüchen, welche sie an euch machen wird!

Ihr wähnet wohl auch reich zu sein, und genug zu haben, weil ihr einige gute Werke thut, und Wohlthaten übet gegen die Armen. Ich erinnere euch aber an das, was der Apostel sagt: „Und wenn ich alle meine Habe ausgespendet, und meinen Leib hingegeben habe zum Verbrennen, habe aber keine Liebe: so bin ich nichts“! Wo ist eure Liebe? Ist das Liebe, wenn man die Klagen der Armen mit Verdruß anhört und mit Vorwürfen erwiedert, wenn man in der Meinung für Andere genug gethan zu haben, ihnen die Thür des Hauses und Her-

zens verschließt, oder wenn man ihnen wohl eine Gabe reicht, ihnen aber sonst keine Aufmerksamkeit und Theilnahme schenkt, wenn man sie wegen ihrer allzuhäufigen sittlichen Verdorbenheit verachtet, anstatt sich ihrer gerade deswegen nur desto herzlicher zu erbarmen! — Ihr wisset, daß nur die, welche reines Herzens sind, Gott schauen werden; aber denket ihr daran euer Herz zu reinigen von Selbstsucht, Stolz, Bitterkeit, Rachsucht, Neid, Eifersucht, Geiz, Habsucht und all den Flecken, welche das Kleid eurer angeblichen Gerechtigkeit entstellen? O kaufet euch Gold, das mit Feuer durchläutert ist, und weiße Kleider, daß nicht offenbar werde die Schande eurer Blöße!

Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich, sagt unser Heiland. So sei nun fleißig und thue Buße. Lasset uns die Uebel, die Leiden und Verluste, die uns betroffen haben, und die wir noch tragen, die Gefahren, die uns umringen, als Mahnungen und Züchtigungen der göttlichen Liebe ansehen und benutzen, nicht darüber murren, nicht trost- und muthlos werden, sondern im Vertrauen auf die göttliche Liebe uns aufraffen, und uns zum Fleiße in der Buße, zum Eifer, zum warmen glühenden Eifer, zum Sammeln der geistlichen himmlischen Güter, zum Trachten nach dem wahren Reichthume ermuntern. — Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. O lasset uns ihm aufthun, dem wahren Freunde unsrer Seele, der in unser kaltes Herz das himmlische Feuer, in unser leeres Inneres alle seine herrlichen Schätze bringt. So Jemand meine Stimme

hören wird, und die Thüre aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Welche herrliche Verheißung! Wer in wahrer Andacht zum Tische des Herrn gehet, der hat einen Vorschmack von diesem Abendmahle des Herrn mit der ihm innig befreundeten Seele. Wer in wahrer Buße, in Bereuung seiner Sünden und im Glauben an die Gnade Gottes und den Versöhnungstod des Herrn zum heil. Tische tritt, und im Essen des Brodes und im Trinken des Kelches die Zeichen und Pfänder der göttlichen Gnade, die Kraft eines neuen Lebens empfängt, der hat eine Ahnung von der Seligkeit desjenigen, der dieses innere Abendmahl mit seinem Heilande feiert, das nicht in Monaten und Jahren sich wiederholt, das immerfort sich vollzieht, so daß die Seele, so oft sie hungert, das Brod des Lebens, so oft sie dürstet, den Becher der Versöhnung und des Trostes, den Feuerwein der himmlischen Liebe empfängt. Ach! und wenn Alle ihrem Heilande die Thür aufthäten, und das Abendmahl mit ihm hielten, dann wäre die Hochzeit des Lammes gekommen; dann würde die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, die Braut des Lammes, vom Himmel auf die Erde herniedersteigen, die Stadt, die aus reinem Golde und Edelsteinen erbaut ist, in die nichts Gemeines eingeht, noch was Gräuel thut und Lüge, wo Gott bei den Menschen wohnet, und abwischt jegliche Thräne von ihren Augen, wo der Strom des Wassers des Lebens fließt, und auf beiden Seiten des Stromes der Baum des Lebens steht. — Selig, die seine Gebote thun, auf daß sie Macht erhalten

über den Baum des Lebens, und eingehen durch die Thüre der Stadt! — Christus spricht: Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir. Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, spreche: Komm! Und wer dürstet, komme, und wer will, nehme Wasser des Lebens umsonst! Amen.

Der Herr ist allein groß.

(Am Jahresschluß.)

Text: Jes. 2, 5 — 22.

„Kommt, ihr vom Hause Jakobs, laßt uns wandeln im Lichte des Herrn. Denn du hast dein Volk, das Haus Jakobs lassen fahren, weil sie voll sind des Morgenlandes, und voll Zauberer wie die Philister, und sich verbinden mit Söhnen der Fremden. Und voll ist ihr Land von Silber und Gold, und kein Ende ihrer Schätze; und voll ist ihr Land von Rossen, und kein Ende ihrer Wagen. Und voll ist ihr Land von Götzen; das Werk ihrer Hände beten sie an, was ihre Finger gemacht haben. Aber es wird gebeugt der Mensch, und gedemüthigt der Mann, und du darfst ihnen nicht vergeben. Kriech in die Felsen, verbirg dich in die Erde vor dem Schrecken des Herrn, vor seiner herrlichen Majestät! Die stolzen Augen des Menschen werden erniedrigt, und gebeugt der Uebermuth der Männer, und erhaben ist der Herr allein zu selbiger Zeit.

Denn einen Gerichtstag hält der Herr der Heerschaaren über alles Stolze und Hohe, und über alles Erhabene, daß es erniedrigt werde; und über alle Cedern des Libanons und über alle Eichen Basans, und über alle hohen Berge und über alle erhabenen Höhen, und über jeglichen hohen Thurm und über jegliche schroffe Mauer, und über alle Schiffe im Meere, und über alle köstlichen Gebilde. Und gebeugt wird der Stolz der Menschen, und gedemüthigt der Uebermuth der Männer, und

erhaben ist der Herr allein zu selbiger Zeit. Und mit den Götzen wird es ganz aus sein. Und man kriecht in Felsenhölen und in der Erde Klüfte vor dem Schrecken des Herrn und seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmacht zu schrecken die Erde. Zu selbiger Zeit werfen die Menschen ihre silbernen Götzen und ihre goldenen Götzen, die sie sich gemacht haben um sie anzubeten, den Maulwürfen und Fledermäusen hin, um zu kriechen in Felsenspalten und Bergklüfte vor dem Schrecken des Herrn und seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmacht zu schrecken die Erde. Lasset nur ab vom Menschen, in dessen Nase Odem ist! Denn wofür ist er geachtet?"

Wir stehen am Ende eines überaus merkwürdigen, in seiner Art einzigen Jahres der Geschichte. Nachdem in unserm Vaterlande der Bürgerkrieg beendigt, und die alte Eidgenossenschaft zerrissen war, folgte in unserer nähern und fernern Umgebung ein gewaltiger Sturz, eine gewaltige Erschütterung der Throne und Reiche Schlag auf Schlag, so daß die Erde bebte, und Furcht und Angst die Menschen ergriff, so daß sie hätten mögen, wie der Prophet sagt, sich in die Felsenhöhlen und Erdklüfte verbergen, und wirklich Viele, selbst Könige, Herrscher und Gewalthaber fliehen mußten, um ihr Leben und ihre Freiheit zu retten. Die Geschichte meldet uns von Einbrüchen der Barbaren, welche Throne und Reiche stürzten: war es eine solche Heimsuchung des Herrn? O nein, der Stoß kam nicht von außen; aus dem Innern der Völker wie aus dem Feuerschooße der Erde brach das Verderben hervor; wie der Gluthhauch des Windes in den Steppen des Südens Handelszüge und Kriegsheere in den Staub niederstreckt, so war es der Gluthhauch der öf-

fentlichen Meinung, der Geist der Meuterei und Empörung, wodurch hier im Nu ein Thron gestürzt, dort alte festgegründete Ordnungen umgestoßen, und Alles wie in ein Chaos verwandelt wurde. Und nicht war es bloß eine der vielen Umwälzungen in jenem unruhigen Reiche mit dem unterwühlten Boden und dem beweglichen Flugsande der öffentlichen Meinung, wie wir sie schon sonst gesehen haben: auch in solche Reiche drang der Gifthauch der Auflösung, welche bisher als Muster des festen Bestandes gegolten hatten. Einzig in der Geschichte ist diese weitverbreitete tiefgehende Erschütterung, dieses Zusammenbrechen des Gerüstes der Staats- und bürgerlichen Einrichtungen, dieses in Frage gestellt sein fast alles bisher Geltenden und Bestehenden.

Wie viel Größe und Hoheit der Menschen wurde da gedemüthigt! Das Gericht erging, wie der Prophet sagt, über alle hohen Cedern und Eichen, über alle Berge und Höhen, über alle Thürme und Mauern. Alte Herrscher-Häuser standen im Gefühle der Ohnmacht da; die Großen und Edeln tauschten gegen Ehre und Vorrechte, Haß und Verachtung ein; die Reichen wurden arm, oder mußten fürchten, arm zu werden; denn auch über die Schiffe im Meere erging das Gericht, Handel und Verkehr stockte. Ja, gebeugt wurde der Stolz und Uebermuth des Menschen.

Freilich spreizte sich einen Augenblick der widerliche Hochmuth der falschen Freiheitslehre, der leichtfertigen Kunst Verfassungen und Staatsgebäude zu zimmern. Die Aufwiegler waren eine Zeit lang die Helden des

Tages; die Armen erhoben sich, um den Besitzenden Gesetze vorzuschreiben; ja es erfüllte sich, was unser Prophet weiterhin weissagt: Ich setze Knaben zu ihren Obern, und Kinder sollen über sie herrschen. Doch auch dieser neu auftauchende Uebermuth wurde bald gebeugt. Ein Günstling der Menge wich dem andern, die Gunst und das Vertrauen war schnell abgenutzt; der unlösbaren Verwirrung machte das Schwert ein Ende. Nun sollte und soll noch die Weisheit und Vaterlandsliebe derer, die für die Besten im Volke gelten, eine neue bessere Ordnung der Dinge begründen, und Viele unter ihnen verdienen wohl das allgemeine Vertrauen; aber mit und neben ihnen erheben Andere, von Freiheitsdünkel aufgeblasen, von aberwitzigen Lehren verblendet, ein verworrenes Geschrei; und die einzige Hoffnung ist, Gott werde den Rath der Thoren vernichten, den Verstand der Bessern erleuchten, und zu ihrem Werke seinen Segen geben. Gott ist allein groß in dieser Zeit.

Aber nicht genug, daß weltliche Hoheit und Weisheit gedemüthigt ist; auch die Kirche ist erschüttert, geschwächt und innerlich gespalten; in einem benachbarten großen Lande soll sie ihrer schützenden Vormauer beraubt werden, und die Freunde und Führer derselben stehen trost- und rathlos da. Alles bisher bestehende Menschenwerk in Kirchenverfassung und Regiment und Gottesgelahrtheit erweist sich als unzureichend oder untüchtig; auch da ist der menschliche Stolz gebeugt, und der Herr ist allein groß und erhaben.

Im Hinblicke auf alle Erfahrungen des verflossenen

Jahres wollen wir nun diesen Gedanken alles Ernstes mit einander betrachten:

Der Herr ist allein groß;

und zwar wollen wir ihn betrachten

1) zu unsrer Demüthigung,

2) zu unsrem Troste,

3) zu unsrer Mahnung und Erweckung.

Herr, allmächtiger ewiger großer Gott! durch deine herrliche Majestät, in der du dich aufgemacht hast, die Erde zu schrecken, sind wir tief vor dir in den Staub gebeugt. Nur der eine Gedanke, nur das eine Gefühl erfüllt uns: du allein bist groß und erhaben, und alles Menschliche ist klein und niedrig; für nichts geachtet vor dir ist der Mensch, in deß Nase der vergängliche Odem ist. Aber, Herr, Gott, langmüthig und von großer Güte und Treue! Du bist nicht allein groß im Zorne und Gerichte, du bist auch groß im Erbarmen, du bist der große einzige Helfer. O erhebe uns, der du uns niedergeworfen, durch die Größe deiner Gerichte, erhebe uns auch wieder zum gläubigen Vertrauen auf die Größe deines Erbarmens und deine reiche Hülfe! Laß uns erkennen, daß bei dir allein das Heil ist, und gib uns den Willen und die Kraft in deinem Lichte, in deinem Alles belebenden, heilenden und reinigenden Lichte zu wandeln. Amen.

1. Der Gedanke: der Herr ist allein groß, gereicht zu unsrer tiefen Demüthigung. Vergegenwärtigen wir uns wiederum die Eindrücke, welche die Schläge und Erschütterungen der vergangenen Tage auf uns gemacht haben. Konnten wir da noch irgend Vertrauen auf menschliche Weisheit und Kraft hegen, und

von Menschen Hülfe erwarten? Und wären wir in einem Augenblicke so thöricht gewesen, würde uns nicht der nächstfolgende widerlegt haben? Denn Alles drehte sich wie im Wirbel; nichts stand fest, und auch was heute fest zu stehen scheint, hat keine Bürgschaft der Dauer. Nein, tief durchdrungen waren und sind wir vom Gefühle der menschlichen Ohnmacht. — Es ist wahr, Menschen, Menschengedanken, Menschenwort, und Menschenthun waren es, wodurch die gewaltige Bewegung hervorgerufen und fortgeführt wurde; aber indem Keiner wußte, wie weit sein Beginnen führen würde, indem Einer von dem Andern überlistet oder überschrieen wurde, Einer die Absichten des Andern durchkreuzte, mußten wir da nicht die höhere Hand erkennen, die Alles leitete, und vernahmen wir nicht den Ruf des Allmächtigen: „Bis hierher und nicht weiter: hier sollen sich legen deine stolzen Wellen?“ Nein, nicht Menschen haben es gethan, Gott allein hat es gethan; der Herr ist allein groß und erhaben wie immer so auch zu unsrer Zeit.

Aber das dumpfe Gefühl der Unterwerfung unter die höchste Macht, der blinde Schreck vor ihrer unwiderstehlichen Größe würde uns als Christen nicht ziemen: es muß Besinnung und Bewußtsein in unsrer Demuth seyn; unsre Anerkennung der einzigen Größe Gottes muß unsern Geist erwecken und erhellen. Warum doch wurde zu unsrer Zeit alle menschliche Weisheit und Macht so zu Schanden?

Der Prophet giebt für die menschliche Demüthigung die er für seine Zeit weissagt, folgende Gründe an. Gott hat sein Volk fahren lassen (sich selbst

und seinem verderblichen Treiben überlassen, und ihm seine Hülfe entzogen), weil es von ihm zum Götzendienste und zu götzendienerischen Künsten abgefallen ist. „Sie sind voll des Morgenlandes, d. h. morgenländischen Götzendienstes, und voll Zauberer wie die Philister. Ihr Land ist voll Götzen, und das Werk ihrer Hände beten sie an. Auch deutet er den Vorwurf an, daß sie auf Menschen, in deren Nase der vergängliche Odem ist, ihr Vertrauen gesetzt haben.

Wir nun haben nicht im eigentlichen Sinne Götzendienst getrieben; obschon ein Theil der Christenheit noch immer nicht zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit sich entschließen will, und immer noch in das Vertrauen auf Gott und seinen Sohn das Vertrauen auf Menschen, auf die Mutter Jesu und die Heiligen hineinträgt, auch den Menschen (den Priestern) mehr gehorcht als Gott; obschon unter den evangelischen Christen sich eine Weisheit verbreitet hat, welche Geist und Herz allein an das Sichtbare und Diesseitige weist, und die Welt zu Gott macht, was nichts Anderes als Götzendienst ist. Aber im uneigentlichen Sinne haben wir viel Götzendienst getrieben, indem wir unsrer Hände Werk, Menschenweisheit, angebetet, und die göttliche Weisheit Christi darüber vergessen, oder doch damit verunreinigt haben. Seit langer Zeit hat unsre Wissenschaft, Dichtung und Kunst meistentheils den christlichen Boden verlassen, und den Geist Christi verläugnet; und selbst diejenigen, die sich dem Einflusse desselben nicht ganz entzogen, haben doch den Namen Christi, christliche Erinnerungen und Vorstellungen verläugnet

und vermieden. Wir haben, wie der Prophet den Israeliten vorwirft, uns mit den Fremden verbunden, mit den alten Griechen und Römern gebuhlt, ihre Weisheit höher als die Weisheit Christi geachtet, und wir haben nur allzuviel von dem leichtsinnigen oberflächlichen westlichen Nachbarvolke angenommen. Dessen trügliche Staatsklugheit äfften die früheren Regenten und Gewalthaber nach, und siehe! es äffen sie wiederum die jetzigen Freiheitsprediger und Staatserneuerer nach, da doch die Erfahrung hinreichend bewiesen hat, daß dieses Volk sich selbst nicht helfen kann, geschweige daß es Lehrer und Führer Anderer werden könnte. Noch gar viel Unchristliches war in unsrer bisherigen Staatsklugheit: Eigennutz, Durst nach Gold, Vertrauen auf das Fleisch, auf weltliche Macht, auf Mittel der Bestechung, träge Anhänglichkeit an das Bestehende, Mißtrauen gegen den freien Geist der Völker leitete ihre Schritte. Ihr Land, sagt der Prophet, ist voll Silber und Gold, und ihrer Schätze ist kein Ende; ihr Land ist voll Rosse, und ihrer Wagen ist kein Ende. Der Name des Christen ist unter den Heiden geschändet durch die Gewinnsucht, welche sie zu Land und Wasser überall umher treibt; und diesem Laster diente treulich die Staatsklugheit, an dieser Fessel führte sie ihre Diener und Anhänger. Aus Mißtrauen zugleich gegen die Nachbarn und gegen den freien Geist der Völker umgab man die Throne anstatt sie auf Gerechtigkeit und Liebe zu gründen, mit der Schutzwache zahlreicher Heere, und unterhielt einen beständigen Kriegsstand mitten im Frieden. — Mußten so christliche Völker, die doch Brüder sein sol-

len, neben einander wohnen? — So aber drückte auf die Völker eine Last, die sie in die Länge nicht tragen konnten, die sie um so weniger tragen wollten, als sie von Hab- und Genußsucht beseelt waren. Denn das ist unsre allgemeine häßliche Krankheit. Aus dieser verderblichen Quelle entspringt auch die Unzufriedenheit der Armen, das größte Uebel, an dem wir leiden. Sie wollen es eben so gut haben wie die Reichen, und wollen nichts wissen von dem christlichen Grundsatze der Genügsamkeit: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen. Und sie lernen diese Ungenügsamkeit und Begehrlichkeit von den Reichen, die sie in Ueppigkeit und Eitelkeit sich blähen sehen, die ihr Geld und Gut nur für sich und die Befriedigung ihres Stolzes und ihrer Lüste zu haben glauben. Wenn sie sähen, daß die Reichen für sich selbst genügsam und enthaltsam, für Andere aber freigebig wären, und ihre Güter, wie sie sollten, zu gemeinnützigen Zwecken verwendeten: so würden sie anderes Sinnes werden. Aber leider haben unsre Armen nicht immer Nahrung und Kleider, weil sie nicht immer Arbeit haben, und zwar darum, weil die christliche Liebe und Weisheit noch nicht daran gedacht hat, der Betriebsamkeit heilsame Schranken und Regeln zu setzen und den Wechselfällen des Handelsverkehrs vorzubeugen.

Die Staatsklugheit der vergangenen Tage hat Gott gerichtet; aber haben wir Besseres von der jetzt neu aufkommenden zu erwarten? Der Freiheitsliebe der Völker verspricht sie Befriedigung. Aber sehen wir, wie diese Freiheitsliebe sich in Vielen äußert, zu welchen Uebertreibungen und Heftigkeiten sie führt, welche ge-

fährliche Aufregung sie unter den niedern Volksklassen hervorruft, wie sie alle Ehrfurcht und allen Gehorsam auslöscht, und die wildesten Leidenschaften, selbst die Mordgier entfesselt: so finden wir uns mit Schaudern am Rande eines Abgrundes. Mögen sich in diesen Erscheinungen die Nachwirkungen des frühern schlechten Regiments zeigen; es zeigt sich darin vor Allem Mangel an sittlicher Gesinnung, und das Fehlerhafte und Einseitige unsrer ganzen Bildung, insbesondere der Volksbildung und Jugenderziehung tritt an den Tag. Daß die Jugend von der Aufregung des Tages ergriffen, so ganz den Gehorsam, die Bescheidenheit und Ehrfurcht vergessen, und sich der größten Anmaßlichkeit, des lächerlichsten Dünkels, schuldig gemacht hat, läßt auf große Fehler der häuslichen Erziehung schließen; und wo sind die Eltern, die nicht an ihren Kindern Ungehorsam, Uebermuth und Begehrlichkeit beklagen, und sich den Vorwurf machen müssen, daß sie aus weichlicher Liebe der Hauptaufgabe der Erziehung Gehorsam und Bescheidenheit zu pflanzen, nicht genug gethan haben? Was uns am meisten demüthigt, ist die schmerzliche Erfahrung, daß Christi Geist einen großen Theil der christlichen Völker nicht mehr beherrscht, nicht mehr allein dem öffentlichen und häuslichen Leben die Richtung giebt, daß mithin die Kirche, in welcher und durch welche Christus herrschen soll, ihre Bestimmung nicht ganz erfüllt. Zwar ist sie von jeher eine Missionsanstalt unter Ungläubigen, und ihre Prediger sind Prediger in der Wüste gewesen; aber sie hat doch sonst mehr Einfluß gehabt, mehr Achtung und Ehrfurcht geboten als jetzt. Jetzt sitzt sie da, wie eine trauernde

Wittwe, welche ein großer Theil ihrer Kinder treulos verlassen hat. Den Grund dieser betrübenden Erscheinung können wir nicht verkennen. Seit dem ersten Siege des Evangeliums über das Papstthum ist der Glaube mehr Sache der Schule und des Bekenntnisses geblieben, als lebendig ins Leben eingedrungen; die Gottesgelahrtheit war zu streitsüchtig und spitzfindig; die kirchliche Gemeinschaft übte nicht durch Verfassung, Regiment und Zucht den rechten Einfluß aus; die christliche Liebe suchte und fand nicht die volle lebendige Wirksamkeit. Und so kam es, daß die Kirche, und mit ihr das Evangelium in Verachtung fiel; daß die Gebildeten und Gelehrten abtrünnig wurden. Eingesehen wird heutzutage dieser Fehler; aber schwer ist, ihn wieder gut zu machen: dazu mangelt es noch an dem rechten Lichte, der rechten Thatkraft und dem rechten Liebeseifer.

Ja, erkennen wir es nur, es ist unsre und unsrer Zeitgenossen Sünde, unser Abfall von Christo, unsre weltliche Gesinnung, der Götzendienst, den wir mit uns selbst getrieben haben, unsre Lauheit und Trägheit, wodurch wir so gebeugt und gedemüthigt sind. Und meinen wir nur nicht, wir in unsrem Lande seien viel besser als die Andern, weil die allgemeine Bewegung uns nicht ergriffen hat, und unsre Zustände noch leidlicher und ruhiger sind. Die allgemeinen Verirrungen und Verderbnisse haben auch bei uns Wurzel gefaßt; wir tragen unsern Antheil an der allgemeinen Schuld, und somit auch an der allgemeinen Demüthigung.

Der Prophet sagt: Es wird gebeugt der Mensch, und gedemüthigt der Mann, und

du darfst ihnen nicht vergeben. Er ruft gleichsam die göttliche Strafgerechtigkeit an, vermöge deren die Sünde nicht straflos bleiben kann. Ja, Gott hat uns gedemüthigt und sich allein groß und erhaben gezeigt als Richter, indem er die ewigen Gesetze seiner Gerechtigkeit zur Vollziehung gebracht hat. Gott straft aber dadurch, daß er die Thorheit und Sünde sich ihr eigenes Verderben bereiten, das Nichtige sich durch sich selbst vernichten läßt; daß der Sünder durch den Sünder, der Uebermüthige durch den Uebermüthigen, der Unterdrücker durch den Empörer gestraft und gedemüthigt wird; daß wer auf das Fleisch gesäet hat, vom Fleische Verderben erntet; daß wer Nichtiges getrieben, und in Nichtigem sein Heil gesucht hat, mit Schrecken erfährt, daß er sein Leben und seine Kraft verloren hat. Diese Strafgesetze hat Gott in unsern Tagen vollzogen, und noch ist das Maß der Strafe nicht erfüllt: er darf ihnen noch nicht vergeben. — Auch wir haben unsern Antheil an der Strafe. Die Rückwirkungen der auswärts sich ergießenden Strafübel haben wir schon erfahren, und werden sie in noch stärkerem Grade erfahren; und wer weiß, welche Uebel sich unter uns selbst erzeugen und losbrechen werden? Hat Gott uns bisher noch nicht so schwer gezüchtigt, so wollen wir uns doch ja deßwegen nicht der allgemeinen Demüthigung entziehen.

2. Aber in dieser Anerkennung der göttlichen Gerechtigkeit liegt für uns neben der Demüthigung auch ein Trost. Die Gerechtigkeit Gottes ist ein Feuer, das alles Nichtige und Böse verzehrt; aber dieses Feuer ist nur in seiner Wirkung, nicht in seiner Quelle ver-

schieden von dem Lichte und der Wärme der göttlichen Liebe. Die Wahrheit, welche die Lüge vernichtet, ist für die, welche sie lieben, wohlthuende, erleuchtende, heilende Wahrheit; die Gerechtigkeit, welche das Böse durch das Böse bestraft, belohnt auch zugleich die Guten mit Gutem, und befestigt und befördert sie im Guten. Die Unverbesserlichen und Verstockten freilich ziehen den vernichtenden Blitz des göttlichen Zornes auf sich; aber denen, die sich demüthigen, und die Gerechtigkeit der göttlichen Gerichte erkennen, leuchtet mitten im Schrecken und Dunkel der göttliche Gnadenblick. Gott ist eben so groß im Erbarmen als groß im Zorne; er ist der allein Mächtige, aber auch der alleinige Helfer; und gerade in der Art, wie er straft, zeigt er den Weg der Hilfe. Hat der Abfall von Christo in dieses Elend gestürzt, so wird der Rückweg zu ihm der Weg der Rettung sein; hat eine falsche Weisheit irre geführt, nun so wissen wir, daß in Christo alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß sind. Hat die falsche Selbstliebe und die Liebe zur Welt verderbliche Früchte getragen, so leitet die Erkentniß und Reue zu der Quelle des Heils in der Liebe zu Gott und Christo; hat die Lauheit und Trägheit Verfall und Verödung gebracht, nun so gilt es sich aufzuraffen und wieder Kraft und Feuer zu schöpfen da, wo sie allein geschöpft werden können, im Geiste Jesu Christi. Wie, wenn eine Krankheit sich ausgetobt, und den Krankheitsstoff ausgeworfen hat, eben damit die Heilung beginnt: so folgt auf den Zorn die Gnade und Hülfe. So sagt unser Prophet weiterhin, nachdem er seine Drohung vollendet hat: Wenn der Herr die Blutschul-

den Jerusalems werde abgethan haben durch den Geist des Gerichtes und Vertilgens, dann werde, wer übrig geblieben zu Jerusalem, heilig heißen; und wie einst in der Wüste werde die Wolken- und Feuersäule auf dem Berge Zion ruhen zum Schirme für alles Herrliche. Er verheißt also eine Wiederherstellung, Verjüngung und Heiligung des Volkes. Immer folgt bei den Propheten auf die Strafandrohung der Trost der Heilsverkündigung. Und haben wir nicht in dem Heile, welches Gott durch Christum in die Welt gesendet, den größten und vollgültigsten Beweis der herstellenden Gnade Gottes? Als die Welt erstorben war in Gesetzes- und Götzendienst, als der Geist des Unglaubens alle Bande des Lebens gelockert und aufgelöst hatte, da sprach Gott durch Christum das Schöpferwort eines neuen Lebens, und goß den Geist der Verjüngung aus über die gealterte Welt. Das Evangelium mit seiner Gnaden- und Versöhnungslehre, bietet den ewig frischen Trost für alle Verirrten und Gefallenen, und die Heilkraft für alle Gebrechen.

3. Aber eben in diesem Troste liegt zugleich die Mahnung und Erweckung zur Reue und Besserung. Unser Prophet sagt: Und mit den Götzen wird es ganz aus sein. Zu selbiger Zeit werden die Menschen ihre silbernen und goldenen Götzen hinwerfen in die Felsenspalten und Bergklüfte, wohin sie kriechen im Schrecken vor der herrlichen Majestät des Herrn. O möchte es doch von nun an mit unserm Götzendienste ganz aus sein; möchten wir unsre

Abgötter von uns werfen, nicht bloß im ersten dumpfen Gefühle des Schreckens, sondern aus wahrer Reue und vermöge der klaren Erkenntniß, daß alle Kraft, aller Gehalt, alles Dauernde, Große und Herrliche des Lebens nur darin zu finden ist, daß wir Gott von ganzem Herzen lieben und ihm allein dienen. Möchte doch unserm Mammonsdienste und unsrer Genußsucht die Erkenntniß ein Ende machen, daß irdische Güter und Genüsse an sich keinen, und nur dadurch Werth haben, daß wir damit Gott dienen und uns darin Gottes freuen, und daß derjenige, der sie um ihrer selbst willen liebt, sich dem Nichtigen ergiebt, und selbst nichtig wird. Möchten wir doch das Elend des Götzendienstes der Selbstsucht erkennen, erkennen, daß wenn wir uns in uns selbst verengen, und uns gegen die Lebensfülle, welche von Gott und seiner reichen Welt auf uns einströmt, verschließen, wir in uns selbst verkümmern, arm und leer werden. Möchten wir doch ablassen vom Vertrauen auf Menschen, auf Menschenkraft und Menschenweisheit, das Trügliche und Unzureichende davon einsehen, und uns hinwenden zur ewigen Kraft und Weisheit in Gott! Erkennen und suchen wir den einzigen Weg des Heiles, den uns der Prophet zeigt, indem er uns zuruft: Lasset uns wandeln im Lichte des Herrn! Bisher wandelten wir in Finsterniß oder im trügerischen Dämmerlichte, und darum führte uns auch der Weg zu Unheil und Elend oder doch nicht zu dem rechten Frieden. Das wahre Licht ist nur bei dem, der im Lichte wohnt, in welchem kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß. Wie viel glücklicher aber sind wir als die Israeliten, denen

das göttliche Licht nur im Gesetze und in den Propheten gegeben war: das unsichtbare unzugängliche Licht des Ewigen ist uns sichtbar geworden und uns nahe getreten im Sohne Gottes, welcher Licht aus Licht geboren das Licht der Welt geworden ist.

In Seinem Lichte lasset uns wandeln! Lasset uns die bisherigen Irrwege verlassen, und uns alle auf dem einzigen Wege des Lichtes zusammenfinden! Lasset uns unser ganzes Leben, jedes Lebenswerk, jedes Lebensverhältniß in diesem Lichte und in der Kraft desselben reinigen, erneuen, verjüngen! Lasset uns in allen Gebieten des Lebens, im Oeffentlichen und Besondern, im Staat, Schule und Kirche, in Kunst und Wissenschaft den Geist Christi zur Herrschaft bringen! Denn da ist nichts, was ihm nicht unterthan sein dürfte; alle Mächte und Gewalten sollen unter seine Füße gethan sein. Vor allen Dingen müssen wir zum wahren lebendigen Glauben an Christum den Gottes- und Menschensohn, den Stifter und König des Reiches Gottes auf Erden zurückkehren.

Wir müssen zum alten Glauben der Apostel und Reformatoren zurückkehren, aber nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach. Wir haben alle nicht den lebendigen Glauben. Der unbefriedigende Zustand der Kirche überall und auch hier hat seinen Grund im engherzigen Glauben an den Buchstaben und an Lehrsätze, und in dem dadurch herbeigeführten Bruche zwischen dem Christenthum und der innern Geistesbildung, im Mangel des Glaubens, der im Herzen seinen Sitz hat, und in der Liebe wirksam wird, aus welchem eine einträchtige thatkräftige kirchliche Begeisterung hervorgeht.

Durch lebendigen vom Buchstaben befreiten Glauben muß die Wahrheit Christi wieder in das allgemeine Bewußtsein der Völker eingehen, und jener unselige Bruch geheilt werden; ihr Licht muß Allen wieder, Gelehrten und Ungelehrten, Vornehmen und Geringen durch die Kraft lebendiger Ueberzeugung, durch die weltüberwindende Kraft der Liebe als das untrügliche göttliche Licht erscheinen, so daß alle einmüthig rufen: Lasset uns wandeln im Lichte des Herrn!

Das ist ein großes schweres Werk, das Werk einer ähnlichen Wiedergeburt, wie die römisch heidnische Welt zu und nach der Apostel Zeit erfuhr. Aber Gott wird es zu vollbringen wissen, und die dazu nöthigen mit seinem Geiste ausgerüsteten Werkzeuge senden. Unterdessen lasset uns alle, ein Jeder an seinem Orte, in der öffentlichen Gesetzgebung und Verwaltung, wie in der Führung des Berufslebens und Hauswesens, im kirchlichen Lehramte, in der Pflege der Wissenschaft und in der Führung der Jugenderziehung im Lichte des Herrn wandeln, so weit wir es erkennen, und lasset uns jedem Irrwege entsagen, zu dem uns Selbstsucht, Liebe zur Welt, ihren Gütern und Freuden, Vertrauen auf Menschen und menschliche Weisheit verlocken will. In Christo und seinem Lichte ist die Heilkraft für alle Krankheiten unsrer Zeit. Viele fließen aus den zwei Quellen der selbstsüchtigen Liebe zur Lust und Ruhe des irdischen Lebens und der falschen Freiheitsliebe oder Ungebundenheit; aber gerade für diese die Seelen vergiftenden und zerfressenden Krankheiten ist Christus der rechte Arzt. Ihr Reichen und Glücklichen, die ihr an nichts denket, als wie ihr euer Glück befestigen und

erhöhen könnt, und in eurer fleischlichen Sicherheit und Beschränktheit keinen Sinn für Anderes und Höheres, kein Herz für die Noth der Armen habt — und ihr Armen, die ihr euer drückendes Loos mit Murren tragt, und die Faust ballet gegen die Reichen, denen ihr den Reichthum beneidet! schaut, die Einen und die Andern, hin auf den, der, obschon er reich war, arm wurde um uns reich zu machen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, dessen einzige Speise und Lebensfreude war, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun und sein Werk zu vollbringen; welcher den rauhen entsagungsvollen Weg nach Golgatha wandelte, um dort sein Leben für uns zu opfern; sehet hin auf ihn, und ihr Reichen werdet euch gedemüthigt und erweicht, und ihr Armen werdet euch getröstet und gehoben fühlen. — Die Aufgabe, das Mißverhältniß zwischen Reichthum und Armuth auszugleichen kann allein durch christliche Gesinnung, durch theilnehmende helfende Bruderliebe von der einen, und durch Demuth und Genügsamkeit von der andern Seite gelöst werden. — Ihr Freiheitssüchtigen, die ihr jedes Band drückend findet, gegen jede Schranke anstrebt, schauet hin auf den, der, obschon er in göttlicher Gestalt war, nicht kam sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, der es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein und als Gott zu herrschen, sondern Knechtsgestalt annahm und gehorsam wurde bis zum Tode; schauet hin auf den gegeißelten und verspotteten König mit der Dornenkrone, der aber doch ein König, der König der

Wahrheit war, und auch König in alle Ewigkeit sein wird; schauet hin auf ihn, und erkennet die Größe in der Selbsterniedrigung, die Freiheit im freiwilligen Gehorsam, die Herrscherwürde in der Dienstbarkeit der Liebe; erkennet, daß nur der wahrhaft frei ist, der innerlich frei ist, frei von seinem Stolze und seinen Begierden.

Lasset uns wandeln im Lichte des Herrn, ein Jeder in seiner Stellung und nach seinen, wenn auch schwachen Kräften, und lasset uns hoffen, daß der Gott des Lichtes und der Gnade im neuen Jahre uns das Licht der Rettung aus diesem Dunkel und dieser Verwirrung, wenigstens die erste Morgenröthe einer bessern Zeit aufgehen lassen wird; lasset uns hoffen, daß die alte schon erfüllte Weissagung sich von neuem erfüllen wird: Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wahrheit war, und auch König in alle Ewigkeit sein wird; schauet hin auf ihn, und erkennet die Größe in der Selbsterniedrigung, die Freiheit im freiwilligen Gehorsam, die Herrscherwürde in der Dienstbarkeit der Liebe; erkennet, daß nur der wahrhaft frei ist, der innerlich frei ist, frei von seinem Stolze und seinen Begierden.

Lasset uns wandeln im Lichte des Herrn, ein Jeder in seiner Stellung und nach seinen, wenn auch schwachen Kräften, und lasset uns hoffen, daß der Gott des Lichtes und der Gnade im neuen Jahre uns das Licht der Rettung aus diesem Dunkel und dieser Verwirrung, wenigstens die erste Morgenröthe einer bessern Zeit aufgehen lassen wird; lasset uns hoffen, daß die alte schon erfüllte Weissagung sich von neuem erfüllen wird: Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wette, Wilhelm Martin Leberecht <<de>>,

Predigten, theils auslegender theils abhandelnder Art

Bd.: 5

Basel 1849

Hom. 1719 q-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462813-0